# Ueber die neuere Deutſche Litteratur.

## Zwote Sammlung von Fragmenten.

Eine Beilage zu den Briefen, die neueſte Litteratur betreffend.

1767.

Digitized by Google

# Vorrede.

Dieſe Fragmente ſollen nichts minder, als eine Fortſezzung der Litteraturbriefe ſeyn: man darf alſo über ihren Titel nicht erſchrecken. Es ſind Beiträge, Beilagen zu denſelben, nach dem Schluß aller ihrer 24 Theile.

Ein Werk von 24 Theilen, das die Litteratur eines ganzen Volkes zu beurtheilen ſich übernahm, das in dieſem Urtheile, wie Cato, bey den Großen zuerſt anfing; das die Augen von ganz Deutſchland auf ſich richtete, und was noch mehr iſt, auch bis an ſein Ende auf ſich erhielt; das den Geſchmack beſſern wollte, und ihn auch merklich

gebeſſert hat: ein ſolches Werk verdient ja nach ſeiner Vollendung vorzüglich ein Denkmal ſeiner Verdienſte.

Ich ſezze mich alſo, da ich 24 Bände durchlaufen bin, auf den lezten Gränzſtein * nieder, der mit Zahlen von Verdienſten, und Bemühungen; hie und da aber auch mit einigen Nullen menſchlicher Fehler pranget: hier ſitze ich wie Marius auf den Trümmern Carthagos, da er die Schickſale Roms und Phöniciens überdachte, oder wie ein alter ehrlicher Markgraf, der über ſein Deutſches Vaterland denkt.

Ich ſehe eine Geſellſchaft Reiſende, mit unausſprechlichen Namen, mit großen Berichten aus dem Ländchen: Deutſche Litteratur! mit Memoirs, die ich gerne in eine Geſchichte der Litteratur verwandelt wiſſen wollte. Meine Zweifel- Frag- und Erklärungsſucht — oder rühmlicher zu reden, meine Patriotiſche Neugierde legt mir Fragen an

* Der 24. Theil der Briefe, der das Regiſter iſt.

an ſie in den Mund — vielleicht Fragen, wie jene eines Deutſchen Arabers, die hier und da nicht ſollten, und nicht werden beantwortet werden.

Ich werfe mich indeſſen nicht zu einem Richter im Namen des Publikum auf, ein Amt, wozu ich mir nicht Beruf genug zutraue. Unpartheiiſch könnte ich ſeyn, weil ich ſelbſt weder unter ihrem Buchſtaben des Lebens A. noch unter dem Zeichen des Todes K. geſtanden: allein das beſte fehlt mir: das Milchhaar kann mich nicht mehr begeiſtern, ein Daniel für die Suſanne gegen abgelebte Hypokritiſche Richter zu ſeyn? — Wirklich ein Beruf, der heut zu Tage im Reiche der Litteratur ſo Canoniſch geworden iſt, als er uns in der Bibel Apokryphiſch dünkt.

Daher ſtrecke ich meine Faſces, und ſchleiche zu den Privaturtheilern, um nichts mehr, als meine Stimme, zu geben. Aber warum denn am Ende der Briefe? Es iſt immer mißlich,

 einen

einen berühmten Kunſtrichter über ein Volk von Schriftſtellern in der Rede zu ſtören. Wie gieng es jenem Therſites, da er dem Könige der Völker entgegen redete? Der göttliche Ulyſſes ſah ihn grimmig an, und brachte ihn durch die Stärke ſeines Königlichen Scepters und ſeiner Drohungen zum Stillſchweigen: „da krümmte er ſeinen Rücken, „und eine heiße Thräne entfloß ſeinem „Auge; aber von dem goldnen Scepter „entſtand eine blutige Strieme auf der „Schulter: niedergeſchlagen ſaß er, „mit feigem Antlitz, und trocknete ſeine „Thräne; aber die Griechen, mitten in „ihrem Mißvergnügen, fingen herzlich „über ihn an zu lachen.„ So ſchildert Homer * den Therſites; wer wollte auch nur von weitem ſich zum Heer unſrer Therſite in Deutſchland geſellen?

Aber nach geendigtem Werke urtheile man; alsdenn tritt der unumſchränkte Diktator ſelbſt vor die Schranken als Bürger; alsdenn miſcht ſich der

Schau=

* Homers Iliade.

Schauſpieler unter die Zuſchauer, und hört das Urtheil derer am liebſten, die während der Rolle weder klatſchen noch pfeifen mochten; alsdenn iſt das Aegyptiſche Todtenurtheil gerecht, und für die Wahrheit der Geſchichte nüzzlich, inſonderheit wenn mündige Verwandte leben, die ſich vertheidigen können; alsdenn kan man füglich zu 24 Theilen Litteraturbriefe einige kleine Beilagen machen.

Aber keinen bloßen Auszug! Dieſer iſt für die leicht, die aus dem Realregiſter ſich ein Collektaneenbuch machen wollen; aber für mich wirklich ſchwer, und in der That auch nachtheilig. Juſtinus ſpielte den Trogus und Origenes den Celſus durch Auszüge in den Fluß der Vergeſſenheit, und unſer Deutſches Publikum braucht die Litteraturbriefe noch recht ſehr, ſo wie ſie da ſind.

Ich will mich blos, nach ihrem Leitfaden, von der Litteratur meines Vater-

terlandes unterrichten, und ein Gemälde derſelben in den lezten 6 Jahren, im Schatten entwerfen. Ich weiß, dies Gemälde wird einigen kleinlich, andern dunkel, den übrigen ſo ungeheuer vorkommen, als jene Statue der Minerve, die Phidias für die Höhe des Altars gemacht hatte, dem Atheniensiſchen Volke unten am Boden vorkam. Ihn wollte man ſteinigen, und das unerfahrne, aber reizende Bild des Alkamenes behielt den Preis, blos weil es ihnen beſſer in die Augen fiel.

Ich ſammle die Anmerkungen der Briefe, und erweitere bald ihre Ausſichten, bald ziehe ich ſie zurück, oder lenke ſie ſeitwärts. Ich zerſtücke und nähe zuſammen, um vielleicht das bewegliche Ganze eines Pantins zu verfertigen. Dazu habe ich Freiheit, wie ich glaube: denn wenn die Briefe ſich durch das Fruchtland anderer Wege bahnten, ſo kann ich ja zum Vortheil des Beſitzers dieſen Weg wieder überpflügen.

gen. Wenn ſie in manche Wüſten Ströme leiteten, ſo kann ich ja dieſe Ströme beſchiffen. Wenn ſie hie und dort im Meere Inſeln entdeckten: ſo kann ich ja nach dem veſten Lande umherſchauen. Immer aber ſage ich mit jenem Alten, der über die Litteratur ſeiner Zeit um Rath gefragt wurde: „Kaum wagte ichs, eine ſo ſchwere Frage zu übernehmen: ob es an unſern „Fähigkeiten liege, daß wir nicht können — oder an unſerm Geſchmack, daß „wir die Alten nicht erreichen wollen? „Ich wagte es kaum, meine Meinung „zu ſagen, wenn ich nicht die Beobachtungen der größten Männer unſrer „Zeit blos aus dem Gedächtniß anzuführen hätte; fein ausgedachte, und „ſchön geſagte Gedanken, die ich ſchon „als Jüngling von ihnen lernte. *„

Und dieſen Schuzzengeln der Litteratur widme ich auch meine vier Fragmente: ein kleiner Lorbeerkranz, der dem Olym-

* De oratorib. dialog.

Olympiſchen Sieger unbemerkt von einem Fremden zufliegt, der ſich aus Stolz und Beſcheidenheit unter das Volk verſteckt. Möchte dieſer Kranz jener Roſe Anakreons gleichen, welcher er ſein ſchönſtes Lied* geweiht hat. Als das Meer die Göttin der Schönheit und Jupiters Haupt die Pallas erzeugte: rang auch die Erde zu gebären, und es erſchien die Roſe:

Πολυδαιδαλον λοχευμα.
Μακαρων Θεων δ' ομιλος,
Ροδον ως γενοιτο, νεκταρ
Επιτεγξας, ανετειλεν
Αγερωχον εξ ακανθης
Φυτον αμβροτον Λυαιυ.

* Anakr. μελ. 53.

Inhalt

Digitized by Google

# Inhalt der zweiten Sammlung.


I. Vorläufiger Diſcours: von dem Urſprunge der Kunſtrichter, und den Geſichtspunkten, in denen er erſcheint: Prüfung der Litteraturbriefe hiernach. S. 183

II. Einleitung in die Fragmente: über die Mittel zur Erweckung der Genies in Deutſchland. 200

III. Vergleichung unſrer Orientaliſchen Dichtkunſt mit ihren Originalen;

1. in der ſchönen Natur, die beide ſchildern: Urtheil über die Jüdiſchen Schäfergedichte. 207
2. in der Vaterlandsgeſchichte der Morgenländer: Von einigen Dankpſalmen. 212
3. in ihren Nationalmythologien: Von dem Gebrauch Orient. Machinen und Fiktionen. 215
4. in dem Geiſte ihrer Religion: Von chriſtlichen Liedern in Orient. Geſchmack. 223
5. in ihrer ganzen Poetiſchen Sphäre. 229
6. Sprache und Poetiſchem Sinne. Von der Nachahmung der Chöre, und Bilder. 231
7. daher die elende Nachahmungen widerrathen, und Erklärungen zuerſt angerathen werden. 236

Geſpräch zwiſchen einem Rabbi und Chriſten über Klopſtocks Meßias. 243

IIII. Von der Griechiſchen Litteratur in Deutſchland.

A. Wie weit wir die Griechiſchen Dichter kennen! Plan aus ihnen eine Aeſthetik zu ſammlen: Vorſchläge zur Ueberſezzung Homers: Ein Urtheil des Geſchmacks über Steinbrüchels Ueberſezzungen: Entwurf zu einer Winkelmanniſchen Geſchichte der Griechiſchen Poeſie: 258

B. Wie weit haben wir ſie nachgebildet?

1. Klopſtock mit Homer verglichen: war Homer ſo unbekannt unter den Griechen, als K. unter den Deutſchen? Hat Wieland oder ſein Gegner bei καλος κ' αγαθος Recht? 276


2. Pin-

2. Pindar und der Dithyrambiſt: Ueber das Urtheil der Litteraturbriefe von den Dithyramben: Hypotheſe von dem Antiken Geiſt der Dithyramben: Prüfung der neuern Gedichte dieſes Namens: Ein Trinklied darüber. S. 298

3. Anakreon und Gleim: Ein Liedchen an Anakreons Taube 338

4. Tyrtäus und der Grenadier: er iſt mehr als Tyrtäus 345

5. Theokrit und Geßner: Von der beliebten Unterſcheidung zwiſchen Ekloge und Idylle. Hat Theokrit ein höchſtverſchönertes Ideal? Großer Unterſchied zwiſchen Theokrit und Geßner. 349

6. Alciphron und Gerſtenberg. 369

7. Sappho und Karſchin: zwo Antipoden: Ob Sappho und Corinna wegen ihrer Buhlerei verloren gegangen? ein Urtheil der Litteraturbriefe 370

Nachſchrift an Leſer, Schriftſteller und Kunſtrichter 378


Ueber

# Ueber
# die neuere deutſche Litteratur.

## Zweite Sammlung.

N

# Vorläufiger Diſcours.

(Von dem Urſprunge, und den Geſichtspunkten, in denen der Kunſtrichter erſcheinet: Prüfung der Litteraturbriefe hiernach.)

Der erſte Kunſtrichter, war nichts mehr, als ein Leſer von Empfindung, und Geſchmack. Er weidete ſich an den Schönheiten und den Erfindungen ſeiner Vorgänger, den Bienen ähnlich, die den Saft und das Blut der Blumen trinken, ohne doch wie die Raupen, und Heuſchrecken, kunſtrichteriſche Gerippe der Pflanzen zurückzulaſſen. Er war jenem unſchuldigen Paare gleich, dem ſich im Garten des Vergnügens jede Frucht des Schönen und Guten darbot, ehe es vom Philoſophiſchen Erkänntnißbaum genaſcht hatte. Es hat in der Litteratur auch ein Alter gegeben, da die Weisheit noch nicht Wiſſenſchaft, und Schriftſtellerei; die Wahrheiten noch nicht Syſteme; die Erfahrungen noch nicht Verſuche waren: ſtatt zu lernen, was andre gedacht, erhob man ſich ſelbſt zum

Denken — vielleicht verdient dies auch den Namen eines goldenen Zeitalters.

Ein andrer dachte dem Gefallen und dem Eindruck nach, den Schönheit und Wahrheit auf ihn machte; und fing an die Wahrheit ſeines Schriftſtellers in den Leib ihrer Mutter, Erfahrung, und die Schönheit in die Lenden ihres Vaters, des Vergnügens, und Gefühls zurückzuleiten. Vielleicht fühlte er ſich ſelbſt zu unfruchtbar, um Vater zu ſeyn, daß er alſo wie die Türkiſche Verſchnittene ein Kenner und Beobachter der feinen Reize zu werden ſuchte, die jezt blos für ſein Auge, nicht für den Genuß waren. So ward aus dem Mann von Gefühl ein Philoſoph.

Der Philoſoph hatte bald das Unglück, Werke zu ſehen, die die Erſtgeburt ihrer Originale nicht erreichten; er muſte alſo auf die Urſachen dieſer Unfruchtbarkeit denken. Bald das noch größere Unglück, völlig ſchlechte Werke zu ſehen; und jezt fieng er an, die Vorzüge der erſten auf dieſe anzuwenden: er prüfte, lehrte und beſſerte. Das war der eigentliche Kunſtrichter. Iſt es nicht bei-

beinahe wahr, daß er ſo entſtanden iſt, als ſich nach der älteſten und neueſten Philoſophie das Lebendige gebiert, aus einer gährenden Fettigkeit: es ſei dieſe der Nilſchlamm, oder Chaldäens rothe Erde, das Chaos des Epikurs, oder Needhams faulender Tropfen.

Das bleibt noch immer ein Plan fürs Denken: „wie aus dem, der bisher blos empfand, „ein Denker; und aus dem Genie ein Wei„ſer wurde? wie weit jedes von dieſen dem „andern entgegen geſezt ſey, und wie weit „dieſe ſich einander ſchwächenden Kräfte zu„ſammen kommen müſſen, um die Tempe„ratur des Virtuoſen auszumachen? wie „aus der Natur Kunſt, aus der Kunſt Kün„ſtelei, und aus dieſer wieder Barbarey hat „entſtehen können?„ Die allgemeinen Philoſophiſchen Beobachtungen hierüber würden ein Märchen von Kritiſchen Troglodyten, nach Art des Montesquieu hervorbringen, und dies Märchen könnte man denn in Geſchichte verwandeln und aus Völkern und Sprachen beſtätigen.

Nun erſcheint der eigentliche Kunſtrichter — in welchem Geſichtspunkt? Gegen

Leſer, gegen Schriftſteller, und gegen das ganze Reich der Litteratur überhaupt.

Dem Leſer erſt Diener, denn Vertrauter, denn Arzt. Dem Schriftſteller erſt Diener, denn Freund, denn Richter; und der ganzen Litteratur entweder als Schmelzer, oder als Handlanger, oder als Baumeiſter ſelbſt.

Dem Leſer ſezzet er die Speiſen in ihrer Lüſternheit und Anmuth vor, und ſucht durch ſeinen eigenen Appetit ihren Geſchmack zu erregen: dies ſind die Auszüge, die gemeinen Tagebücher. Der Leſer iſt ſchwach im Verdauen; er gibt ihm Wein zur Stärkung; er hat einen verdorbnen Geſchmack; daher braucht er jezt ordentliche Cur. Dies ſind die Kritiſchen Anmerkungen, die dem Leſer Geſichtspunkte (im Leſen darlegen, die ihm) Erläuterungen, Prüfungen, Anwendungen darlegen — und dieſes Talent gehört immer nothwendig zum wahren Kritiſchen Geiſt. Du ſchreibſt, als wenn du für dich ſchriebeſt: nein! Kunſtrichter! du ſchreibſt für Leſer: dieſe nie aus den Augen zu laſſen, dich nach ihren Schwächen, nicht aber Fehlern zu bequemen, dich nach der Verſchiedenheit ihrer Fä-

higkeit, Luſt und Abſicht zu richten; die Stummen ſprechen, die Blinden ſehen, und die Tauben verſtehen zu lehren; die Seuche eines falſchen Geſchmacks mit Gegengift zu heilen, oder ihr zuvorzukommen; kurz! Leute von richtigem Gefühl, von Einſicht, von Geſchmack zu bilden — das iſt dein großer Zweck.

Dem Schriftſteller, was ſoll der Kunſtrichter ſeyn? Sein Diener, ſein Freund, ſein unpartheiiſcher Richter! Suche ihn kennen zu lernen, und als deinen Herrn auszuſtudiren; nicht aber dein eigner Herr ſeyn zu wollen. * „Unſer Geiſt nimmt oft eine gewiſſe „Unbiegſamkeit an, die uns hindert, in die „Gedanken andrer uns gleichſam hineinden„ken zu wollen, und folglich ſehr oft die unſere „dadurch zu verbeſſern. Man bemerkt die„ſes nicht an ſich ſelbſt, wenn man einen an„dern über eine Materie lieſet, über die man „ſelbſt noch nicht gedacht hat. Iſt aber dies „leztere geſchehen: ſo fängt die Steifigkeit „an, ſich zu zeigen, die vermuthlich aus eben „dieſer Urſache, auch außer andern, bei alten „Leu-



* Litt. Br. Th. 17. p. 107.

„Leuten häufiger angetroffen wird, als bei
„jungen. Es gehört entweder eine beſondre
„Gabe des Himmels, oder eine anhaltende
„Kreuzigung des Fleiſches dazu, um weich
„und beugſam gnug zu bleiben, und wenn vol=
„lends der, welcher Bücher lieſet, um ſie zu be=
„urtheilen, unverdorben bleibt: ſo hat er ge=
„wiß eben ſo viel Lob verdient, als der heil.
„Aldhelmus, der ſich nackt und blos zu jun=
„gen Mädchen ins Bette legte, und doch der
„Empörung der Sinne ſiegreich widerſtand.„
Es iſt ſchwer, aber billig, daß der Kunſtrich=
ter ſich in den Gedankenkreis ſeines Schrift=
ſtellers verſezze, und aus ſeinem Geiſt leſe;
allein wie wenige Schriftſteller haben den
Stab des Popilius, um uns in dieſen Kreis
einzuſchließen. — Iſt der Verfaſſer von
der Art, daß wir ihm nachdenken müſſen;
ſo vergißt der Kritikus immer, daß er mit
dem Griffel in der Hand lieſet; läßt er uns
aber die Freiheit, mit ihm zur Seite zu den=
ken; ſo fühlt der Kunſtrichter, er habe einer=
lei Polhöhe; und wird alſo ſein Rathgeber
und Beurtheiler. Wenn endlich, wie in den
meiſten Deutſchen Büchern, die Vorreden
Ent=

Entſchuldigungen und demüthige Komplimente enthalten; ſo wird der Kritikus Richter und Geſezgeber. Er darf nicht den Autor einholen; mit ihm in einer Reihe gehen, will er nicht; er geht alſo zuvor und commandiret.

Endlich hat der Kunſtrichter eine Beziehung auf das Reich der Wiſſenſchaften, als Mitbürger. Gemeiniglich hat er ſchon als Schriftſteller geleſen, und zeichnet bei den Recenſionen die Schattenlänge ſeiner untergehenden Autorſchaft. Oft reißet er nieder, um die Ausſicht zu verbeſſern; oft ſpringt er, wie Remus über die Mauer ſeines Bruders, um ſeine Eiferſucht zu verewigen: oft läuft er mit ihm in die Wette, um zuerſt vom Ziele den Kranz zu erwiſchen; oft wühlet er in Trümmern verfallner und hingeworfner Arbeit, um ſelbſt einen Tempel zu errichten: und kann er dieſen Bau zu Ende bringen und mit dem Kranze eines vollkommenen Syſtems, ſo wird er auf Rechnung vieler das Orakel. Nicht Kolom, der hier eine Inſel und dort eine erfand, ſondern der ans veſte Land trat, gab der neuen Welt ſeinen Namen.

Ein Kritiſches Werk, das in allen dieſen drei Abſichten groß bliebe: was wäre das für ein Schazz einer Nation! Die reichſte Abwechſelung ſtatt der gewöhnlichen Kritiſchen Monotonie müßte entſtehen, wenn der Kunſtrichter allen dieſen Geſichtspunkten auflauerte; bald Leſer von verdorbnem Geſchmack, bald ſolche, die nicht zu leſen wiſſen, erwiſchte und ſie zu denen führte, die mit ihm leſen; wenn er nicht als Deſpot, ſondern als Freund und Gehülfe des Verfaſſers lieſet, mit ihm, oder ihm nach, oder ihm vordenket, und alles mit der Sorgfalt lieſet, als wenn er es ſelbſt ſchriebe. — Ich glaube, es iſt Shafte sburi in einer ſeiner leider! noch unüberſezten Abhandlungen, der von ſich ſchreibt, daß ihm beſtändig ein Freund, oder ein Bild der Einbildungskraft vor Augen ſchweben, und ihn als Muſe begeiſtern müſſe — Dieſe Dulcinea hat ein Kunſtrichter mehr als irgend jemand nöthig.

Aber es ſchleicht dem Kritikus ein Gaukler nach, der ſeinen Charakter parodirt: er gibt uns, an ſtatt ein Buch bis auf Herz und Nieren zu zergliedern, krüppelhafte und todte

Ge-

Gerippe von Auszügen: ſtatt ein Pygmalion ſeines Autors zu werden, ſchlägt er ihm, wie Claudius den Statuen Roms, das Haupt ab, und ſezzt das ſeinige darauf: als ein zweiter Pluto bewacht er altes angeerbtes Geräth, und ehrwürdigen Auskehricht der Litteratur: er eifert in den petites maiſons der Gelehrſamkeit gegen elende Ueberſezzer: die Brille eines Compendiums oder das Fernglas eines Syſtems in der Hand, nähert er jezt dieſe Wahrheit, jezt entfernt er jene, um das Schattenſpiel ſeiner Lieblingsbegriffe nur beſtändig zu erblicken; und eben dies iſt ein Kunſtrichter nach dem gewöhnlichen Geſchmack: er wird ſeinen Leſern ſo unentbehrlich, als die Zeichen und Wetterprophezeiungen im Kalender den Tagewählerinnen ſind: er wird geleſen, gelobt und vergeſſen: ſeine Ephemeriden, gleich den Inſekten dieſes Namens, haben eine Woche, einen Monat, eine Meſſe, ein Jahr zu ihrem Lebenslauf.

Leſer! mit dem ich jezt ſpreche, folge dieſen Winken, die nicht Einfälle ſondern oft und leider! bei den beſten Werken gemachte Beobachtungen ſind. Ich laſſe dich los, um die viele

viele Deutſche Journale, die die Modekrankheit unſrer Zeit ſind, in dieſen Ausſichten zu betrachten, und wie du es für gut findeſt, in der Stille zu ordnen. In der Stille! denn alle unſre Kritici ſind Richter; jedes Journal reimt ſich mit Tribunal: hierinn iſt die Deutſche Litteratur ihrem Vaterlande ähnlich; viele Fürſten und kein gebietender Oberherr! Man muß alſo noch ſo lange in der Stille urtheilen, bis man die Kunſtrichter auch als Schriftſteller anſehen lernt. — — Ich rede von den Litteraturbriefen, und thue mir darauf zu gut, daß ich von ihnen als von Muſtern meiſtens reden kann!

---

„Beinahe ein Gemälde der Deutſchen Litteratur in den lezten fünf Jahren!„ * Beinahe! nur was lohnt es mir omiſſa anzubringen. Hätten ſich die Verfaſſer weniger durch Streitigkeiten hinreißen laſſen; hätten ſie es nicht öfters vergeſſen, daß ſie mit dem Publikum ſprächen: ſo wäre dies Gemälde voll=

* ſ. Schluß der Litt. Br.

vollſtändiger und gleichmäßiger in ſeinen Theilen gerathen. Und überhaupt hat ſich im ganzen Werk der Geiſt zu ſehr geändert. Im Anfange Nachrichten an einen kranken Officier — Züchtigungen der Ueberſezzer — Urtheile über die vornehmſten Deutſchen Schriftſteller, die in Poſitur ſtanden — Jezt Ausſichten über verſchiedne Felder der Litteratur — endlich Diktatoriſche Urtheile:

— — amphora coepit
Inſtitui, currente rota cur vrceus exit.

Feurig ſtieß Nl. an; der Philoſophiſche D. griff ins Rad, um es im Schwunge zu mäßigen; der Planenvolle B. brachte es nach einigem Stocken hin und wieder aufs neue in den Lauf; bis es, wie es mir vorkommt, in den drei lezten Theilen ſchon ablaufen will. Das Urtheil geräth oft einſeitig; Schreibart fällt oft nachläßig zu Boden; der Ton verliert bisweilen Anſtand und Stärke — die lezte Wallungen eines Lichts, das erlöſchen will.

„Vorzüglich Kunſtrichter für die Schrift„ſteller!„ * Und nach welchen Geſezzen?

Die

* Litt. Br. Th. 1. p. 92.

Die beſte Art, einen Autor zu beurtheilen, iſt ſein eigner Plan: dieſer iſt zu prüfen, zu beſſern und auszumalen. Dieſe Arbeit charakteriſirt und bildet Genies; ſchwer und nützlich zugleich! So beurtheilten die Litteraturbriefe Süßmilchs Ordnung, Haugens Zuſtand von Schwaben; Meiers Gedanken über die gelehrte Sprache u.ſ.w.

Prüft man blos den Plan allgemein, und ſagt ſeine Gedanken drüber, ohne den V. nach ſeinem Plan zu prüfen: ſo thut man weder dem Ehrgeiz, noch der Demuth deſſelben Gnüge. Man hält ihn zu ſehr für Kind, wenn man ſein Ganzes verwirft, und zu wenig für Kind, wenn man ſein Probſtück nicht anſehen will: corrige ſodes! hieß es bei den Schulhandlungen, und Dithyramben.

Bei mittelmäßigen V. deren freilich die meiſte ſind, verſtehe man die Kunſt, die Sokrat bei Heraklits Schriften anwandte: ein Taucher zu ſeyn, um Perlen heraufzuholen. So machten es die Litteraturbriefe nach Roskommons Rathe, bei dem Sonderling, den Zerſtreuungen und andern ſehr mittelmäßigen

gen Schriften; bei ſchlechten hätten ſie es mehr thun ſollen und können.

Die entgegen geſezte Straße iſt, Stellen herausnehmen, um an ihnen zum Ritter zu werden: Oerter zu ſuchen, wo man ſeine Lieblingsgedanken ausſchüttet. Dies unterhält; aber oft auf Koſten des Autors. Warum gab aber der Nordiſche Aufſeher z. E. Blößen, wo man ihn angreifen konnte? So wird der Vertheidiger, aber nicht der Angetaſtete, fragen.

Man muß mehr Kunſtrichter über Fehler, als Schönheiten ſeyn! inſonderheit Schriftſteller auszubilden. So lange man nicht Werke liefert, bei denen es ſelbſt ſchwer war, zwei Fehler zu erwiſchen, bei denen wenigſtens die Schönheiten überwiegend ſind, bei denen kein falſcher Geſchmack zu merken oder zu fürchten iſt: ſo kann der Kunſtrichter immer ſich die leichtere Arbeit wählen, Fehler zu bemerken: eine Arbeit, die ihm überdem Würde gibt. — Und das ſelbſt bei guten Verfaſſern! Wo viele Schönheiten ſind, muß ich auch die kleinſten Fehler rügen: die Schönheiten findet das Genie ſelbſt, und der Kunſtrich-

richter entfaltet nur die feinſten, die dem Auge ſelbſt des Genies entwiſchen könnten; die Fehler muß man auch an Cramers rügen, wenn nicht ihrer, doch der Baſedows * wegen; damit wer nicht Genie iſt, gewarnt werde:

Ne ſumat maculas, quas aut incuria fudit
Aut humana parum cauit natura — —

Je mehr der Kritikus ſich vertheidigen muß, deſto minder wird ſeine Gerechtigkeit unwiderſprechlich. Der alte Syrus hat wohl nicht Unrecht: „Lobe die Freunde öffentlich und tadle ſie insgeheim!„ man gab dies auch den Litteraturbriefen Schuld; aber wie? wenn ihre Freunde wirklich den Königl. Mittelweg zwiſchen Schweizern und Gottſchedianern gegangen wären? — Und denn! haben ſie nicht bloße Nachahmer und knechtiſche Anbeter eben aus Liebe recht merklich gezüchtigt?

Und wer wird bei der Wahrheit Freiheit tadeln? Eine Freiheit, bald im Engliſchen; bald im Franzöſiſchen Geſchmack? We-

* Litt. Br. Th. 5. p. 289.

Wenigſtens ſticht ſie doch immer in den Litteraturbriefen vom Magiſterton Akademiſcher Zeitungen * ab, und es läßt dem Kunſtrichter ſo anſehnlich, wenn er uns daran erinnert, als wenn die alten Könige bei Scepter und Bart ſchwuren. — Allein wenn die Kritik, Wieland den Menſchen ** beurtheilt, ich meine nicht, Wieland den Schriftſteller, (ſo wie man dieſem Manne in mehrern Journälen in Abſicht der Metamorphoſe ſeiner Denkart zu nahe getreten iſt:) wenn ſie einige Schriftſteller nicht blos zu Boden wirft, ſondern auch wie Achilles den Hektor im Staube ſchleifet, wie vielleicht Duſch, Pauli, Lindner, Treſcho und der Verfaſſer der Lyriſchen und Epiſchen Gedichte ſich beklagen könnten: ſo muß man beinahe an das Wort Deutſch, oder an die Titelvignette denken — wie ſehr wird aber ein Schulmeiſter nicht betreten, wenn ſein Homer ſich manchmal vergißt und ſchnarcht!

Frei-

* Th. 6. p. 241.

** Th. 1. p. 35.

Freilich richtet ſich die Echo nach der Stimme, die ſie aufrief; und das Kriegsrecht erlaubet — „aber die Antwort des „Plato an den bäuriſchen Xenokrates hat „immer mehr Würde: bringe den Gratien ein „Opfer!„ Doch „wenn der Verfaſſer der „Anmerkungen zum Gebrauche Deutſcher Kunſtrichter * mich nicht ſo verſteht, „wie Xenokrates den Plato?„ — Wohl! ſo hört und verſtehet ihn auch nicht das Attiſche Publikum, und wer wird ſich unter Böotier miſchen?

Hi modo quid tentent dicere, furfur erit!

Ueberhaupt ſchlechten Schmierern von Nachtgedanken, Schilderungen, höhern Weltweisheiten ꝛc. ihre Fehler weitläuftig ſagen, iſt ihnen unnütz, und Leſern verdrießlich: man lege den heiligen Fluch der Muſe auf ſie:

Tu cuncta invita dicas faciasue Minerua!

Was Iſokrates ſich zum Muſter nahm: „ſtumpfes Eiſen zu wetzen!„ das iſt auch der Zweck

* Th. 13. und 18.

Zweck der Kunſtrichter gegen Schriftſteller, und das Verdienſt der Litteraturbr. Haben ſie nicht das Füllhorn der Gratie ganz ausgeſchüttet: vnde parentur opes; ſo haben ſie doch Blumen geſtreuet um den Altar der Göttin Litteratur — falls nicht ſchlechte Schriftſteller in gute umſchaffen können; doch die elenden etwas zur Furcht und Behutſamkeit gebracht. Die Quelle des guten Geſchmacks iſt geöfnet: man komme und trinke!

# Einleitung.

Seitdem der Nationalſtolz einer gewiſſen Schule in Deutſchland ſich etwas gebeuget hat: „unſer Deutſchland dörfe keinem Volk, es ſey alt oder neu, wenn es nur „Undeutſch iſt, an Werken der Einbildungs„kraft etwas nachgeben„ — ſeitdem die Nachahmungsſucht einer andern Sekte auch etwas kalt geworden: man müſſe, was nur Orientaliſch, Griechiſch und Brittiſch hieße, durch rauhe Kopien auf Halbdeutſchen Boden verpflanzen; ſeitdem Kunſtrichter, durch beide Abwege gewarnt, die Mittelſtraße wählten, und auf den Trümmern Gottſchediſcher Originalwerke und Schweizeriſcher Nachahmungen, die Deutſche Litteratur überſahen: ſeit der Zeit iſt keine Klage lauter, und häufiger, * als über den Mangel von Originalen, von Genies, von Erfindern — Beſchwerden über die Nachahmungs- und gedankenloſe Schreibſucht der Deutſchen.

Die Litteraturbriefe unterſchieden ſich gleich vom Anfange durch den eifernden Ton hier-

* Litt. Br. Th. 1:24.

hierüber; man konnte es merken, daß ſie über jedes Feld der Deutſchen Litteratur ihre Ausſichten ausbreiten wollten; und da ſchon das Cirkelrad von Fehlern beinahe herumgetrieben war: da Schweizer und Gottſchedianer einander möglichſt widerſtanden, und gleichſam durch ihre gegenſeitige Kräfte, die in einander wirkten, eine gewiſſe ruhige Denkart hervorbringen muſten: ſo foderte es die Zeit, daß Kunſtrichter, die beider Partheien Ausſchweifung ſahen, eine mittlere Schwäche inne werden muſten: und auf dieſen Zeitpunkt trafen die Briefe.

Bloßer Tadel macht kleinmüthig; beſtändige Klagen endlich verdroſſen, und ewige Vorſchriften matt und gezwungen: kommt es nun noch dazu, daß der Tadel nicht immer gründlich, die Klagen wiederholt, und die Vorſchriften zu einſchränkend ſind: ſo ſieht man den Schulmeiſter, der nach der bekannten Fabel, dem Kinde im Waſſer eine Strafpredigt hält, den Philoſophen dem Hungrigen vorpredigen: ſey nicht hungrig! und den Arzt dem Kranken zurufen: ſey geſund!

Um alſo mehr zu thun, als zu klagen: kann man dreierlei verſuchen. Zuerſt als Weltweiſer, das Genie, und Originalgeiſt, und Erfindung zergliedern, ſeine Ingredienzien auflöſen und bis auf den feinſten Grund zu dringen ſuchen. Ich wünſche unſrer Zeit zu dieſen feinen Unterſuchungen Glück; ſie ſind ein neuer Begrif unſerer Weltweisheit: ſie ſind von großem Nutzen in der Geiſterlehre, und es iſt ein Vergnügen, viele Deutſche gemeinſchaftlich in einerlei Goldader, aber an verſchiednen Oertern graben zu ſehen. Sulzers * Abhandlung in den Schriften der Berlinſchen Akademie: die Unterſuchungen zweier Ungenannten in der Sammlung vermiſchter Schriften, und in den Breslauer Sammlungen wetteifern, um dieſen Begrif ins Licht der Sonne zu ſtellen.

Allein zur Erweckung der Genies trägt dies Zergliedern nichts bei: bei aller Mühe bleibt die viuida vis animi ſo unangetaſtet, als der rector Archaeus bei den Scheide- künſt-

* Litt. Br. Th. 6, und 22.

künſtlern: Erde und Waſſer bleibt ihnen; die Flamme verflog, und der Geiſt blieb unſichtbar; allen ihren Chymiſchen Zuſammenſezzungen können ſie nach dem, was ſie bei der Scheidekunſt gewahr wurden, zwar Farbe, Geruch und Geſchmack, nie aber die Kraft der Natur geben. Je mehr Seelenkräfte der Weltweiſe herzählet, die zum Genie gehören; je mehr Ingredienzien er in dieſem Salböl der Geiſter antrift, je mehr kann ich zweiflen, ob mir nicht eine davon entging: und niemand war groß, der an ſeiner Größe zweifelte, und jemand höher, als ſich, ſchäzzte. Je feiner die Regeln ſind, die du aus der Natur des Genies herleiteſt: deſto furchtſamer wird der Verſuch, der ſich endlich nichts höhers vorſezzt, als Fehlerlos zu ſeyn.

Jener Baumeiſter im Plutarch, ſagte hinter den prächtigen Entwürfen ſeines Vorgängers: alles, was er geſagt hat, will ich thun! — Und der kann zuerſt ein Meiſter in Iſrael werden, der andern vorarbeitet: die armen Stümper, quibus peiore ex luto finxit praecordia Titan, werden ihm gern nachfolgen. Woher glühet uns bei

der Youngiſchen Schrift über die Origi= nale, ein gewiſſes Feuer an, das wir bei blos gründlichen Unterſuchungen nicht ſpüren? Weil der Youngiſche Geiſt drinn herrſcht, der aus ſeinem Herzen gleichſam ins Herz; aus dem Genie in das Genie ſpricht; der wie der Elektriſche Funke ſich mittheilt.

Man kann ſagen, daß hiezu mehr Beob= achtung, und zu dem erſten mehr Spekulation erfodert wird: bei dieſer ſchränket man ſich mehr ein, bei der Beobachtung breitet man ſich mehr aus. Iſt man ſelbſt Genie, ſo kann man durch Proben die meiſte Aufmunterung geben, und den ſchlafenden Funken tief aus der Aſche herausholen, wo ihn der andre nicht ſucht. Man wird auch eher auf die Hinderniſſe dringen, die das Genie und den Erfindungsgeiſt aufhalten, weil man ſie aus eigner Erfahrung kennet. Und endlich wird man den Thoren am beſten die Originalſucht ausreden können: wenn man mit der großen Stimme des Beiſpiels ſie zurückſcheucht. Durch feine Spekulationen iſt nie der Geiſt einer Nation geändert: aber durch große

Bei=

Beiſpiele allemal; und neben dieſer Hoheit, ein Muſter werden zu können, braucht man blos ein gutes Auge, andre zu ſehen, und einen guten Willen, ſich mittheilen zu wollen.

Weil es aber gefährlich iſt, als ein zweiter Prometheus, den Elektriſchen Funken vom Himmel ſelbſt zu holen; weil es ſchwerer iſt, Künſtler, als ein Sophiſt über die Kunſt zu ſeyn; weil das Kunſtrichteranſehen immer Verminderung befürchtet, wenn es ſich ſelbſt der Beurtheilung unterziehen ſoll: ſo iſt der Mittelweg die gewöhnliche Straße: man betrachtet die Werke der Andern, um durch ſie aufzumuntern. Und dies iſt die dritte und üblichſte Art, zu der ein gutes Auge zu ſehen und zu vergleichen, Aehnlichkeit und Unterſchied zu bemerken, und ein guter Verſtand gehört, rathen zu können.

Ich will alſo die Deutſchen Nachahmungen mit ihren Originalen vergleichen; ihren Werth gegen einander abwägen, und fragen: warum Apoll den Deutſchen noch immer ſagen kann, was er dort durchs Orakel den

Aegiäern ſagte: υμεις Αιγυιες, ȣτε τριτοι, ȣτε τεταρτοι. Ich ſelbſt bin zwar nicht ein Vertrauter des Apollo; allein Homer führt den Achill dort redend ein: „Wohlan! „laßt uns einen Wahrſager, oder Prieſter, „oder Traumdeuter fragen: warum Phöbus „Apollo auf uns ſo ſehr zürne? denn wahr„lich, auch der Traum kommt vom Jupiter!„ — Kalchas ſagte die Wahrheit, und fand folglich den Widerſpruch, auf den er ſich gefaßt machte. Agamemnon hieß ihn einen Wahrſager des Unglücks; aber Lügenprophet getraute ſich ſelbſt Agamemnon nicht zu ſagen. *

* Iliade B. 1. V. 64. ꝛc.

Von

# Von den Deutſch-Orientaliſchen Dichtern.

## I.

Ein Theil unſrer beſten Gedichte iſt halb Morgenländiſch: ihr Muſter iſt die ſchöne Natur des Orients: ſie borgen den Morgenländern Sitten und Geſchmack ab — und ſo werden ſie Originale. Wenn nicht neue; ſo liefern ſie doch wenigſtens fremde Bilder, Geſinnungen und Erdichtungen. Darf man ſie prüfen? Es iſt mißlich; denn wie oft vermengt man aus Dummheit oder Bosheit, das, was man an Dichtern tadelt, mit dem, was man in andern Geſichtspunkten gern annehmen will: das, was wir nachahmen, mit demjenigen, was wir glauben. Indeß wage ichs; und kann es wagen, da inſonderheit ein größer Mann in Deutſchland, der Morgenländiſche Philologie und dichteriſchen Geſchmack genug beſitzt, um hievon zu urtheilen, in einigen Stücken öffentlich Bahn gebrochen hat.

Kön-

Können wir die Morgenländer nachahmen? Können wir ihnen in der Dichtkunſt gleichkommen? So frage ich, und leite blos den Leſer auf Wege, die er ſelbſt fortſezzen, oder nach Belieben vorbeigehen kann.

Die ſchöne Natur des Orients iſt nicht völlig die unſrige. Wenn David von den brauſenden Tiefen des Jordans nahe an ſeinen Ufern ein Trauerlied ſinget: ſo wird ſo ein karakteriſtiſches Ganze draus, als Michaelis im 42ſten Pſalm zeiget. Wenn die bibliſchen Dichter von den Schneegüſſen des Libanon; vom Thau des Hermon; von den Eichen Baſans; vom prächtigen Libanon, und angenehmen Carmel reden; ſo geben ſie Bilder, die ihnen die Natur ſelbſt vorgelegt hat: wenn unſre Dichter ihnen dieſe Bilder entwenden, ſo zeichnen ſie nicht unſre Natur, ſondern reden ihren Originalen einige Worte nach, die wir kaum nur halb verſtehen. Das vortrefliche Buch Hiob! woher nimmt es alle ſeine Schäzze der Schönheit? Aus inländiſchen, aus Egyptiſchen Bildern, Erdichtungen und Gegenſtänden! Nun ſage man, wie einer unſrer Dichter, der Egy-

pten,

pten oft nicht einmal aus Reiſebeſchreibungen kennt, vom Leviathan und Behemoth ſingen darf? Wie manches Lob Gottes in Deutſchen Gedichten könnte ich anführen, wo die größten Bilder ſo übel zuſammengeſezt ſind, das ein prächtiges, neues, ungewöhnliches — Unding herauskommt: o überließen doch unſre Dichter dergleichen einigen Kanzelrednern, die es ſehr gut zu brauchen wiſſen.

Und wenn wir dieſe Bilder auch endlich verſtehen — erklären, und aus den lebhafteſten, hiſtoriſchen und geographiſchen Beſchreibungen ihre Schönheiten ganz fühlen lernen; nie haben dieſe hiſtoriſche Beſchreibungen, Auslegungen, Erklärungen ſo viel Eindruck in uns, als die ſinnliche Gegenwart dieſer Oerter; nie das Leben der Anſchauung, als wenn wir ſie ſelbſt ſähen; als wenn unſere Seele durchs Auge brennende Pfeile empfände, als wenn uns die Muſe wirklich ergriffe und weckte; als wenn wir *μουσοληπτοι* oder *μουσοπατακτοι* würden; und ſo waren es die Poeten des Orients: „Ich bin der Rede ſo voll, daß mich der

„Othem

„Othem in meinem Bauch ängſtiget: ich muß „reden, daß ich Othem hole: ich muß meine „Lippen aufthun und antworten!„ So muß es jeder großer Dichter ſeyn:

— — — Poſcere fata
Tempus erit. Deus! ecce Deus!

Nie iſt die geſunde Einbildungskraft ſo lebhaft, als die Erfahrung, und die ideale Gegenwart der ſinnlichen gleich.

Der Verfaſſer der Jüdiſchen Schäfergedichte, dem ſonſt Anlage zur Dichtkunſt nicht fehlt, hat meine Warnung durch ſeinen unglücklichen Flug beſtätigt. Dieſe ſowohl, als ſeine Schilderungen berühmter Gegenden des Alterthums, haben lange nicht die Gewalt, uns in dieſe Gegenden zu verſezzen: ſeine Einbildungskraft kämpft, um — lauter alte Züge zu wiederholen, Norden nach Orient zu verpflanzen; alles, was er geſehen und geleſen, aufzubieten; alle vier Welttheile zu vereinigen, um — etwas Unbeſtimmtes, und Schlechtes zu liefern. Seine Einbildungskraft und ſeine Sprache — alles ſichert ihn vor dem Verdachte, beſchnitten zu ſeyn: er verläßt ſein Land, um in der Fremde zu betteln.

teln. Die Poetiſchen Gemälde aus der heiligen Geſchichte * verlieren in dieſem Betracht immer viel von dem ungeheuren Beifall, den ihnen einige gegeben: indeſſen ziehen ſie ſich unter Poetiſche Empfindungen zurück, und als ſolche mag ich ſie nicht betrachten.

Singen wir überdem Occidentaliſche Gegenſtände, und mit Tönen dem Morgenlande entwandt: ſo wird ein ſolch Gemiſch daraus, als jeder in Horazens Bilde auslachet — Und doch lachen wenige, wenn der Jordan und Hermon, und Cherubs u. d. gl. neben dem Rhein und dem Harz ſtehen: wenn ſich die Orientaliſchen Tiger mit unſern Lämmern gatten. — „Wir können Vergleichungen mit dieſen Gegenſtänden allerdings nutzen!„ Wir können Bilder borgen, um ſie für uns anzuwenden, aber uns nicht durchgängig ihnen überlaſſen, nicht in dieſer fremden Bilderſprache durchgängig reden: nicht ſie mit der unſern ungeſchickt vermiſchen: nicht uns den Glanz der Mittagsſonne rauben, um den Schein einer Lampe zu genieſſen; oder dieſe gar in das Sonnenlicht tragen.

Käme

* Th. 6. p. 247.

Käme es nur erſt ſo weit, daß niemand ſchriebe, was er nicht verſtünde: befleißigten wir uns mehr, den Orient zu beſchauen, die heiligen Gedichte zu verſtehen, und wirklich erklären zu können: ſo würden wir es gewiß verlernen, mit Orientaliſchen Maſtkälbern zu pflügen; wir würden uns, wenn wir ihre Kunſt nur ganz einſehen, zu Schilderern unſrer eigenen Natur ausbilden. Nicht Armuth, ſondern Unſchicklichkeit oder Bequemlichkeit hindern uns daran, unſere Schäzze zu brauchen, und lieber, wie Cäſar ſagt, pauperes noſtro in aere zu ſeyn.

## 2.

Auch die Vaterlandsgeſchichte der Morgenländer iſt nicht unſere. So ſehr ſich immer Voltaire, und die ſeines Theils ſind, beklagen, daß wir ein eckles dummes Volk aus einem Winkel der Erde, ſo ſehr erheben; ſo wahr es iſt, daß ihre Geſchichte allerdings mehr Plazz in unſerer Hiſtorie und Aufmerkſamkeit einnimmt, als ſie an ſich verdienen möch-

möchte: ſo fehlt uns doch noch immer zu viel, unſern dichteriſchen Stoff bis auf kleine Nuancen aus ihrer Geſchichte zu borgen. Unſer Publikum, das die Juden blos aus einem Hübner oder Iken kennet, wird einen ewigen Commentar nöthig haben, und Schönheiten, die für das Auge daſtehen, mit dem Fernglaſe anſehen müſſen. Und der Dichter ſelbſt wird Mühe genug haben, in den Orientaliſchen Gedichten die beſtändigen feinen Anſpielungen auf ihre Rettungen von Feinden, auf ihre Urväter, auf die Aegyptiſche Errettung, auf ihre Reiſe durch die Wüſte u. ſ. w. nur überall bemerken zu können; nur höchſtens die Hälfte von ihnen zu verlieren. Sie ganz beſitzen zu wollen, ihre Schilderung ſelbſt zu übernehmen — das thut nur der, ſo das Lächerliche einer halbgetroffenen Nachahmung nicht einſieht. Wer hätte uns eher den Moſes im Heldengedichte ſingen können, als Michaelis; und dennoch ließ er ihn liegen, nach der weiſen Horaziſchen Regel:

> Si quae deſperas tractata niteſcere poſſe
> . . . relinque.

Könnten wir doch nur erſt ihre Gedichte aus ihrer Nationalgeſchichte ganz erklären; alsdenn überſezzt und ahmt nach! Was iſt z. E. der 68ſte Pſalm, wenn ihn der Ausleger des Lowth erklärt, und was iſt er bei Cramer?

Geſezt, wir könnten alles dies wiſſen; ſingen wir denn für Juden? die ſich für das einzige Volk Gottes hielten? die von dem feurigſten Nationalſtolz belebt wurden? Jedem Volk gießet bei ſeiner erſten Bildung der Patriotismus Flammen in die Adern — bei keinem aber hat er dies gährende Blut länger erhalten, als bei dieſem. Von allen Völkern der Erde abgeſondert, brachte es ſeinem Schutzgott Nationalgeſänge; erlöſet von Feinden, die ſie anſpieen, ſangen ſie Triumphslieder, die ihr Patriotiſcher Geiſt belebte: entfernt von Fremden, die ihnen unrein waren, ſangen ſie bei Nationalfeſten — wer kann ihnen nachſingen? Unſer GOtt iſt ein Vater der Menſchen, nicht eines Volks, ein GOtt der Chriſten, nicht einer chriſtlichen Religion! — „Aber werden einem Juden dieſe Gegenſtän„de nicht eben ſo alt geworden ſeyn, als

„uns?

„uns?„ Ich gebe es zu: und habe doch nicht meine Parallele verlohren. Ihnen ward es mit der Zeit gleichgültiger; aber uns noch ungleich eher und ſtärker; weil alle dieſe Geſchichte für uns fremder und entfernter ſind. Man ſey unpartheiiſch; wer kann wohl bei uns den beſten Crameriſchen Dankpſalm mit der Entzückung ſingen, wenn er Nationalwohlthaten betrift, als Iſrael in ſeinem Heiligthum? Wer ſingt die Cantate des Zachariä mit eben der Theilnehmung, als Mirjam und Moſes die ihrige am rothen Meere? Es kann immer ſeyn, daß „ein Genie im „Talmud ſeine völlige Nahrung finden könne, „als in einer Wiſſenſchaft„* aber ein Poetiſches Genie, das nach Materialien zur Dichtkunſt gräbt? Schwerlich! wenn es unſerm National- oder Seculargeiſt ſich bequemen will.

## 3.

Mit dieſem Nationalgeiſt ſind auch die Nationalvorurtheile ſehr genau verbunden;

P 2 Mei-

* Litter. Br. Th. 2. p. 256.

Meinungen des Volks, über gewiſſe ihnen unerklärliche Dinge: Fabeln, die ſie ſogleich mit dem Stammlen der Sprache von ihren Erziehern lernen, die ſich alſo aus den älteſten Zeiten von den Stammvätern herunter erben: die ſich bei einem ſinnlichen Volk, das ſich ſtatt der Weisheit und Wiſſenſchaften, mit dem Hirtenleben, dem Ackerbau, und den Künſten abgiebt, ſehr lange Zeit erhalten können, und dem Dichter alſo vielen Stoff darreichen, zu Erdichtungen, die das Herz des ſinnlichen Volks ſinnlich rühren können. Er weckt das auf, was in ihnen ſchläft, er greift ihre Seele bei der ſchwächſten Seite an, und erinnert ſie an ihre Begriffe der Erziehung, mit denen ſich ihre Einbildungskraft gleichſam zuſammen geformt hat: an die Traditionen ihrer Väter, die alſo auch ihre Lieblingsvorurtheile geworden ſind, weil ſie ſich nach dem Naturell ihres Denkens, ihres Clima und ihrer Sprache richten. Daraus entſtehet alsdenn für die Dichter eine heilige Mythologie: die National iſt, und ihnen jederzeit eine Zauberquelle war, um Fiktionen zu ſchöpfen, und Bilder zu erheben, in die ſie, die zu den erſten

Zeiten

Zeiten des Volks, auch Propheten und Richter waren, ihre ſinnreiche Weltweisheit, Tugend- und Lobſprüche einkleideten.

Alle Morgenländer haben an dieſen geerbten Mährchen einen ſehr reichen Ueberfluß, wie alle Reiſebeſchreibungen zeigen; ihre Dichter bedienen ſich deſſelben alſo ſo ſorgfältig, als Homer und Virgil ſich bekanntermaßen auf alte Sagen und Ueberlieferungen gründeten. Die Juden, ein ſinnliches Volk, hatten auch keinen Mangel daran, und warum ſollten ſich ihre Dichter nicht dieſer unſchuldigen Kunſt bedienen, um über ſie zu ſiegen? Ein groſſer Glaube über Träume, Zaubereien, Erſcheinungen und Beſizzungen iſt dem Dichter ſo vortheilhaft, als er dem Weltweiſen ein Dorn im Auge iſt; und mit welcher Mühe ſuchte GOtt dieſen in Judäa auszurotten? Beſchwörungen, Zaubereien durch Schlangen; dieſe Meinung hatten ſie mit den Morgenländiſchen Völkern gemein, wie die öftern Stellen ihrer Dichter bezeigen. Aus Aegypten hatten ſie einen ganzen Schatz dieſer Nationalmeinungen herübergeholt: von denen Michaelis einige, wie aus einem Herkuleum, gezogen hat.

Für uns ſind dieſe Fabeln halbverloren, oder fremde, oder todt; da unſere mehr wiſſenſchaftliche und denkende Lebensart ſie ausgetilget, oder geläutert hat. Die ſchrecklichen Donnerwetter, die an dem Meere aufſtiegen, und über ihr Land nach Arabien hinzogen, waren in ihren Augen Donnerpferde, die den Wagen Jehovahs durch die Wolken zogen; ihnen hat David alſo ſo viel große Bilder, und inſonderheit den vortreflichen 29ſten Pſalm geweihet. Bei uns ſind die Cherubim nicht eigentlich mehr lebende Idole der Phantaſie; noch glauben zwar Kinder und Weiber das, was unſer Dichter ſingt: „GOtt fährt in den Wolken, um Don„nerkeule zu ſchleudern;„ der Weltweiſe aber und ſein Bruder, der Philoſophiſche Dichter, wird, ſeitdem Prometheus den Elektriſchen Funken vom Himmel ſtahl, eher den Elektriſchen Blitzfunken, als ſo oft wiederholte Bilder ſingen. Wo iſt bei uns der Engel des Todes, mit ſeinem flammenden Schwert, deſſen Gefolge und Verrichtungen jene ſo gut kannten? Er iſt entweder ein Unding, oder nach den Idolen unſers Pöbels ein Gerippe!

Wo

Wo ſind die Engel des Herrn, auf Flügeln der Winde, und auf den Flammen des Feuers? Es ſind Diener der Natur, die unſere Einbildungskraft ſelten perſonificirt! Was iſt die Veſte des Himmels, wo der Thron Gottes ruhet? Luft! Was der Regenbogen, der ſich zu ſeinen Füßen wölbet? Bei den alten Skaldern die Brücke, auf der die Rieſen den Himmel ſtürmen wollten, die noch jetzt, ein flammender Weg, zum Schrecken erſcheint; aber für unſern Dichter, ein Farbenſpiel. Solcher Nationalvorurtheile könnte ich eine große Menge anführen; und die meiſten haben ſich entweder in unſerer erleuchtetern Zeit ſchon verlohren, oder verfeinert, oder ſind nach dem Unterſchiede unſers Klima und unſrer Denkart ganz anders. Die Religion der Skalder,* die Odin aus den Morgenländern brachte; wie ſehr veränderte ſie ſich auf dem rauhen Scandinaviſchen Grund und Boden? Ihr Himmel und ihre Hölle, ihre Weltentſtehung durch Froſt, und ihre Rieſen, ihr großer Wolf, und der Bändiger deſſelben, ihre Zaubereien und Heldenthaten ſind mit ſol-



* Mallet Geſchichte v. Dännem. Th. 1.

chen Localfarben aus Norden gemahlet, als in verſchiedenen andern Gegenden hier Drachen und dort Elephanten, das Paradies und die Hölle der Araber, die Brücke Poul-Serra der Perſer, und die Schildkrötengeſchichten der Amerikaner gezeichnet ſind. Es wäre ein angenehmer und nützlicher Verſuch, dieſe Nationalvorurtheile vieler Völker zu ſammlen, zu vergleichen, und zu erklären.

Für den Dichter ſind dieſes Nationalvortheile, die ihm nicht immer entwandt werden können, ohne ungereimt, oder lächerlich zu werden. Miltons Brücke über das Chaos mag freilich im Munde eines Arabers, des Sadi, beſſer klingen, als in dem ſeinigen: Klopſtocks Oefnungen am Nordpol, ſeine ätheriſchen Wege, ſeine Sonnen im Mittelpunkte der Erde dörften vielleicht zu ſehr die Wirbelwelt der Leſer verrücken, ſie mögen ehrlich Ptolomäiſch, oder Copernikaniſch denken; dieſe Erdichtungen ſcheinen ſelbſt einer ſinnlichen Denkart entgegen. Und überſieht man überdem die Erdichtungen, die die Schweizer in ihre Morgenländiſche Gedichte eingewebet; (vom Blute des unſchuldigen Abels, bis auf

das

das Blut des Zacharias, Baráchiá Sohn) ſo kann man ſich bei ihren Engeln und Teufeln, und Schlangen und Ungeheuern oft, wenn man gleich nicht als Philoſoph leſen will, kaum jener Frage erwehren, die der Cardinal von Eſte an ſeinen Arioſt that: mein lieber Ludwig, wo habt ihr alle das närriſche Zeug herbekommen?

Möchte man doch bedenken, daß der Geſchmack der Völker, und unter einem Volke der Geſchmack der Zeiten ſehr genau ſeinen Fortgang mit Denkart und Sitten habe: daß alſo, um ſich dem Geſchmack ſeines Volks zu bequemen, man ihren Wahn und die Sagen der Vorfahren ſtudiren müſſe; und um auch dem Gott der Zeit ein Opfer zu bringen, man dieſe und fremde Meinungen nach der herrſchenden Höhe des ſinnlichen Verſtandes paſſen müſſe. Von beiden gebe ich ein Exempel. Der Romaniſche Geſchmack der Spanier und Italiáner iſt ein Zweig von dem Aberglauben der Morgenländer, den man ziemlich genau dort aus der Mauriſchen und hier aus der Saraceniſchen Ueberſchwemmung herleiten kann. Er ward in beiden

Ländern gemein: in beiden vermiſchte er ſich mit dem Gothiſchen Ritter- und Rieſengeſchmack: nachher miſchte ſich der Katholiſche Hang zu Kreuzzügen, und heiligen Abentheuren dazu! — und nun ſehet! wie ſehr Lopez di Vega, Pulci, Arioſt und Taſſo dieſes Gemiſch zu brauchen gewuſt; aber freilich zu nichts mehr, und minder, als Nationalſtücken. Wer es alſo beklagen möchte, daß keine ſolche Morgenländiſche Invaſion nicht auch bei uns den Saamen Poetiſcher Fabeln geſtreut; dem rathe ich, dieſe dichteriſche Schweißtropfen der Cultur ſeines Bodens zu widmen. Er durchreiſe als ein Prophet in Ziegenfellen, die Mythologien der alten Skalder und Barden ſowohl, als ſeiner eignen ehrlichen Landsleute. Unter Scythen und Slaven, Wenden und Böhmen, Ruſſen, Schweden und Polen gibt es noch Spuren von dieſen Fußſtapfen der Vorfahren. Würde man, jeder nach ſeinen Kräften, ſorgſam ſeyn, ſich nach alten Nationalliedern zu erkundigen; ſo würde man nicht blos tief in die Poetiſche Denkart der Vorfahren dringen, ſondern auch Stücke bekommen,

men, die, wie die beide Lettiſche Dainos, die die Litteraturbriefe * anführten, den oft ſo vortreflichen Ballads der Britten, den Chanſons der Troubadoren, den Romanzen der Spanier, oder gar den feierlichen Sagoliuds der alten Skalder beikämen; es möchten nun dieſe Nationalgeſänge Lettiſche Dainos, oder Coſakiſche Dummi, oder Peruaniſche, oder Amerikaniſche Lieder ſeyn. Will aber jemand dies nicht thun, wohl! der bequeme ſich nach ſeiner Zeit, da das Licht der Philoſophie die heiligen Schatten der Dichterei vertrieben, und ſinge für unſern reinen Verſtand.

## 4.

Der Geiſt der Religion hat ſich verändert. In den Zeiten, da die Dichtkunſt blühete, herrſchte noch eine gewiſſe wilde Einfalt, nach der Gott auch die Religion einrichtete, die die Bändigerin der damaligen Zeiten war. Ich zeige hiezu nur drei Geſichtspunkte. Sie begriff mehr unter ſich, ſie hatte einen andern

* ſ. Litt. Br. Th. 2.

andern Zweck, ſie gieng einen andern Weg, als unſere.

Sie begriff mehr unter ſich:) Es iſt bekannt gnug, daß ſie ſich ins Detail der kleinſten Geſezze, Veranſtaltungen und Ceremonien einließ: daß ſie eben ſowohl auf den Märkten, als in dem Heiligthum die Theokratie eines Schutzgottes regierte, der Propheten und Dichter und Richter in einer Perſon aufweckte, und begeiſterte. Daher waren alle ihre Poeſien heilig; ſie mochten Prophetiſche Geſänge, oder Laſten von Flüchen, oder Troſtlieder, oder Geſezze und Sprüche enthalten. Unſere Religion hingegen ſondert ſich von der Politiſchen Regierung und den Richterſtühlen ab: ſie iſt nichts minder, als Theokratiſch, und der Prophetiſche Geiſt ſchweigt.

Jene hatte einen andern Zweck:) ein wildes ungebildetes Volk im Zaum zu halten, das über den Acker und Landweiden wenig ſeinen Geiſt erhob. Hier war eine ſinnliche Dichtkunſt das Mittel, ihre Seele etwas aufmerkſam zu machen. Geſänge von zeitlichem Glück und Unglück, ſchallten von jenen Bergen Griſim und Ebal: der

größte

größte Theil der Pſalmen beſchäftigt ſich mit dem zeitlichen Zuſtande des Volks und kann meiſtens blos durch erbauliche Accommodationen und Katachreſen etwas geiſtliches bedeuten. — Unſere Religion hingegen iſt geiſtig, und mit den erhabenſten Zwecken auf eine glückliche Ewigkeit.

Jene war ſinnlich und lange nicht ſo moraliſch, als die unſere.) Das Volk war noch nicht zu der feinen Moralität tüchtig, die unſere Religion fodert; es muſte alſo mit ſinnlichen Gebräuchen unterhalten werden. Reinigungen und Opfer, Gebräuche und Sazzungen, Prieſter und Tempel; alles beſchäftigte ihr Auge, alles füllete ihre Gedichte mit Anſpielungen, die ſie darauf ziehen ſollten. Die ganze Sprache hat ſich alſo verändert, und beinahe auch die ganze Reihe von Begriffen. Ihr Engel des Todes war nicht unſer Teufel: es war ein unmoraliſches Weſen, das GOtt ſandte; die andern Engel hatten nicht ſo unabtrennbar einen Begriff der Moraliſchen Güte mit ſich: ihr GOtt ſelbſt muſte ihnen in den ſtärkſten Leidenſchaften geſchildert werden, damit er ſie rührte; ſie ſa-

ben auch bei ihren heiligen Gedichten nicht immer darauf, ob jedes Gleichniß tugendhaft und wohlanſtändig wäre; wenn es nur ſchilderte — Unſere Religion hingegen iſt keine Tochter der Einbildungskraft, ſondern eine Schweſter der Vernunft und Moraliſchen Güte. —

Und nun! ſind alle Gedichte, die bei ihnen Stücke der Religion waren, es auch für uns? Ich glaube nicht! Und wenn man ſie alſo nachahmen wollte? So müſte es ſeyn, „als „wenn David z. E. chriſtliche Pſalmen ſchrei„ben würde.„ Freilich iſt dies der Zweck, der bei Klopſtocks Liedern in der Vorrede ſteht, den aber im Ganzen ſeine Lieder nicht erreichen möchten. Wirklich etwas zu viel Orientaliſcher Schaum, und chriſtliche Gegenſtände Orientaliſch behandelt — Und worinn denn? Ich ſchäzze dieſe Lieder ſehr, denn ſie wirken mehr auf das Herz, als einige andere. Und darnach beurtheile ich den Werth eines Liedes. Aber zu viel Morgenländiſche, Bibliſche Sprache, als daß ſie immer nach unſern Ideen beſtimmt gnug ſeyn ſollte: gewiſſe Morgenländiſche Wiederholungen, die ſtatt zu ſeufzen

jähnen

jähnen machen: und denn nicht die gehörigen Beweggründe und Reizungen zu den Empfindungen, die ſie erwecken ſollen. Klopſtock, der ſelbſt eine Empfindungsvolle Seele zeigt, hat ſich gewiſſe Gegenſtände der Religion, inſonderheit bei den Martern des Erlöſers einige Nuancen ſo eingedrückt, daß, wenn er auf ſie geräth, er ſich verweilt, und in Empfindungen ausbricht, die er bei dem Leſer nicht gnug vorbereitet hat: und bei denen alſo mancher nichts empfindet. Wenn unſre ganze Einbildungskraft in Arbeit iſt: ſo kann ſich aus dem ganzen rührenden Gemälde ein Zug (nicht immer der bedeutendſte) am tiefſten eindrucken, der nachher jedesmal das ganze Gemälde zurückbringt, und alſo auch durch die Einbildungskraft die ganze Empfindung wieder aufregt — aber dies lezte geſchieht bei einem fremden Leſer, nicht durch den einzelnen Zug, ſondern durch das treue Ganze, das man ihm alſo vormalen muß. Um dies mit einem Beiſpiel zu beweiſen: ſo habe ich einen frommen redlichen Greis gekannt, der in ſeinen lezten ſchwachen Jahren bei ſeinem Unterricht und Gebeten nie ſo

ſehr

ſehr bewegt wurde, als wenn er auf den Zug im Leiden Jeſu ſtieß: er hieng (nach ſeinen Provinzialismen) Mutter=Faden=nackt am Kreuz: bei dieſem an ſich unwichtigen Umſtande, der ſich aber ſeiner Phantaſie in den erſten Jahren vorzüglich eingedruckt hatte, ſtand er ſtille, ergötzte und beruhigte er ſich, da ſein Zuhörer indeſſen jähnte. — Uebrigens weiß Klopſtock die menſchliche Seele genau zu treffen; manche Geſänge ſind Muſter einer ſtillen andächtigen Empfindung, inſonderheit wenn ſie zu den ſanften gehört, und nichts glückt ihm mehr, als ſeine Todesbetrachtungen.

Es iſt mir lieb, daß ich über viele ältere bibliſche Gedichte nicht urtheilen darf; was hat man nicht aus vielen Charakteren gemacht? Ein völliges lächerliches Unding, das dem Charakter ſeines Volks, ſeiner Zeit, und ſeiner Religion widerſpricht. Gerade, wie diejenigen, die eine ganze Straße niederreiſſen, um darauf einen einzigen Pallaſt zu bauen; die nichts darnach fragen, wie viel andre ſie umbringen; zufrieden, wenn ſie ohne alle Rückſicht auf Mütter, Weiber und Kinder, auf Nation

Nation, Zeit, und Geſchmack einen Menſchen darſtellen können.

Compos'd of many ingredient Valours
Iuſt like the Manhood of nine Taylors,
wie Hudibras ſingt.

## 5.

Ueberhaupt hat ſich die ganze Poetiſche Sphäre bei beiden Nationen geändert. Die geſittete Freiheit, in der wir leben, läßt Künſte und Wiſſenſchaften blühen; die etwas rauhere, die mit Gährungen des Staats, und mit Unterdrückungen kämpft, läßt, wie bei den Römern und Griechen, die Beredſamkeit ihre Wunder thun; aber wilde Einfalt iſt das Feld der Dichter. In dieſer haben die Hebräer ſehr lange gelebt, beſtändig treu dem Ackerbau und der Viehzucht, den ſinnlichen Begriffen, und ihrem Vaterlande: nie hat alſo die Zeit der Beredſamkeit ihre Blüthe erreichen; ja die Periode der Weltweisheit kaum anbrechen können.

Daß die Hebräer nie große Redner gehabt haben, beweiſet der Herausgeber des Lowth in ſeiner Vorrede; der überhaupt durch ſeine Noten und Epimetre mehr als Lowth ſelbſt geworden, und viele Dinge hingeworfen hat, die durchaus verdienen angewandt, erklärt und fruchtbarer gemacht zu werden. Wir können alſo nach einem Jeſaias ohnmöglich unſre große Redner bilden.

Nie haben ſie alſo auch einen völlig ausgebildeten Rednerperioden gehabt; ihre Poeſie hat einen Rhythmus, den die Chöre und Jubelſprünge gebohren haben, der von zu ſtarker Declamation war, als ein Sylbenmaas zu halten, der durch Muſik und Tanz belebt wurde. Welch ein Unterſchied iſt es nun, in einer durchaus Proſaiſchen und Philoſophiſchen Sprache, deren Accente lange nicht ſo tönend ſind, wo man ſchreibt, geleſen zu werden, wo, wenn die Muſik ſich mit der Poeſie verbindet, jene die herrſchende wird, in dieſer Sprache eine Orientaliſche Poeſie durch Poetiſche Proſe nachzuahmen; die unſrer Sprache Gewalt anthut. Inter mulierum ſaltantium choros adoleuit poeſis orientalis:

lis: carmina rarius ſcribebantur, recitabantur cantabanturque frequentius. — — Inter ſaltantium choros, non ſemper pios, natam poeſin Hebraicam dixerim, cum motum corporis canticis haecque illi accomodarent: cui poeſis origini verſuum parallelismos acceptos fero. Nun bleibt es doch wohl immer unnatürlich, Lieder, die dort nach lermenden Chören eingerichtet waren, wie ſie ſind, nachahmen zu wollen, und ſein eignes Chor zu ſeyn.

## 6.

In der Poeſie wird vieles von der Sprache beſtimmt: und ich glaube, aus dieſem Unperiodiſchen Melodiſchen der Hebräiſchen Gedichte zum Theil den kurzen Paraboliſchen Ton erklären zu können, der Weisheit in ein Bild kleidet, ohne dies Bild auszupuzzen, und Periodiſch ordnen zu wollen. Nein! kühne Vergleichungen, und wenig ausgeführte Gleichniſſe; aber deſto öftere Wiederholung deſſelben Bildes, deſſelben Gleichniſſes.

In keiner hohen Ebräiſchen Ode findet man den abgemeßnen Schwung, der eine Griechiſche, und noch mehr eine Römiſche charakteriſirt: in keiner die ausgemalten Pindariſchen Bilder, die hier immer Stückweiſe erſcheinen, abbrechen und wieder kommen: in keiner Elegie, die dämmernde Stimme, die durch ihren ſterbenden Fall, und anhaltendes Wimmern, allmählich rührt: — überall mehr der wiederholte Schlag, der eine Saite des Herzens nach der andern plözlich trift, und eilt, um eine andre zu treffen. — Man hat dieſen innern Charakter aus ihrer Hizze der Einbildungskraft herleiten wollen; allein ein Hurone in einer unperiodiſchen Sprache muß ſo, wie ſie, ſingen.

Wir aber, in einer Periodiſchen Sprache. Wir müſſen alſo jene zerſtückte Bilder, die ſich wiederholen, zu einem Ganzen ordnen, und ſie in einem gebildeten Poetiſchen Perioden mehr in der Perſpektiv eines Gleichniſſes zeichnen; der uns eigne Poetiſche Ton malt überdem ſonſt mehr Begriffe als Bilder, und unſre ſelbſt Dichteriſche Gleichniſſe zeigen ſich, nach jenen zu rechnen, mehr in dem Licht ei-

nes

nes Beweiſes. Ein Muſter der Nachahmung hierinn iſt der Klopſtockiſche Pſalm auf den König von Dännemark. Wirklich die Hebräiſche Zerſtückung der Sprache, und doch die Griechiſche Zuſammenſezzung der Bilder; hie und da kleine Waſſerfälle; doch aber bleibts immer ein ſanfter Strom, der über klare Steine rollet. Ein Gemälde, ein Wort entwickelt ſich aus dem andern, und macht es vollkommner; — Vielleicht Klopſtocks ſchäzbarſtes Lyriſches Stück! Eben ſo weiß er, in ſeinen Kirchenliedern oft den Orientaliſchen Parenthyrſus zu Kirchencadenzen herunter zu ſtimmen, und im Meßias iſt ſein Wechſelgeſang zwiſchen Mirjam und Debora ſchön; Orientaliſch in Sprache und Bildern; und Deutſch in der Anordnung derſelben.

Man erinnere ſich aus meinem vorigen Fragmente, daß der Reichthum einer Sprache ſich gleichſam mit der Haushaltung der Menſchen verändere, daß uns unſer Wohlſtand viele Freiheiten entzogen, die jene genoſſen; daß unſer Stadtleben es nothwendig verhindert, daß unſre Poeſie nicht Botaniſch ſeyn kann, wie Michaelis die Morgenländiſche

nennet, daß unſere Politiſche Wörterbücher unſerer ſinnlichen Sprache Würde entzogen haben u. ſ. w. man erinnere ſich deſſen, und vergleiche den Charakter unſrer Sitten und Zeiten mit jenen, ſo wird man finden:

Der Poetiſche Sinn iſt nicht mehr derſelbe. Jener wirkte ſchnell und heftig; nicht aber eben zart und dauerhaft. Die Saite ihrer Empfindung des Poetiſch Schönen (ich will nicht wie Montesquieu bis auf ihr Faſerngewebe, und auf das Temperament ihres Klima zurückgehen) wird ihren Sitten und Zeit gemäß heftig getroffen, und bald verlaſſen. Unſer Poetiſcher Sinn iſt mehr langſam und überlegend, als brauſend. Selbſt das ſanfte Griechiſche Gefühl wird unter unſerm Himmel nicht reif; wie ſollte er denn die übermäßig frühzeitigen Früchte der Morgenländer reifen? Unſre Saite der Poetiſchen Empfindung giebt nach: wir bleiben kälter, als die Griechen mit zarten, oder die Morgenländer mit heftigen Sinnen: wir bleiben ſelbſt im Poetiſchen Fluge, wie die Strauße dem Boden des Wahren treuer, und kommen

zur

zur Rührung oft durch den Weg der Ueberlegung.

Ahmen wir alſo nach, wie es uns gefällt: ſo wird vielleicht ein unpartheiſcher Fremder, der den Orient kennet, ohne ihn von Jugend auf, blos als ein Erbſtück der Religion zu kennen, der Geſchmack gnug hat, um unſre Nachahmungen mit jenen Originalen zu vergleichen, vielleicht folgenden Charakter angeben:

„Die Morgenländiſchen Werke des Genies „zeichnen ſich aus, durch den hohen Ausdruck „einer Einbildung, die Erdichtungen liebt, „Sittenſprüche in Figuren, Bilder und Schatten einhüllet, die nicht blos auf Flügeln der „Morgenröthe bis an die Gränzen der Natur „aufſchwinget, ſondern ſich oft über dieſe „Gränzen wagt, und im Reich des Unnatürlichen, aber wunderbaren Chaos umherirret. „Die kältern vernünftigen Deutſchen haben „dieſer brennenden Phantaſie ſich nachſchwingen wollen, mit Flügeln, die ihnen die Natur nicht gab, wie Horaz vom Dädalus ſinget: ſie zeichnen fremde, oft unverſtandne, „und wenigſtens zu entfernte Bilder: ihre

„geborgte Erdichtungen ſind Geſchöpfe ohne „Erde: ihre nachgeahmte Empfindungen keine „Empfindungen: der Ausdruck erreicht ſein „Original oft nur, wo es ſich dem Uebertriebe„nen nähert.„ Ich habe viel geſagt: den Beweis überlaſſe ich einem jeden, der Morgenländiſche Gedichte zu leſen weiß.

## 7.

Elend nachahmen ſollen wir alſo gar nicht, und ein Hudemann iſt in ſeinem Lucifer und in ſeinem Tode Abels der Bemerkung und der Aergerniß unwürdig — aber wie können wir uns von ſolchen Hudemanns befreien? Wenn wir uns aufmuntern, die Morgenländiſchen Gedichte, als Gedichte zu ſtudiren, erklären zu lernen und bekannt zu machen. Unmöglich können wir ſie überſez-zen, und nachahmen, ehe wir ſie verſtehen, und die Morgenländiſche Philologie, die in unſerm Deutſchlande ſeit einiger Zeit blühet, wird, wenn ſie ſich mit Geſchmack vereinigt, ſchlechte und dumme Nachahmer zerſtreuen.

Der

Der beſte Ueberſezzer muß der beſte Erklärer ſeyn; wäre dieſer Sazz auch umgekehrt wahr: und wären beide verbunden: ſo würden wir bald ein Buch hoffen können, das ſo hieße: „Poetiſche Ueberſezzung der Morgen„ländiſchen Gedichte; da dieſe aus dem Lan„de, der Geſchichte, den Meinungen, der Re„ligion, dem Zuſtande, den Sitten, und der „Sprache ihrer Nation erklärt, und in das „Genie unſrer Zeit, Denkart und Sprache „verpflanzt werden.„ In der Vorrede würde man mit Recht ſagen können: „Dieſe „Ueberſezzung hat nothwendig das ſchwerſte „und mühſamſte Werk ſeyn müſſen, zu dem „in der Erklärung, die Bemerkungen einiger „wenigen Philologen von Geſchmack, und in „der Ueberſezzung die Cramerſchen Pſalmen „nichts als kleine Beiträge haben ſeyn kön„nen, oft um uns zu helfen, Geſichtspunkte „zu zeigen und behutſam zu machen. Allein „wir halten es auch für eine Originalarbeit, „die mehr Einfluß auf unſere Litteratur ha„ben kann, als zehn Originalwerke. Sie „unterſcheidet die Gränzen fremder Völker „von den unſrigen, ſo verwirrt ſie auch laufen

„mögen: ſie macht uns mit den Schönhei„ten und dem Genie einer Nation bekannter, „die wir ſehr ſchief anſahen, und doch von „Geſicht kennen ſollten: ſie iſt ein Muſter „einer Nachahmung, die Original bleibt. „Sollte ſie alſo auch nicht das Glück haben, „neue und wirklich neue Genies zu erwecken: „ſo wird ſie doch wenigſtens den Nach- und „Nebenbuhlern ausländiſcher Götzen eine „Wand von Dornen vorziehen, daß ſie ih„ren Steig nicht finden. Sie wird ſie er„greifen, zurückreißen, und ſagen: Siehe „hier deine Natur, und Geſchichte, deine „Götzen und Welt, deine Denkart und Spra„che: nach dieſem bilde dich, um der Nach„ahmer dein ſelbſt zu werden. Und willſt du „von einer der vorzüglichſten Nationen ihre „Schäzze nüzzen: ſiehe hieher! Ich ſuche „dich mit der Kunſt bekannt zu machen, wie „ſie Geſchichte und Religion in Gedichte zu „wandeln wuſten; raube ihnen nicht das Er„fundne, ſondern die Kunſt zu erfinden, zu „erdichten, und einzukleiden!„

Wo iſt ein Ueberſezzer, der zugleich Philoſoph, Dichter und Philolog iſt: er ſoll der

Mor-

Morgenſtern einer neuen Epoche in unſrer Litteratur ſeyn! Aber leider! Arabiſche Wurzeln wachſen gern auf dürrem Grund und Boden: ich werde vielleicht ein pium deſiderium hingeſchrieben haben. Es ſey! Vortheil gnug, wenn dies mein Fragment nur einem einzigen Schriftſteller die Feder aus den Händen windet, wenn er uns neue Heldengedichte im Orientaliſchen Geſchmack liefern will! Vortheil gnug, wenn es einen einzigen Hexametriſten vermöchte, ſein Gedicht nach den vorgelegten Geſichtspunkten zu verbeſſern; Auch ſchon Vortheils gnug, wenn es einen Kunſtrichter bildete, über Werke dieſer Art beſſer zu urtheilen.

Ich kann nicht wichtiger ſchließen, als wenn ich das erhabenſte Orientaliſch-Deutſche Werk: den Meßias, Kritiſch prüfe, über den man, wie ich glaube, noch nicht eine ſo genaue Unterſuchung hat, als es dieſes große Stück verdient. Einige haben nicht über ein Fragment * urtheilen wollen, weil es noch kein Ganzes wäre! Wunderbar! Kann

* Th. 19. p. 155 ꝛc.

Kann ich denn nicht über den Geiſt der Theile, über jede Erdichtung in demſelben, als über ein Ganzes urtheilen, ohne ein Prophet ſeyn zu dürfen, oder dem Verfaſſer Unrecht zu thun? Ueber Fragmente, denke ich, ſoll man am erſten urtheilen, um dem Verfaſſer zu helfen, oder wenigſtens ſeine Stimme auch zu geben; dadurch, und dadurch allein arbeitet ein Künſtler vor den Augen des Publikum: er hat ein unvollendetes Tagewerk hingeſtellt, und ſteht hinter demſelben, um nach den Urtheilen der Kenner begangene Fehler zu verbeſſern, und künftigen zuvorzukommen. Hätte Klopſtock, gleich im Anfange, ſtatt eines poſaunenden Lobredners, einen Kritiſchen Freund gefunden: hätte er nicht gleich ſo viel blinden Beifall, und noch blindere Nachahmung geſehen: vielleicht würde manches in ſeinem vortreflichen Gedicht noch vortreflicher ſeyn.

Aber ſo gehts! Ueber kleine Geiſter, über Lehrlinge und Geſellen, die Verſuche machen, ſind Kunſtrichter gleich in Menge da; ſie ſind Fliegengötter, auf die auch immer die Variante dieſes Namens (Beelzebub und Beelzebul) paſſen mag! Aber es tritt ein Genie

auf,

auf, wie Pallas aus dem Gehirn des Jupiters! „Sogleich erbebt von ihrem mächtigen „Geſchrei der Himmel und die Mutter Erde: „Apoll, der Erleuchter der Menſchen, be„fielt ihnen das nützliche Geſchäft an, der „Göttin zuerſt einen Altar zu bauen, und „durch ein heiliges Opfer den Vater Zevs „und ſeine gewafnete Tochter zu ergötzen!„

Freilich urtheilten auch viele, wie jener Schuſter am Bilde Apelles: allein die rechne ich nicht: ſie hätten ſchweigen ſollen: auch Klopſtock hat ſie nicht gerechnet. — „Und „wird er deine Anmerkungen rechnen?„ Das weiß ich nicht: aber menſchlich und billig aufnehmen, das wird er. Jeder urtheilt, was ſeine Augen ſehen.* Die meiſten aber ſehen doch einerlei. Sollte alſo auch mancher Klopſtockianer mir entgegen rufen, was Nicomachus dort zu jenem ſagte, der das Bild der Helena, von Zevxes gemalt, tadelte: „Nimm meine „Augen: und ſie wird dir eine Göttin ſchei„nen!„ Ich ſchreibe doch, vielleicht, was viele bei ſich gedacht, oder gar ein Genie, das

* Th. 1. 10, 13, 16, 17.

das ſich bei Klopſtocks Meßias ſo findet, als Alexander am Bilde Achills, was dies Genie ſchon dunkel in ſeiner Seele fühlet.

Wer könnte die Jüdiſche Seite dieſes Gedichts am beſten beurtheilen? Ein Rabbi, der für ſein Volk Patriotismus, Känntniß ſeiner Gebräuche, und eine Morgenländiſche Einbildungskraft hätte! Und wer die Chriſtliche Seite? Ohne Zweifel ein Chriſt, der für ſeine Religion Patriotismus, Känntniß ihres Umfanges, und Chriſtliche warme Empfindungen beſäße! Beide können ſich widerſprechen, von entgegengeſetzten Seiten die Sache betrachten, um das Urtheil einigermaſſen vollſtändig zu machen. Ich laſſe ſie ſprechen!

Geſpräch

# Geſpräch
## zwiſchen einem Rabbi und einem Chriſten
### über Klopſtocks Meßias.

Der Rabbi.

Ich habe Ihr Verlangen erfüllt, und Klopſtock geleſen! Ich habe ihn zweimal und mit neuem Vergnügen geleſen. Kaum hätte ich einem Nördlichen Deutſchen die reiche Morgenländiſche Einbildungskraft zugetrauet, die er bewieſen.

Der Chriſt. Nun! habe ich alſo nicht Recht, daß er auf Deutſcher Erde ein Orientaliſches Denkmal gebauet hat, das die Ehre unſerer Nation wäre, wenn es vollendet würde?

Rabbi. Allerdings: und daß er ſich über die Mythologie der Griechen ſo glücklich zu ſchwingen gewußt: fodert viel Genie!

Chriſt. Und daß er überall aus ſich ſelbſt die Lücken hat ausfüllen können, um aus einer kurzen Geſchichte, Gedicht, Epopee, und

eine chriſtliche Epopee zu machen — fodert noch mehr!

Rabbi. Nicht ganz aus ſich hat er ſie ausgefüllet: die Heilige Geſchichte liefert ja dazu Stof gnug; ich wünſchte alſo, daß er dieſen Stof mehr gebraucht hätte; auch einige Rabbiniſche Züge hat er glücklich anzuwenden gewußt und —

Chriſt. Nur nicht, daß dieſe Anwendung auf Koſten ſeiner Originalerfindung gehe. Auch aus Milton hat er Züge genommen: wer ſie aber ſo glücklich wie er nimmt, und anwendet, hat ſie ſelbſt erfunden.

Rabbi. Wir ſcheinen ohngeachtet unſers verſchiedenen Geſichtpunktes ſo ziemlich ähnlich zu ſehen; einmal haben ſie ſchon mein: ich wünſchte! gehört, das zweitemal es unterbrochen — wollen wir uns nicht näher unſre Zweifel ſagen?

Chriſt. Eben das habe ich von Ihnen erwartet: bei einem Meßias muß man ſich nicht blos vergnügen, ſondern auch unterrichten. Dazu hat der Verfaſſer ſeine Abhandlung von der heiligen Poeſie vorausgeſchickt.

Rabbi.

Rabbi. Nicht völlig dazu! wenn wir ſie zum Maaßſtabe des Meßias annehmen müßten, ſo hätten wir die Richtigkeit dieſes Maaßſtabes vorher ſelbſt zu prüfen. Klopſtock ſagt ſo hier, als in allen ſeinen Proſaiſchen Diſcourſen viel; aber immer bleiben auch Unterſcheidungen, Beſtimmungen, Zuſäzze für den Leſer übrig.

Chriſt. Gut! ſo wollen wir die Prüfung frei vornehmen; begegnen wir uns mit dem Verfaſſer manchmal: um ſo viel beſſer! haben wir etwas gegen ihn, den Kritiker: ſo wollen wirs auch nicht verſchweigen.

* * *

Rabbi. Nun dann! Kommt Ihnen ein Meßias, wie der ſeinige, wohl als ein rechtbehandeltes Sujet zur Tragiſchen Epopee vor? Mir nicht! Die Wuth ſeiner Feinde wäre ein Unding, wenn er in dem Glanze völlig gewandelt hätte, in dem ihn K. erblicket. Hätte er ihn nicht in Umſtände ſezzen ſollen, wo man ſein Verhalten gegen die Feinde ſelbſt ſähe? aus dem ſie, ſeiner Unſchuld unbeſchadet, einigen Schein zur Wuth gegen ihn,

um das ganze Volk aufzubringen, ziehen könnten. Was Jeſus ihnen ärgerliches gethan hat, wird erzählt, nicht aber im Anfange des Gedichts handelnd zum Grunde gelegt: ſo ſehen wir Effekt, ohne die Urſache ſelbſt geſehen zu haben: der Epopee entgeht etwas an Poetiſcher Wahrſcheinlichkeit.

Chriſt. Ich gebe Ihnen einigen Beifall, aber aus andern Gründen. Der Meßias erſcheint nach den Weißagungen des A. und den Erzälungen des N. Teſtaments viel menſchlicher, als ihn K. malet. Die Epopee fodert nicht ein Ideal, was übermenſchlich wäre, ſondern was die höchſte Rührung verurſacht: nun entgeht aber dem Gedichte des K. viel von dieſem Leben, weil wir den Heiland zu wenig menſchlich ſehen; und es bleibt doch immer wahr; nichts bewegt eine menſchliche Seele, als was ſelbſt in ihr vorgehen kann. Sähen wir öfter unſern Bruder, den gröſſen Menſchenfreund: ſo würde dies eher das Ziel erreichen, „die „ganze Seele zu bewegen und jede Saite der „Empfindung zu treffen.„

Rabbi.

Rabbi. Wie? wenn unſer Jeſaias den Meßias geſungen hätte? — Warum hat K. nicht mehr den erhabnen Propheti-ſchen Ton ins Epiſche umgeſtimmt? Hat er wohl durchgängig den Geiſt, der die Haushaltung des ganzen A. Teſtaments belebte, angewandt, da Jeſus doch einem Volke erſchien, das ihn unter dieſen Bildern erwartete? Geſezt, ſein Meßias wäre der Vorausverkündigte; ſo zeige ihn auch K. in dieſem ganzen Lichte.

Chriſt. Hätte unſer Johannes, der ihn bis an ſeinen Tod begleitete, und ſein Plato ward, mit dem feurigen Pinſel der Apoka-lypſe ihn ſchildern wollen; ſo hätte er ihm ſo viel individuale Beſtimmung gegeben, daß jeder ruffen müſte: „das iſt er! Johan-„nes hat ihn geſehen!„ Nun hat ihn freilich K. nicht geſehen; aber als Schöpfer hätte er ihm Weſen und Leben geben ſollen: „Der „Dichter ſtudirt den Grundriß ſeiner Ge-„ſchichte, malt ihn nach den Hauptzügen „aus, die er in ihm gefunden zu haben „glaubt, und muß uns durch ſeine mächti-„gen Künſte dahin bringen, daß ich zu der

„Zeit, da ich ihn leſe, und auch noch län-
„ger, vergeſſe, daß es ein Gedicht iſt.„

Rabbi. Wenn der Schauplatz und die meiſten Auftritte in einem Chriſtlichen Gedichte nicht recht Jüdiſch ſind: ſo wundere ich mich nicht eben; ein Chriſt, wie die meiſten ſind, halten unſern Staat, Sitten und Gebräuche für zu niedrig, als ſie zu ſtudiren, und ſie müſſen doch ſtudirt werden, weil ſie von dem Geiſt der heutigen Zeit ſich ſo weit entfernen. Aber Klopſtock, der wider dies Jüdiſche Coſtume nie offenbar handelt, und der es oft in ſeinen Zügen bemerkt, dieſem wünſchte ich, daß er Nationalgeiſt und Jüdiſche Laune durchgängig in ſein Ganzes gebracht hätte. Dazu gehört viel, aber das zeigt von Genie und zaubert uns mitten unter andre Völker.

Chriſt. Mir iſt eure Pünktlichkeit und euer Talmudiſcher Stolz in Cerimonien zu fremde, um darüber urtheilen zu können; aber was ſollte ſein Meßias eher und würdiger ſeyn; als ein Lied des Urſprunges unſrer Religion. Jeder Chriſt fodert es, und kann es fodern, daß ſein Meßias als

ein

ein Geſandter Gottes erſcheine, der ganz und gar mit dem großen Gedanken ſich beſchäftigt, über die Völker zu herrſchen; daß ſein Erlöſer als ein Prophet erſcheine, der der Welt Licht und Freiheit und Seligkeit gebracht hat, der jezt ſeine angefeindete Lehre mit Märtirerblut beſiegelt, und mit dieſem Blut des neuen Bundes in den Himmel geht, um König über ein neues Reich der Gnade zu ſeyn. Bei ſeinen lezten Augenblicken ſollte es ihm mehr am Herzen liegen: „was ſeine Heerde, „ſeine Brüder, ſeine Familie um ihn und „für ihn leiden würden!„ Wenn der heilige Dichter in ſeiner Art das thut, „was ein „andrer thut, der aus den nicht hiſtoriſchen „Wahrheiten der Religion, Folgen herleitet;„ wenn „unſre Lehrbücher aus der Religion „ein Gerippe gemacht haben:* ſo ſollte jener „der Offenbarung folgen, um ſie in einem „geſunden männlichen Körper darzuſtellen.„ Alsdenn muß Klopſtocks Meßias die Pflanzung der Kirche, mit ihren Schickſalen und Wanderungen mehr im Auge behalten, als Vir-



* ſ. Klopſt. Abhandl. von der heil. Poeſie.

Virgil die Gründung des Römiſchen Volks und Kaiſerthrones behalten konnte: dadurch eben bekam es bei einem Römer, bei einem Auguſt und Oktavia Intereſſe.

Rabbi. Und denn hätte K. ſeine Apoſtel nicht ſowohl nach ſeinem weichen Herzen, als liebe gute Jünglinge malen ſollen: ſondern ihnen mehr mit großen Fehlern auch das Groſse göttlicher Propheten geben —

Chriſt. Oder ſie wenigſtens als Schwache malen ſollen, die einſt zu Säulen der Kirche beſtimmt ſind, und bei denen er wenigſtens die Anlage zu ihrer künftigen Größe im Vorgrunde zeichnen ſollte.

Rabbi. Aber überhaupt! iſt in ſeiner Epopee zu viel Gerüſt und zu wenig Gebäude; zu viel Rede und zu wenig Handlung. Wie vieles davon kann man wegnehmen, ohne Schaden, ja vielleicht zur Schönheit des Ganzen. Euer Jeſus wird entweder über der Menſchheit geſchildert, oder mit dem vollen weichen Herzen, das da ſpricht, und duldet, aber zu wenig handelt. Wer ihn nicht zum Voraus aus den Evangeliſten kennet: wird ihn aus dieſem Gedicht

Gedicht nicht in ſeiner ganzen Größe kennen lernen.

Chriſt. Vielleicht haben Sie noch zu viel Geſchmack an dem Parenthyrſus in Bildern, den man Ihrer Nation vorwirft; vielleicht iſt die Hoheit Jeſu mehr eine ſtille Größe! Nur freilich dörfte ſich dieſe mehr im Antlitz, in Minen und Geſpräͤchen, als in den menſchlichen charakteriſtiſchen Handlungen zeigen, die eben nicht Wunder ſeyn dörfen.

Rabbi. Sind nicht ſeine Engel gröſtentheils das im Gedichte, was ſie in den Kupfern ſind: weibiſche, zarte, liebe Knaben, die ſchweben, und umherflattern, ohne recht in den Kerninhalt des Stücks eingeflochten zu ſeyn: Maſchinen, die ihr Poetiſcher Schöpfer nicht zu brauchen weiß. Wenig von dem Hohen, was ein Engel hat, wenn er nach dem A. T. auch nur der Fürſt eines Elements, der Regent eines Landes, und der Statthalter Gottes in einem wichtigen Auftrage iſt.

Chriſt. Freilich macht K. zwar einen Unterſcheid, „zwiſchen einem Gedicht, das aus „gewiſſen Geſchichten des erſten Bundes ge-

 „nom-

„nommen würde, und einem, ſo das Innre „der Religion näher angeht, und zwar einen „Unterſchied in Abſicht auf die Weltlichkeit, „wie ers nennet:„ allein dem unbeſchadet kommt es mir vor, daß er bei dem Innern zu ſehr das Aeußere vergeſſen, und da er ſein Hauptaugenmerk nur immer auf Moralität gerichtet, es mit ſeinen Engeln manchmal vergißt, was er ſelbſt ſagt:* „Ein Engel „ſoll mehr als ein Jupiter ſeyn, der eben „gedonnert hat.

Rabbi. Ueberhaupt hat K. das Syſtem des alten Bundes bei ſeinen Engeln beinahe ganz verändert, und wirklich zum Schaden eines ſinnlichen Gedichts, das ſich dem Orientaliſchen Geſchmack bequemen ſoll. Er meint, „man müſſe der Religion, nicht „aber der Schreibart der Offenbarung nach„ahmen; es ſei denn die Propheten, ſo „fern ihre Werke Meiſterſtücke der Bered„ſamkeit ſind.„ Sind ihre Werke Beredſamkeit, ſo ſind ſie gewiß nicht Meiſterſtücke; als Meiſterſtücken alter Orientaliſcher Gedichte hätte er ihnen nachahmen ſollen,

* Nord. Auſſeh. Th. 3. St. 110.

len, ſonſt iſt ſein Geſichtspunkt ganz verwerflich.

Chriſt. Und ſeine Hölle! — Immer wird es mir ſchwer, blos reine Geiſter zu gedenken (die wenigſtens nicht ſo ſinnlich als wir ſind), die aus einem innern giftigen Principio des Neides, gegen einen Gott, den ſie zu ſehr kennen, und gegen einen Meßias, von dem ſie zu wenig wiſſen, aus Grundſäzzen, ſo unvernünftig und ohne wahrſcheinlich gemachte Triebfedern ſo boshaft handeln werden. Alles, wozu er jezt die Teufel braucht, hätte er aus der menſchlichen Seele und damit mehrerer ſinnlichen Rührung hervorwickeln können.

Rabbi. Aber er wird ſie brauchen, um den Triumph Jeſu über ſie zu zeigen. Aber um eben dieſen zu zeigen, hätte er ſie mehr ſollen unternehmen laſſen. Zu der Poetiſchen Bosheit, die er ihnen beilegt, gehört auch mehr Klugheit und Sphäre zu wirken; Und die legt ihnen unſer Geſez auch immer bei. Das wäre ein Triumph, wenn der Teufel mehr der Gott dieſer Welt, der Herr der Elemente, der Gewalthaber

 über

über Tod und Unglück wäre (wie ihn doch das A. T. und ſelbſt die Meinungen des damaligen Zeitpunkts darſtellen), den nachher Jeſus überwände.

Chriſt. Hier hätte kein Milton vor K. ſeyn ſollen; ſo wäre die ganze Hölle nach andrer Bauart angerichtet; nicht im Anfange ſo prächtig eröfnet, um immer Epiſode zu bleiben; nicht ſo viel Himmel und Geſandſchaften. K. zeigt gegen den Britten was ein Philoſoph mit Grunde behauptet: „Wenn ein Engländer und Deutſcher das „Erhabne ſchildert; wird jener es furchtbar „und ſchreckhaft zeichnen; dieſer aber auf die „Pracht verfallen.„

Rabbi. Ueberhaupt hätte Klopſtock ſich mehr nach Nationalmeinungen, dem Poetiſchen Sinn des A. T. und dem Geſchmack der damaligen Zeit Mühe geben ſollen. Befriedigen hat er eure Orthodoxie doch nicht können, und warum hat er ſich denn nicht einige Schritte weiter von ihr entfernen wollen, der Poeſie wegen. Sagen Sie mir es, Chriſt! mit einem Worte: „wozu „leidet K. Meßias?„ mit einem Worte?

Sie

Sie ſind wirklich in Verlegenheit! — Sein Leiden vor Gott * iſt mir nicht ſinnlich begreiflich gnug; und dies iſt doch der Mittelpunkt ſeines Gedichts.

Chriſt. Das war freilich auf gut Jüdiſch! Aber mein Heterodoxer Rabbi erinnern Sie ſich an jenes: Ne vltra! — Es mag immer wahr ſeyn, daß K. oft das Erhabene und Moraliſche auf Koſten des Epiſch rührenden treibt; aber das iſt ſchon theils die Schwäche, theils die Mode unſrer Zeit, oder beides zuſammen. Wer kann davor, daß K. es für den lezten Endzweck der höhern Poeſie hält, nicht „alle unſre ſinnliche „Kräfte zu bewegen,„ ſondern „die mora„liſche Schönheit.„ Sie ſey das wahre Kennzeichen des Werths von jener.

Rabbi. Ja! des ſittlichen Praktiſchen, nicht aber des dichteriſchen Werths; ein Kennzeichen der Güte freilich; nicht aber der Schönheit und der höchſten Schönheit. Ueberhaupt verdient in vielen Stücken die Klopſtockiſche Abhandlung von der heiligen Poeſie

* ſ. Meßiade 5. Geſ.

Poeſie gründlich geprüft zu werden; und vielleicht ſage ich Ihnen ein andermal meine Gedanken darüber!

Chriſt. Und vielleicht zeige ich Ihnen künftig den Grundriß, den ich bei dem dritten Leſen des Meßias entworfen. Jezt haben wir nur immer Abwege oder Lücken, Fehler oder Schwächen gezeigt; mehr kann die Kritik nicht; aber das Genie iſts, was jene Abwege und Fehler vermeiden, und auch Lücken und Schwächen vollfüllen muß.

Rabbi. Deſto lieber für mich, wenn ich Ihren Embryon vom Plan ſehe! Vielleicht hat er mit den Fehlern auch die Schönheiten K. vermieden, unter denen ſeine Fehler ganz verſchwinden. Nirgends iſt K. größer, als wenn er, ein Kenner des menſchlichen Geiſtes, jezt einen Sturm von Gedanken und Empfindungen aus der Tiefe der Seele holt und ihn bis zum Himmel brauſen läßt: Wenn er einen Strudel von Zweifeln, Bekümmerniſſen, und Aengſten erregt; wie Philo, der verzweifelnde Iſchariotb, Petrus und inſonderheit das große Geſchöpf ſeiner Phantaſie Abandonna zeigt.

Chriſt.

Chriſt. Und im Zärtlichen ſieht man K. immer ſein Herz ſchildern: Benoni, Lazarus und Eidli, Maria und Porcia; Mirjam und Debora; alles vortrefliche und liebenswürdige Scenen. Ueberhaupt würde unſer Geſpräch, wenn es die Schönheiten aus einander ſezzen wollte, ſehr ſpät zu Ende kommen; alles, alles iſt bei K. in Theilen ſchön ſehr ſchön, nur im Ganzen nicht der rechte Epiſche Geiſt.

Rabbi. Mir ging es eben ſo! So lange ich las, hatte ich ſehr ſelten eine Kleinigkeit wider K. Hätten Sie mich damals um mein Urtheil gefragt; ſo würde ich ſchwerlich haben richten können, weil ich mich ergözte, weil ich empfand. Freilich aber kam mir nachher das Ganze —

Chriſt. Wir vergeſſen aber, daß dies Ganze nur noch Fragment iſt.

Rabbi. Nun dann! ſo wünſche ich ihm eine ſolche Vollendung, als der Sofar vom Liede der Lieder ſagt: „an dem Tag, da es „vollendet iſt, iſt die Vollkommenheit und „Schönheit ſelbſt geboren!„

Von

# Von der Griechiſchen Litteratur in Deutſchland.

## I.

(Wie weit kennen wir die Griechen?)

Die Griechen, die Lieblinge der Minerva, haben ſowohl in der Kunſt, als in den ſchönen Wiſſenſchaften mit ſolchem Glück gearbeitet, daß das Ideal ihrer Werke und die ſchöne Natur ſelbſt, beinahe ein Bild ausmachen ſollen. Wie Thucydides die Stadt Athen, das Muſeum und Prytaneum der Griechen nannte: ſo iſt aus Griechenland der Tempel und Hain der ſchönen Natur geworden, aus dem die meiſten Nationen Europens, die nicht Barbarn geblieben, Geſezze und Muſter bekommen haben.

Hier floß der Pieriſche Quell, aus dem Homer trank, und der Ungeweihten einen bloßen Schauder einjagt: hier rauſchten die Thyrſusſtabe Dithyrambiſche Begeiſterung in die Vertrauten des Dionyſius: hier tanzen

zen Nymphen und Gratien um ihren Anakreon: Olympiſche Kränze fliegen um die Scheitel der Sieger, und ihr Laub hüpfet nach dem Doriſchen Saitenſpiel Pindars: hier wetteifern Theokrits Schäfer, und lauſchend entkleidet die ganze Natur ihre Schönheit: hier tanzen die Chöre des Sophokles: hier das Odeum, die Gefilde der Muſen —

Odi profanum vulgus et arceo
Fauete linguis! Carmina non prius
Audita Muſarum ſacerdos
Virginibus puerisque cantat!

Ja ſie ſind der Nachahmung werth, die Griechen mit ihrem feinen Poetiſchen Sinne: ſie, deren ſchönes Ideal ein Abglanz der Natur iſt, wie die Sonne ſich im klaren Bache ſpiegelt; deren dichteriſcher Grundriß von der Göttin Eynomia gezeichnet, und von ihrer Tochter, der himmliſchen Gratie, ausgemalet worden: deren Bilder ſich in den Glanz der Morgenröthe hüllen: deren Mund Melodie ſpricht, und deren ſtolzes Ohr Bilder ſiehet — ſie ſind der Nachahmung werth.

Aber ehe wir ſie nachahmen, müſſen wir ſie erſt kennen. Wo ſind die Lieblinge der Muſe, die die Griechiſchen Blumen und Früchte auf den Boden Deutſchlands zu verpflanzen ſuchen? Welches ſind die Schutzengel der Griechiſchen Philologie? — Der unſterbliche Geßner: Erneſti: und Klozz: ich will nur dieſe drei nennen, die viele Verdienſte haben, die Griechen unter uns bekannter zu machen; aber meiſtens für das Große in Deutſchland, blos durch Ausgaben. Der erſte iſt Deutſchland leider entriſſen: der zweite hat ſich nach den Fußſtapfen des erſtern, den Weg Kritiſcher Genauigkeit gewählt; und arbeitet in andern Bezirken: der dritte, von dem Deutſchland noch weit mehr erwartet, als er geliefert hat, iſt ein feiner Kenner der Griechen, ein genauer Kunſtrichter, er hat Verdienſte durch ſeine Ausgaben, und durch ſeine Urtheile; aber wie gerne wünſchet man mehr eigne Arbeiten von ihm, über die Griechen.

Wo iſt ein Schuzengel der Griechiſchen Litteratur in Deutſchland, der an der Spizze von allen, zeige, wie die Griechen von Deutſchen

ſchen zu ſtudiren ſind? Studiren heißt freilich zuerſt den Wortverſtand erforſchen, und das ſo gründlich, als es zu folgenden Stücken gehört: man ſuche aber auch mit dem Auge der Philoſophie in ihren Geiſt zu blicken: mit dem Auge der Aeſthetik die feinen Schönheiten zu zergliedern, die den Kritikern ſonſt gemeiniglich nur im Uebermaas erſcheinen, und denn ſuche man mit dem Auge der Geſchichte Zeit gegen Zeit, Land gegen Land und Genie gegen Genie zu halten.

Diderot erdichtet ſich eine Geſellſchaft Menſchen, jedweder mit einem Sinn: und jeder iſt ein Narr des andern: ein Bild deſſen, ſagt er, was täglich in der Welt geſchieht! — und am meiſten, kann ich dazu ſezzen, in der Kritiſchen Welt; jeder hat einen Sinn und urtheilt vom Ganzen. Der Franzoſe zergliedert höchſtens einige Schönheiten flüchtig, bildet ſeinen Autor nach dem Geſchmack ſeines Landes, und glaubt ſich alsdenn ſchon als den beſten Kunſtrichter: den Wuſt Lateiniſcher Wortkritiken ſieht er für Schlamm an, wobei er ſich verekelt. Wiederum der Holländiſche und Deutſche Wort-

gelehrte ſieht jenes ſeine Franzöſirenden Anmerkungen für noch etwas ärgers als Schlamm an; der Franzoſe ſagt: ja, davon wuchſen Blumen und Früchte! und der Deutſche: das meinige iſt nicht fruchtbar, aber reinigend! Jeder ſchließt nach ſeinem einzigen Sinn.

Aber warum hat man denn nur einen? Wie? wenn viele Wortrichter ſchon vorgearbeitet, — wenn die Franzoſen ihre Aeſthetiſche Bon=Mots nun denn oft genug wiederholt, und durchgearbeitet — wenn die Britten die hiſtoriſche Seite in Erklärung der Alten noch mehr werden erleuchtet haben; wird alsdenn nicht ein Zeitpunkt für die Philoſophiſchen Deutſchen kommen, die Vorarbeiten aller dieſer zu nuzzen, und ein ganzes Philoſophiſches Gemälde über ſie zu entwerfen? Jene haben ſchon viel vorgearbeitet; wir auf unſerm Geſchäfte, bleiben etwas nach: und vielleicht dörften folgende drei Bemühungen uns näher bringen.

Wie? wenn uns jemand das Geheimniß der ſchönen Wiſſenſchaften, ſo aus den Griechen aufſchlöſſe; als Baumgarten es

aus

aus den Lateinern zu eröfnen anfing, und Home es aus ſeinen Engländern gethan? Nicht blos die Veränderung und Neuheit des Geſichtspunktes würde der Aeſthetik gewaltig nüzzen: ſondern der Verfaſſer würde auch, wenn dies Buch, in welchem die Baumgartenſche Aeſthetik ſehr genüzt werden könnte, auf Akademien zum Grunde läge, viel zur Umbildung des Geſchmacks beitragen: es würde die Lehrbücher verbannen, die die Franzöſiſche oder Deutſche Scribenten zu ihren Grundfaden wählen, durch die ſie Anmerkungen nach der Mode durchſchlagen: es würde eine Liebe zur Philologie einflößen, auf den Griechiſchen Parnaß völlig aufzuklimmen, an deſſen Fuß man ſchon ſo ſchöne Blumen findet: es würde zu einem Philoſophiſchen Geſchmack gewöhnen, der in Leſung der Alten ſehr nüzlich und nothwendig iſt.

Eine zweite höhere Stuffe: wenn ſich Ueberſezzer fänden, die nicht blos ihren Autor ſtudirten, um den Sinn der Urſchrift in unſre Sprache zu übertragen: ſondern auch ſeinen „unterſcheidenden Ton fänden, die ſich in den „Charakter ſeiner Schreibart ſezzten, und

„uns die wahren unterſcheidenden Züge, den „Ausdruck und den Farbenton des fremden „Originals, ſeinen herrſchenden Charakter, „ſein Genie und die Natur ſeiner Dichtungs= „art richtig ausdrückten. „ * — Dies iſt freilich ſehr viel; aber für mein Ideal eines Ueberſezzers noch nicht gnug. Die meiſten Ueberſezzer wollen doch gern ein Wort mitre= den, in der Vorrede, in Kritiſchen Noten, oder im Leben ihres Autors, und die meiſten reden in der Vorrede Complimente, oder von den Ausgaben ihres Autors: in den Noten aber oft langweilige Erklärungen, die dem Leſer keinen guten geſunden Hausverſtand zutrauen; oder Zänkereien, die ihn noch weit weniger angehen, oder ein Kram von Philologiſcher Gelehrſamkeit. Endlich wird das Leben des Autors dazu überſezzt: und ſo iſt ein Buch fertig: für den Ueberſezzer Tagelohn, für den Verleger Meßgut, für den Käufer ein Buch in ſeine Bibliothek: für die Litteratur? nichts! oder Schade! Null oder negative Größe. Aber —

Wenn

* Litt. Br. Th. 18.

Wenn uns jemand den Vater der Dicht-
kunſt Homer überſezzte: ein ewiges Werk
für die Deutſche Litteratur, ein ſehr nüzli-
ches Werk für Genies, ein ſchäzzbares Werk
für die Muſe des Alterthums, und unſre
Sprache, ja ſo wie Homer lange Zeit die
Quelle aller göttlichen und menſchlichen
Weisheit geweſen, ſo wie er der Mittelpunkt
der Griechiſchen und Römiſchen Litteratur
wurde, auch das gröſte Original für die un-
ſere —— alles dies kann eine Homeriſche
Ueberſezzung werden, wenn ſie ſich über Ver-
ſuche erhebt, gleichſam das ganze Leben ei-
nes Gelehrten wird, und uns Homer zeigt, wie
er iſt, und was er für uns ſeyn kann. Wie
ſehr haben uns die Engländer hier ſchon vor-
gearbeitet? Thomas Blackwells Unter-
ſuchung über das Leben und die Schriften
Homers (und leider! iſt dies ſchäzzbare
Buch, das in England ſo hoch aufgenommen
ward, kaum halb ins Deutſche überſezzt); eine
Unterſuchung, die ſich den hohen Sazz auf-
gibt: „welch ein Zuſammenfluß von natürli-
„chen Urſachen konnte den einzigen Homer her-
„vorbringen?„ die dieſen Sazz aus den Ge-

heimniſſen der Griechiſchen Litteratur und Geſchichte mit wahrem Kritiſchen Geiſt erklärt, und zum Homer ein Schlüſſel iſt — Dieſe Abhandlung ſollte ſtatt Einleitung ſeyn: eine Einleitung, die faſt nie ſo nothwendig iſt, als wenn wir uns dem älteſten, dem göttlichſten, dem unüberſezzbaren Homer nähern. Nun folgen die wichtigſten Unterſuchungen der Alten über den Homer: und was er bei ihnen alles geworden iſt? Was er bei uns ſeyn kann und ſoll? Wie wir ihn, ohne Mißbrauch nuzzen müſſen, ohne doch jemals Homere werden zu können?

Dies iſt der Eingang und die Ueberſezzung? Beileibe muß ſie nicht verſchönert ſeyn, wie noch jezt die neue Bitaubéſche als ein Greuel der Verwüſtung daſtehet. Die Franzoſen, zu ſtolz auf ihren Nationalgeſchmack, nähern demſelben alles, ſtatt ſich dem Geſchmack einer andern Zeit zu bequemen. Homer muß als Beſiegter nach Frankreich kommen, ſich nach ihrer Mode kleiden, um ihr Auge nicht zu ärgern: ſich ſeinen ehrwürdigen Bart, und alte einfältige Tracht abnehmen laſſen: Franzöſiſche Sitten ſoll er

an

an ſich nehmen, und wo ſeine bäuriſche Hoheit noch hervorblickt, da verlacht man ihn, als einen Barbaren. — Wir armen Deutſchen hingegen, noch ohne Publikum beinahe und ohne Vaterland, noch ohne Tyrannen eines Nationalgeſchmacks, wollen ihn ſehen, wie er iſt.

Und die beſte Ueberſezzung kann dies bei Homer nicht erreichen, wenn nicht Anmerkungen und Erläuterungen in hohem Kritiſchen Geiſt dazu kommen. Wir wollen gern mit dem Ueberſezzer dieſe Reiſe thun, wenn er uns nach Griechenland mitnähme, und die Schäzze zeigte, die er ſelbſt gefunden. Als Leute, die dieſes Reiſens nicht ſehr gewohnt, zum Theil dran vereckelt ſind, mache er uns aufmerkſam, führe uns als Kundſchafter umher, die ſich nicht um Schulgeſchichten und Wortklaubereien, ſondern um das ganze große Staatsgeheimniß der Griechiſchen Litteratur bemühen. Man weiß, was Franzöſiſche Anmerkungen des Geſchmacks über die Alten ſind: meiſtens Zergliederungen einzelner, und oft unweſentlicher Schönheiten, die ihrem Publikum zur Zerſtreuung, Erholung und Er-

gözzung geſchrieben ſind. Man weiß, wie Schulmänner die Alten erläutern. Man kennet die Grimmiſchen Noten zum Anakreon; und die Ebertſchen zu Young; man kann alſo aus einer Morgenröthe auf den völligen Sonnenanbruch ſchließen, wie durch Homer ein Publikum könnte gebildet werden, nach Griechiſchem Geſchmack. Ich würde nicht gern Poeſie und Hexameter bei dieſer Ueberſezzung vermiſſen; aber Hexameter und Poeſie im Griechiſchen Geſchmack; ſollte es auch nur Gelegenheit geben, uns immer aufmerkſam zu machen, wie weit unſre Sprache, und Poeſie hinten bleibe. — Es iſt viel, was ich aufgebe, aber durch alles dieſes werden die Schönheiten kaum einigermaaßen erſezt, die im Homer unüberſezbar bleiben.

Um dies mehr ins Licht zu ſezzen, füge ich ein Urtheil des Geſchmacks über Steinbrüchels Ueberſezzung des Sophokles und Euripides dazu; ein Urtheil des Geſchmacks, ein Urtheil nach der Grammatik * haben ſchon die Litteraturbriefe gefällt!

* Litt. Br. Th. 20. p. 157. u. Th. 21. p. 3. 13. 81.

fällt! Ich kann ſie nehmlich, um vollſtändig davon zu urtheilen, jungen Tragiſchen Genies, Liebhabern der Griechen, und Deutſchen Sprachrichtern in die Hände geben; was werden dieſe darüber urtheilen?

Den Genies, die blos Aetheriſch leſen, iſt ſie eine ſichere Handleiterin zu einer klaren Quelle. Sie ſehen den Tragiſchen Geiſt der Griechen, lernen das Eigenthümliche ihrer Denkart und ihrer Rührung: können ihre Einfalt und ihre Zuſammenſezzung, ihre Anlage und Fortleitung bis zur Erreichung des Zwecks verfolgen; aber wo wird in ihnen der Griechiſche Geiſt der Tragödie aus ihren Patronymiſchen und Mythologiſchen Geſchichten entwickelt? und wo iſt dies mehr nöthig, als in den Chören, die ganz in die Griechiſche Laune verwebt ſind? Bei allem Schweizeriſchen Schwulſt hört ein Genie wohl die wahre Sprache des Griechiſchen Kothurns, in ihrer ganzen Schreibart, und in den Bindungen, die dem Poetiſchen Ohr im Griechiſchen ſo ſtark tönen, als ſie ſich im Deutſchen in die Proſe verlieren? Entgeht uns bei den Chören nicht das Colorit,

der Schwung, der Theatraliſche Tritt, die Muſikaliſche Harmonie ihrer Originalſprache völlig, von denen ſich noch eins und das andre durch das Klopſtockſche freie Sylbenmaas hätte retten laſſen? Ein Deutſches Genie verſuche es nach Steinbrüchel, Tragiſche Chöre nachzubilden, werden ſie wohl im Griechiſchen Geiſt ſeyn? Indeſſen gebe ichs zu, daß St. durch ſeine Ueberſezzung weit mehr Original iſt, da er Deutſchland mit den gröſeſten Tragiſchen Poeten bekannt macht, als wenn er uns zehn mitleidige Schweizertragödien nach Griechiſcher Manier gegeben hätte. Von den Griechen hat unſer Theater noch am wenigſten, oder lieber gar nichts gelernt.

Die Liebhaber der Griechiſchen Litteratur legen ihn aus der Hand! Man ſucht vergebens etwas, das uns das Genie der Griechen, ihres Theaters, und den Charakter ſeines Autors koſtet, und zu ſchmecken giebt.

Und die Sprache? iſt freilich in ihrem Dialekt unangenehm; nicht blos die Schweizerwörter werden unausſtehlich: ſondern das Colo-

Colorit der Griechiſchen Einfalt ſoll durch eine übermäßige Farbengebung, die oft den Perioden verzerrt, erſezzt werden: da bleibt Sophokles gewiß nicht mehr die Syrene Griechenlands, wie ihn das Orakel nannte. — Aber die Kühnheit des Ueberſezzers verdient Aufmunterung, „die Griechiſche Wortfügungen unſrer Sprache anpaßt;“ nur muß ſie keine blinde Nachfolger haben, die ein Exempel ſogleich zur erlaubten Gewohnheit machen; und gerechte Richter müſſen ſeyn, die das Claßiſche Anſehen ſolcher Verſuche beurtheilen.

St. fahre alſo in ſeinen Bemühungen fort, und laſſe ſich die Kritiken blos zur Hülfe dienen. Auch Pindar — ein für die Deutſchen ſo verſchloßnes Buch, der den Griechiſchen Nationalgeiſt ſo ſehr in ſeiner Stärke zeigt, und für unſre Doriſche Sprache und Genies bildend gnug ſeyn könnte — auch Pindar* muntre ihn auf, ein großer Ueberſezzer, aber auch zugleich

* Litt. Br. Th. 2.

zugleich im Griechiſchen Verſtande, ein Dollmetſcher deſſelben zu werden. In tantis voluiſſe, laboraſſe, ſudaſſe, ſat eſt. Rühmlich kühn iſt die Muſe,

Pindaricae fontis, quae non expalluit hauſtus.

Statt daß ich jetzt ein Verzeichniß hinſezzen ſollte: „welche Griechen und aus welchen Gründen ſie zu überſezzen wären,„ will ich lieber die Ueberſezzung des Tyrtäus,* und noch mehr Daphnis und Chloe aus dem Longus mit dem verdienten Lobe nennen. Auch mir thut es Leid, „daß die ungenannten Ueberſezzer nicht darauf gefallen „ſind, den Griechiſchen Text beidrucken zu „laſſen. Man ſollte wirklich alle Gelegenheit ergreifen, bei unſrer Nation, die faſt „verloſchene Liebe zur Griechiſchen Sprache, „deren Schriftſteller die reinſten Quellen des „Geſchmacks ſind, in etwas wieder anzu„fachen. Wie rühmlich wäre es auf alle „Art, wenn wir die Engliſche Nation lieber „in dem Studio der Griechiſchen Sprache, „als

* Litt. Br. Th. 17. p. 11.

„als in gewiſſen andern Dingen nachahmen „wollten.„ *

Wo iſt aber noch ein Deutſcher Winkelmann, der uns den Tempel der Griechiſchen Weisheit und Dichtkunſt ſo eröfne, als er den Künſtlern das Geheimniß der Griechen von ferne gezeigt? Ein Winkelmann in Abſicht auf die Kunſt konnte blos in Rom aufblühen; aber ein Winkelmann in Abſicht der Dichter kann in Deutſchland auch hervortreten, mit ſeinem Römiſchen Vorgänger einen großen Weg zuſammen thun.

Dieſe Geſchichte der Griechiſchen Dichtkunſt und Weisheit, zwei Schweſtern, die nie bei ihnen getrennt geweſen, ſoll den Urſprung, das Wachsthum, die Veränderungen und den Fall derſelben nebſt dem verſchiedenen Stil der Gegenden, Zeiten und Dichter lehren, und dieſes aus den übrig gebliebnen Werken des Alterthums durch Proben und Zeugniſſe beweiſen. Sie ſei keine bloße Erzählung der Zeitfolge, und der Veränderungen in derſelben, ſondern das Wort Geſchichte behalte ſeine weitere Grie-

* p. 16.

Griechiſche Bedeutung, um einen Verſuch eines Lehrgebäudes liefern zu wollen. Man unterſuche nach ihrem Weſen die Dichtkunſt der Griechen: ihren Unterſchied von den übrigen Völkern: und die Gründe ihres Vorzugs in Griechenland: hier würde ſich ein Ocean von Betrachtungen darbieten, wie fern ihr Himmel, ihre Verfaſſung, Freiheit, Leidenſchaften, Regierungs- Denk- und Lebensart, die Achtung ihrer Dichter und Weiſen, die Anwendung, das verſchiedne Alter, ihre Religion und ihre Muſik, ihre Kunſt, ihre Sprache, Spiele und Tänze u. ſ. w. ſie zu der hohen Stuffe erhoben haben, auf der wir ſie bewundern. Man zeige uns das wahre Ideal der Griechen in jeder ihrer Dichtarten zur Nachbildung, und ihre Individuelle, National- und Localſchönheiten, um uns von ſolchen Nachahmungen zu entwöhnen, und uns zur Nachahmung unſrer ſelbſt aufzumuntern. Der Ausdruck, die Proportion, das Aeußere ihrer Werke werde erklärt, und mit unſerm Stil verglichen. Alsdenn von den verſchiednen Zeiten der Griechiſchen Poeſie; wiederum mit einer

Prag-

Pragmatiſchen Anwendung auf unſre Zeit: wie die Römer von den Griechen gelernt haben, und wie wir von ihnen lernen ſollen. — Ein Ocean von Betrachtungen, in den ſich blos ein Kenner der Alten, ein Weltweiſer, ein Geſchmackvoller Kunſtrichter, und ich möchte beinahe ſagen, ſelbſt ein Dichter wagen kann: ein Ocean, aus dem die meiſte unſrer Weiſen nur Tropfen koſten; an dem die meiſten Dichter nur ſo trinken, als die zum Siege beſtimmte Streiter Gileads; und die Kunſtrichter? — bringen dem Götzen ihres Aeons mit demüthigem Stolze eine Handvoll Waſſer aus demſelben dar, wie jener Bettler dem Perſiſchen Monarchen.

Ein Werk von dieſer Art muß die Griechen unter uns bekannter machen, die wir ſo wenig kennen; es muß den Quell des guten Geſchmacks öfnen, und uns von elenden Nachahmern der Griechen befreyen: den ganzen Knoten muß es entwickeln, wie weit kamen ſie? und warum ſo weit? — wie weit ſind wir ihnen nach? wie viel weiter können und ſollen wir? — was werden wir nie erreichen? und warum nicht? —

Zufolge

Zufolge der Bemerkungen der Litteraturbriefe über das Ideal, * und die vollkommenen Dramatiſchen und Epiſchen Charaktere, (Bemerkungen, die ich ſehr ſchäzze) hatte ich hier eine Abhandlung über das Ideal der Griechen in jeder Dichtart eingerückt, und mit dem Ideal unſrer ausgearteten Zeit verglichen: bei der zweiten Umarbeitung meiner Fragmente vermehrte ich ſie; allein bei der dritten — ließ ich ſie aus, weil ſie mir noch ſelbſt auf Seiten der Griechen zu wenig gnug that, und auf Seiten unſrer, nothwendig hie und da frei werden muſte. Ich fahre alſo lieber im Ton meiner Fragmente fort und frage:

## 2.

### (Wie weit haben wir ſie nachgebildet?)

Wie weit ſind wir denn im Nachbilden der Griechen? Vielleicht haben einige Deutſche Genies

* Litt. Br. Th. 7. p. 124. 125. Th. 9. p. 49. Th. 14. p. 258.

Genies in der Stille blos unter dem Angeſicht ihrer Muſe die Alten ſtudirt, vielleicht in der Stille ihnen Werke nachgebildet, die für uns Griechiſche Schönheiten enthalten. Vielleicht * iſt Bodmer unſer Homer, Gleim unſer Anakreon, Geßner unſer Theokrit, der Grenadier unſer Tyrtäus, Gerſtenberg ein Alciphron, Karſchin unſre Sappho, der Dithyrambenſänger unſer Pindar! Sehet da! ein glänzendes Siebengeſtirn, vielleicht vortreflicher, als jenes am Hofe des Philadelphus.**

Bodmer und Homer! Nein ich wage es nicht, über zwei ſo ehrwürdige Greiſe zu urtheilen; Noah mag heiliger ſeyn, er mag moraliſcher ſeyn; ich finde doch nicht Antrieb, ihn in irgend etwas mit Homer zu vergleichen; und zum Glück beſinne ich mich, daß er älter ſey, als der Zeitpunkt, über den ich ſchreibe.

Aber Homer und Klopſtock! Wo hat K. ein Homer ſeyn wollen? Nach ſeiner Abhandlung von der heiligen Poeſie, ſcheint



* Litt. Br. Th. 1. p. 34.
** Bitaube in ſeiner Ueberſ. Homers.

er mehr vom Virgil zu machen, und iſt auch eher Virgilianiſch als Homeriſch. Vielleicht beſingt er, als ein heiliger Virgil, die Gegenſtände des Orients; und vielleicht reizt eben dieſes Virgilianſche mehr, als das Seltene in ſeinem Gedichte. — Aber Homer? Ja! wenn ich Klopſtocks Inhalt der Geſänge läſe; ſo denke ich (wer wird dies nicht für wunderlich halten) bei den Summarien denke ich noch an den Rhapſodiſten; aber bei dem Gedichte ſelbſt nicht mehr. Der große Reichthum von Worten, von ſchönem Ausdruck, von Malereien auf der Oberfläche; von ausgeführten Gleichniſſen, reißt mich fort, daß ich nicht Auffodrung gnug habe, jenen Griechiſchen Sänger in ihm zu ſuchen, der arm an Worten und reich an Handlung war; der jede Schönheit ſeiner Bildung tief eindrückt, und ſeine Ideen nicht malt, ſondern mit lebendigen Körpern umhüllet, die von Morgenröthe ſtralen. Vielleicht iſt es für K. die gröſte Ehre, wie ich deßhalb an das Zeugniß eines Franzoſen mich erinnere, gar kein Homeriſches Bild gebraucht zu haben: vielleicht iſt es unſrer geiſtigern Zeit gemäßer,

gemäßer, daß er ſeine Bilder, gleichſam unſichtbar in die Seele malet, ſo wie die ſinnlichen Griechen ſich an ihrem ſinnlichen Homer ergötzten; vielleicht übertrift das Moraliſche im K. alles ſchöne Sinnliche im Homer; ja vielleicht iſt ſein groſſes Talent, die Seele zu ſchildern, mehr werth, als alles im alten Griechen — alles dieſes vielleicht ſey meinethalben gewiß; eine ſo nüzliche Unterſuchung mag eine Poetiſche Bibliothek zur Ehre der Deutſchen anſtellen.*

Ich ſchweife hier lieber auf den Machtſpruch eines Kunſtrichters aus: „Homer ward „eben ſo wenig von allen Griechen verſtanden, „als K. von allen Deutſchen! ** Die wahren „Kenner der Dichtkunſt ſind zu allen Zeiten in „allen Ländern eben ſo rar, als die Dichter „ſelbſt geweſen! So iſt es wirklich!„ Ohngeachtet dieſes Wirklich hier als ein Amen ſtehet; ſo will ich doch eben nicht im zweiten Chor antworten: Amen! ſondern etwas ausnehmen.

Daß alle Griechen den Homer verſtanden, wer wird dies behaupten, der jemals die Grie-



* Littr. Br. Th. 19. p. 155. 156.
** Litter. Br. Th. 1. p. 49.

chen auch nur von ferne geſehen? der da weiß, daß jede Sprache alle Viertheil Jahrhunderte ſich merklich verändert, und der die Zeit des Homers kennt, wo die Griechiſchen Staaten ſich erſt zu bilden anfiengen, und alſo nothwendig mehr und wichtigere Veränderungen in der Sprache erfuhren, als wir in einer gebildeten Sprache, und einem ruhigen Staat. Man muß alſo nothwendig eine Zeit feſtſezzen, wenn wurde der Homer ſo und ſo wenig verſtanden? Wie er ſang? Nun! da ſang er als αοιδος, und nothwendig alſo, wenn es damals καλȣς κ'αγαϑȣς gab, die gute hübſche Leute bedeuteten, dieſen verſtändlich. Iſt das Leben Homers wahr, das man dem Herodot zuſchreibt: ſo zog er umher; fand in einigen Städten Beifall auf den Märkten, und Ehre in den Staaten: ſeine Sprache war göttlich, neu; aber im Ganzen verſtändlich; weil damals noch nicht ein Unterſchied zwiſchen der Sprache der Weiſen und des Volks, zwiſchen der Denkart der Vornehmen und Geringen war; was Homer ſang, war die Sprache der Götter und zugleich eine veredelte Sprache des Pöbels. Nur in einigen Republi-

Republiken, wo die Mundart ſchon mehr Politiſch geworden war, da war ſeine Sprache fremde, ungewöhnlich, und in Athen, wo er nachher ſo viel galt, koſtete ihm ſeine Raſerei 50 Drachmen. In dieſer Poetiſchen Zeit betrachtet, möchte alſo das eben ſo wenig, das der Kunſtrichter behauptet, nicht genau eintreffen: damals war ſeine Sprache eben die Sprache des Volks, die Kenner der Dichtkunſt waren häufiger, und die Dichter ſelbſt — wer die Dichterei der alten *ῥαψῳδων* und *ἀοιδων* kennet, wird ihre Dichtkunſt unmöglich mit der unſrigen vergleichen.

Meint aber der Kunſtrichter, die Zeit, da Homer geleſen wurde: ſo trift es eben ſo wenig ein. Die Glieder des Dichters wurden erſt in der 61. Olympiade geſamlet, da er doch nach der gemeinſten Rechnung immer vor den Olympiaden gelebt hat. Hier muß man nun ausmachen, wer waren die alle, die den Homer verſtehen ſollten? Ich nehme eine mittlere Größe an: laß es gute hübſche Leute geweſen ſeyn (*καλοι κ᾽αγαθοι*)! Nun! weiß ja aber, wer im Plato auch nur bis in die Mitte ſeines erſten Geſprächs gekommen, daß

Hipparchus, der Sohn des Piſiſtratus, unter vielen andern Proben der Weisheit, auch des Homers Bücher zuerſt nach Athen gebracht, und die Rhapſodiſten angetrieben, ſie bei den öffentlichen Spielen zu leſen; eine Gewohnheit, die bis an Platons Zeiten reichte. Wo ſind nun die Panathenäa, wo unſer Homer unſerm Volk vorgeleſen und erkläret wird? — Ich ſage: erklärt ward: denn dies zeigt Platons ganzes Geſpräch: Jo — eine Unterredung, deren Name ſchon gnug iſt, daß jeder, der ſie geleſen, das vorige eben ſo wenig einſchränken wird. Mit welchem Enthuſiaſmus ſprach Jo, im Namen aller Rhapſodiſten vom Homer? Konnte er ihn nicht bis auf ein Wort auswendig? War es nicht alle ſeine Arbeit, ſein ganzer Lebenslauf vor dem Tode, und auf dem Leichenſteine, dieſer hat den Homer auswendig gewuſt, am beſten deklamiren, am gründlichſten erklären können! Was richtete nicht ſeine Rhapſodie bei dem Volke aus? — Und das alles, ohne Homer mehr zu verſtehen, als unſer Volk den Klopſtock? Ich glaube, die Parallellinien neigen ſich von einander; und ſie entfernen

fernen ſich merklicher. Daß Homer in den Schulen bei den Griechen geleſen wurde: ſagt Xenophon, — doch nein! hier ſtoße ich auf eine Stelle, die vielleicht zwiſchen Wieland und Kll. Gelegenheit zum Streit über καλος κ'αγαθος gegeben; ich ſezze alſo lieber das Zeugniß eines Griechiſchen Rammlers hin, des ſorgfältigen Iſokrates: οιμαι δε και την Ομηρου ποιησιν μειζω λαβειν δοξαν, οτι καλως τους πολεμησαντας τοις βαρβαροις ενεκωμιασε. Και δια τουτο βουληθηναι τους προγονους ημων εντιμον αυτου ποιησαι την τεχνην, εντε τοις της μουσικης αθλοις, και τη παιδευσει των νεωτερων. Ινα πολλακις ακουοντες των επων εκμανθανωμεν την εχθραν την προς αυτους υπαρχουσαν.*

Wo wird nun in unſern Schulen unſer Homer in dieſem Zwecke geleſen? Das Geſchichtchen vom alten Homer weiß ein Knabe wohl aus ſeinen hiſtoriis ſelectis, daß Alcibiades jenem Schulmeiſter eine Ohrfeige gab, der nicht den Homer in der Schule hatte: Dummkopf, ſagte er, auch deine



* Iſocrates in Panegyr.

Schüler willſt du zu Dummköpfen machen? *
Dies Geſchichtchen, hat nun wohl ein Knabe geleſen, aber Deutſche Homere? Viel eher, ſage ich, in der Angſt, den Griechiſchen ſelbſt. Und noch weniger gilt der Einwurf, den der Kunſtrichter wider die Bekanntſchaft Homers aus dem Xenophon macht, und wie ich faſt dazuſezzen kann, Myopiſch macht. Man warf dem Sokrates vor: er habe Stellen aus dem Homer angeführt, nicht die an ſich gefährliche Lehren enthielten, ſondern die er in einem für den damaligen Atheniensiſchen Staat gefährlichen Zweck angeführt. Nicht, als hätte ihn Sokrates Grammatiſch oder Poetiſch mißgedeutet; ſondern Politiſch übel angewendet. Daß ich nicht nach meinem lieben Eigenſinn deute; ſondern daß es Xenophon ſelbſt ſagt, zeigen ſeine Worte augenſcheinlich: „Sokrates, ſo ſagte ſein Ankläger, pflegt auch oft „Homers Gedichte anzuführen: daß z. E. „Ulyſſes den Vornehmern mit freundlichen „Worten zugeſprochen, wenn ſich aber ein „Geringerer unnütz machte: ſo ſchlug er ihn „mit ſeinem Scepter und befahl ihm ruhig „zu

* Plutarch. in vit. Alcibiad.

„zu ſeyn. Dies hat er ſo ausgelegt, als „wollte der Poet, man ſollte die Geringern blos „mit Schlägen ziehen; allein ſezt Xenophon „dazu, das hat Sokrates gar nicht gemeinet: „ſondern ꝛc.„* Und was folgt hieraus? Daß Homer Lehren wider den Staat enthielte? Gar nicht! ſondern daß Sokrates ſeine Lehren wider den Staat aus einem bei dem Volk ſo viel geltenden Dichter zu beſtätigen ſuche? Sagt der Ankläger, daß Homer die geringern und ärmern Leute zu ſchlagen rathe? Nicht! ſondern Homer mache dieſes den geringern und armen Leuten glaubend!

Dieſen geringern und ärmern Leuten konnte ja ein Sokrates leicht was glaubend machen, und Melitus muſte als ein Verehrer des Homers eben dagegen am meiſten eifern, daß Sokrates, ſeine Lieblinge, die Dichter ſo mißbrauchte. Die aufgebrachten Richter verurtheilten, ohne daß ſie im Homer nachſahen, ob dies der wahre Verſtand ſey (das that hier ja nichts zur Sache); ſondern weil er den Staat ſtörte: wenn ſie auch Leute geweſen wären, mit denen man in der Jugend



* Im erſt. Buch der Denkw. Reden.

gend den Homer geleſen, ſo betraf es ja hier keine Moraliſche Lehre, und noch weniger Poetiſche Schönheit; ſondern eine Politiſche Situation. Und ich kann noch weiter gehen, wenn ich den fruchtbaren Folgerungen, die dieſer Fll. bei ſeinen Kritiſchen Streitigkeiten ſonſt reichlich bewieſen hat, nachahme: eben weil die Richter den Lieblingsdichter ihrer Jugend in Sokrates Munde ſo gemißhandelt ſahen; eben weil ſie viel von dem Anſehen eines Poeten zu befürchten hatten, den jeder für göttlich hielt, den die καλοι κ'αγαθοι auswendig wußten — ſo nahmen ſie die Sache ſo ernſthaft.

Ueberhaupt zeigt dieſer ganze Proceß, daß wir keinen Homer mehr haben können, dem die Ehrennamen: Vater der Weisheit, der Tapferkeit, der Dichtkunſt, im hohen Griechiſchen Sinne zukommen könnten; keinen Homer, der für uns ſo ein Original nach Sprache, Sitten, Geſchichte, Fabeln und Melodie ſeyn kann, als es jener für die Griechen war: jene liebten Heldenerzählungen von ihren Vorfahren aus einer alten Sage: Mythologien von Göttern, die ihre Väter,

Väter, die Häupter ihrer Familien, die Stifter ihrer Staaten, und die Ueberwinder ihrer Erbfeinde waren — Unſere Leſer der Deutſchen Homere gehen vermuthlich in Beinkleidern oder langen Röcken nach Franzöſiſchem Schnitt: ſie leſen ſtatt Mythologien Gellertſche Fabeln, und ſtatt Hexameter und Rhapſodien ſingen ſie Kirchenlieder. Nach der Bekanntſchaft und Bildung des Geſchmacks iſt entweder Gellert unſer Homer; oder er ſoll noch geboren werden. Denen, die darüber ſtaunen, wie Gellert und Homer zuſammen kommt, ſchreibe ich eine Stelle ab, die richtig gnug iſt: *

„Für ganz Deutſchland iſt es ohne Widerſpruch Gellert, deſſen Fabeln wirklich dem „Geſchmack der ganzen Nation eine neue „Hülfe gegeben haben. (Fragt die erſte, die „beſte Landpredigertochter nach Gellerts Fabeln? die kennt ſie — nach den Werken andrer „unſrer berühmten Dichter? kein Wort.) — „Nach und nach haben ſie ſich in die Häuſer „eingeſchlichen. Dadurch iſt das Gute in „der Dichtkunſt in Exempeln und nicht in Re-„geln

* Abbt vom Verdienſt p. 367. 77.

„geln bekannt, und das Schlechte verächtlich „gemacht worden. Denn der Geiſt und der „Geſchmack einer Nation ſind nicht unter „ihren Gelehrten und Leuten von vornehmer „Erziehung zu ſuchen. Dieſe beiden Ge„ſchlechter gehören gleichſam keinem Lande „eigen. Aber unter dem Theile der Nation lie„gen ſie, der von fremden Sitten und Gebräu„chen und Kenntniſſen noch nichts zur Nach„ahmung ſich bekannt gemacht hat.„ Das iſt nun Gellert in Abſicht des Geſchmacks — aber was war Homer in Abſicht der Religion, der Künſtler, der Dichter, der Redner, der Weiſen, der Sprache, der Sitten, der Erziehung, für die καλες κ᾽αγαθες der Griechen?

Dies böſe Griechiſche Wort verfolgt mich, ſo ſehr ich vor ihm fliehe, und mein Knoten iſt nicht eher aufgelöſet, bis es beſtimmt iſt. Denn ſo fragt der Kunſtrichter: * „Iſt es wahr, „daß die alten Griechen ihre Jugend aus „dem Homer Weisheit lehrten? Und wurde „Homer auch nur von allen denen verſtan„den, welchen das Beiwort καλοι κ᾽αγαθοι „zukam?

* Litter. Br. Th. 1. p. 46.

„zukam?„ — Seine Frage iſt ſo viel als Nein! meine Antwort aber Ja! Aemilius Scaurus leugnet; Valerius bejahet; wem von beiden glaubt ihr Römer?

Auſſer dem, was ich ſchon angeführt, kann ich mein erſtes Ja mit folgender Stelle aus Xenophons Schmauſe gültig machen: „Mein Vater, ſagt Niceratus, der mich „zum tüchtigen redlichen Mann (αγαθος) „machen wollte, hielt mich an, alle Gedichte „Homers auswendig zu lernen, ſo daß ich „noch jetzt die ganze Iliade und Odyſſee her„ſagen kann.„ — Hier war ein guter hübſcher Mann, der ſeinen Sohn auch dazu machen wollte, und ließ ihn alſo Homer lernen: ſo wurde alſo Homer mit der Jugend getrieben: ſo wurde er gewiß von denen verſtanden, die gute hübſche Leute waren, denn ſie waren durch ihn dazu gebildet.

Aber heißt καλος κ'αγαθος ein guter hübſcher Mann, oder iſt es ein Schweizer-Virtuoſe? Beide Partheien können Recht behalten, wenn ſie ſich anhören wollen, und wenn ſie Staub unter die Augen ſtreuen,* hat

* Litt. Br. Th. 1. p. 52.

hat es vielleicht keiner von beiden. Mehr als ein guter hübſcher Mann, und weit weniger als ein Shaftsburiſcher Virtuoſo, nach dem hohen Geſchmack unſrer Zeit. Ich erinnere mich die Abhandlung eines Grammatikers über dies Wort geſehen zu haben; und weil ich nicht gern thun mag, was ein andrer vor mir gethan, ſo will ich nicht ein Regiſter von den Stellen machen, wo dies Wort vorkommt. Ich ſchreibe aus dem Gedächtniß.

In jeder Sprache müſſen ſich alle Wörter verändern, die den eigentlichen Charakter des Zeitalters ausdrücken, und eben dies dünkt mich von καλος κ'αγαθος. In den älteſten Griechen erinnere ich mich nicht, es geleſen zu haben: es iſt ein Wort aus dem Zeitalter der ſchönen Proſe und der feinen Politiſchen Sitten. In den Zeiten, da αρετη, Tugend, noch allein Tapferkeit des Körpers und Geiſtes bedeutete: galt blos ein braver Mann αγαθος. So wiſſen im Homer die Helden kein beſſer Wort ihrer Würde, als wenn ſein Agamemnon oft gnug ſagt: αγαθος γαρ ειμι. So wenig hier das αγαθος eine Moraliſche Güte bedeutet, zu einer Zeit, wo

Tapfer-

Tapferkeit über alles galt: ſo wenig litte dieſes Zeitalter καλϐς κ'αγαϑϐς im feinen Verſtande des Shafteſsbury. Auch das Wort καλος hat dieſen Urſprung gehabt: und wurde von den ανδϱασιν αγαϑοις geſagt, die in der Schlacht ευ und καλως (tapfer) ſtritten: Aber mit der Zeit verfeinerte ſich der Geiſt der Sitten: das Wort αϱετη hieß Brauchbarkeit: das Wort αγαϑος und καλος hieß ein tüchtiger Mann in Geſchäften, und ſelbſt der Ehrenname ανηϱ verlor etwas von ſeiner Mannheit. Weil in der damaligen Zeit die Weisheit auch noch allein eine Dienerin des Staats war: ſo übernahmen es ſich alſo die Weiſen, ſolche brauchbare Männer zu bilden, die redliche Menſchen und tüchtige Bürger waren: ſo frägt Xenophon den Sokrates im Diogenes Laertius: ſage mir, wie kann man ein καλος κ'αγαϑος werden? und dieſer führt ihn in ſeinen Unterricht. So ſagt Nicerat in der angeführten Stelle: mein Vater, der mich zum tüchtigen Mann (αγαϑος) machen wollte: ließ mich den Homer lernen. So trugen es die Athenienſer, die vorzüglich nach

dieſer Politiſchen Cultur ſtrebten, beſtändig im Munde (καλος κ᾽αγαθος); und es war bei ihnen, wie ein Scholiaſt ſagt: ſumma omnis laudationis! Und alſo gewiß nothwendig mehr, als ein guter hübſcher Mann bei uns.

Der Recenſent will auch nur einen einzigen Beweis, daß καλος κ᾽αγαθος etwas mehr als dies bedeute? Wohl! es ſei eben die Stelle, * in der er nichts als den guten hübſchen Mann finden will; Schade, daß ich mehr darinn finde, und eben die Beſchreibung des καλȣ κ᾽αγαθȣ. Sokrates frägt den jungen Theages im Plato: τι ȣν; ȣκ εδιδαξατο σε ο πατηρ και επαιδευσεν απερενθαδε οι αλλοι παιδευονται, οι των καλων καγαθων πατερων υιεες; οιον γραμματα τε, και κιθαριζειν, και παλαιειν, και την αλλην αγωνιαν; Können hier καλοι καγαθοι füglich gute hübſche Leute bedeuten, wie wir dies Wort brauchen? Nein! ſie ließen ihre Söhne, um ſie auch zu καλοις καγαθοις zu machen, Wiſſenſchaften (nicht blos das A B C leſen und ſchreiben), die Muſik, die nach der Griechiſchen Denkart weit mehr ſchö-

* Litter. Br. Th. 1. p. 52.

ſchöne Kunſt, als bei uns, und von der Dicht-kunſt unzertrennlich war: und ſchöne Leibes-übungen erlernen. Wer alſo ſeinen Verſtand, ſeinen ſchönen Geſchmack und ſeinen Kör-per ausgebildet hatte: der war ein Attiſcher καλοκαγαθος: er war weder ein Weiſer, noch Dichter, noch Fechter; aber Anlage hatte er, Weiſer, Dichter und Olympiſcher Sieger zu werden. Wer einen Griechiſchen καλος κ'αγαθος in ſeinem ganzen Glanze ſehen will: der leſe, obgleich nicht das Wort ſelbſt als Ueberſchrift drüber ſtehet, einige Pindariſche Oden auf ſeine Griechiſche Jüng-linge, die doch mehr als gute hübſche Jun-gens waren.

Aber freilich auch nicht Virtuoſen im Wie-landiſchen hohen Guſto! oder lieber gleich im Geſchmack des Shaftersbury: dem Wie-land nicht blos den Begrif des Virtuoſen, ſon-dern auch die Analogie mit καλος κ'αγαθος abborgt. Dieſer Weltweiſe, der den Plato-nismus nach dem Modegeſchmack ſeiner Zeit einkleidet, und endlich auch in Griechenland die-ſen Lieblingsgeſchmack findet, beſtimmt ſeine

Virtuoſen ſo: * the real fine Gentlemen, the Lovers of Art and Ingenuity; ſuch as have ſeen the World, and informed themſelves of the Manners and Cuſtoms of the ſeveral Nations of Europe, ſearch'd into their Antiquitys and Records; conſider'd their Police, Laws and Conſtitutions, obſerv'd the Situation, Strength and Ornaments of their Citys, their principal Arts, Studys and Amuſements; their Architecture, Sculpture, Painting, Muſick, and their Faſte in Poetry, Learning, Language and Converſation. Mit dieſem Begriffe vergleicht er nachher das honeſtum, pulcrum, καλον der Alten, und philoſophirt in ſeiner liebenswürdigen Laune Seiten fort. — Ob es nun gleich in Athen freilich auch ein Zeitalter gab, da die Liebhaberei der Künſte, der Geſchmack an Dichtkunſt, und den ſchönen Wiſſenſchaften, der feine Ton im Umgange, und der Urtheilsgeiſt über Policey und Alterthümer, die herrſchende Mode war: ſo kann ich mich doch nie überreden, daß die καλοι κ'αγαθοι in dem weiten Verſtande des Shafteſbury

* Charaćteriſtiks Vol. 3. Miſcell. Reflex. p. 156. 182.

tesbury damals geblühet. Es ſcheint vielmehr dieſer Philoſoph ſich ſelbſt zu malen, und den Geſchmack, der damals am Hofe Carls des zweiten galt, bis zu einem gewiſſen Ideal zu erhöhen und verfeinern, das immer in den neuen Zeiten ein Muſter eines brauchbaren, geſchickten, angenehmen Mannes ſeyn kann, aber den Begrif des Griechiſchen Worts immer umbilden muß, ſelbſt wie es Plutarch und die neuern Griechen brauchen. Shaftesbury fodert zu ſeinem Virtuoſen, wenn er in Griechenland exiſtirte, freilich das Leſen des Homers, und das zwar als das erſte A B C; aber ein Moraliſches Leſen des Homers? Ein Himmelweiter Unterſchied!

Wozu aber ſo viel über ein Wort? Ueber ein Wort, das immer der Ausdruck ihres Charakters, und der Gipfel ihrer Lobſprüche war, kann man nie zu viel ſagen: die Erklärung ſolcher Wörter ſchließt uns Denkart und Policey, Laune und Sitten, kurz das Nationalgeheimniß auf, ohne das wir immer von einem Volke, ſchief urtheilen, ſchief lernen, und unleidlich nachahmen. Ich würde es als einen Beitrag zur Griechiſchen und Rö-

miſchen Geſchichte der Litteratur einem Mann von Philologie, Geſchichtkänntniß und Geſchmack empfehlen, der Metamorphoſe genau nachzuſpüren, die im Griechiſchen die Worte: *ανηρ, ανθρωπος, αγαθος, καλος, φιλοκαλος, καλοκαγαθος, κακος, επιχειραγαθος*: im Lateiniſchen: vir, homo, bonus und melior und optimus, honeſtus, pulcher und liberalis, ſtrenuus und dergleichen Nationalnamen erlitten haben, die die Ehre oder Schande ihres Zeitalters waren, und ſich mit demſelben änderten — So lernt man Völker kennen, und nuzzen.

Ich will es hier nicht unterſuchen, wie weit einige Schweizer z. E. Wieland, Iſelin, Wegelin, Mably, uns wirklich Griechen zeichnen;* wenn ſie ihre Erziehung und Politik uns anpreiſen. Beinahe vom Diogenes dem Laertier an, findet man in den Griechen, was man in ihnen finden will: verſchönerte Geſichter, unerträgliche Idole, halb Ideal, halb Griechiſch, halb nach neuerer Form. Freilich können wir den Griechen vieles ablernen; freilich ſie

* Litter. Br. Th. 1. p. 44. 50.

ſie zum Muſter nehmen; aber Nachbildungen unſrer Zeit gemäß machen: ſonſt wird alles Carikatur! — Schon Plato und Xenophon malen uns den Sokrates verſchieden; aber man muß beinahe ausſpeien, wenn Wieland * auftritt und ſagt: „Seht! den „Kopf des Sokrates!„ Hier kann man wie Marcell dreuſt antworten: Wie? das iſt Sokrates? jener liebenswürdige Widerſprecher, jener ehrwürdige Unwiſſende, jener feine Ironiſche Geiſt, und der redlichſte Bürger, kurz! der Weiſeſte unter den Weiſen Griechenlands — das ſollte ihr Sokrates ſeyn? Nein! mein Herr! dieſer unausſtehliche Diſputirer mit vollem Munde, dieſer lächerliche Weisheit- und Tugendkrämer, dieſer grobe Zänker, und Miſanthropiſche Schimpfer iſt ein Geſchöpf neuerer Zeit, ein Weiſer aus Schweizeriſchen Republiken. — Und doch hat W. ja wirklich die Griechen geleſen? — quid fures faciant, audeant cum talia domini? — So ſehr die Griechen ihren Homer nuzten, ſo wenig brauchten ſie ihn



* Litter. Br. Th. 7.

ihn auf Wielandſche Art: denn Shaftesburis Geiſt und Schriften herrſchten damals wahrſcheinlich noch nicht bei der Moraliſchen Bildung der Jugend; und die Art, wie Sokrates aus dem Homer lehrt, und man ihn bei der Bildung der Helden und brauchbaren Jünglinge anwandte, iſt ja augenſcheinlich ganz was anders! und in vielen Stücken was anders, als wir heut nachahmen können, wenn wir auch Homere hätten?

## 2.

### Pindar und der Dithyrambenſänger.

Homere dörften wir alſo nicht eben haben, aber einen Pindar? Die Zeit hat dem Pindar ſeine beſten Kronen, und unter andern auch den ſiebenfachen Epheukranz der Dithyramben geraubt — einer von unſern Dichtern ſezt ſich ſelbſt dies Siegeszeichen auf, und ruft: Macht Raum, Mönaden! Iſt er der Vater Bacchus, oder trägt er blos den Thyrſusſtab, um es zu ſeyn?

Zum

Zum Voraus ein Wort in einer Parentheſe. Ich glaube, wenige Beurtheilungen der Litteraturbriefe ſind ſo ſchielend, und gebrechlich, als dieſe,* die einem Lehrmeiſtertone ſich nähert: die bei dem Geräuſche arm, bei aller Pracht von Beleſenheit und Kritiſcher Einſicht kurzſichtig, und bei allen Planen und Vorſchlägen dürre ſeyn möchte. Die angebohrne Lebhaftigkeit des Recenſ. verſpricht dem Dithyrambendichter ſcharf zuzuſezzen, und zuckt jedesmal zurück, um ſich in Präceptorpredigten zu verlieren. Was ſoll die Frage heiſſen: Kann man Deutſche Dithyramben machen? Kann man nicht Deutſche, ſo kann man auch keine Malabariſche Dithyramben machen, was die Sprache betrifft; und bei Dithyramben dörfte dieſe nur zulezt in Betracht kommen. Was darf es der Recenſ. mit ſo vieler Gelehrſamkeit beweiſen, daß wir keine Dithyramben übrig haben? der Verfaſſer dörfte dieſes ja aus dem lieben E. Schmid allenfalls wiſſen! Und womit beweiſet es der Kunſtrichter denn,



* Litt. Br. Th. 21. p. 37.

daß wir nach den überbliebenen Nachrichten keine Dithyramben machen können; — höchſtens! daß der Verfaſſer keine gemacht. Womit behauptet er es, daß jeder neue Geſchmack verkehrt ſeyn muß, der von den Regeln des weiſen Alterthums abgeht? Warum iſt ein Deutſches Heldengedicht, eine Ode, eine Dithyrambe ohne Griechiſche und Lateiniſche Muſter denn an ſich unmöglich? Was thun die Pindariſchen Oden des Leipziger Profeſſors hier zur Sache? Auf welcher Claſſe muß denn der Dithyrambiſt ſizzen, wenn er den Pindar intus et in cute kennen lernen, den ganzen Poeten in ſuccum et ſanguinem vertiren, und abſolut erſt nach 20 Jahren Imitationen nach der Pindariſchen Digreßion über den Berg Aetna machen ſoll? Welch ein Schulton herrſcht ſo durchgängig, ſo inſonderheit S. 59-61. Welche Sammlung von Pindariſchen Beiwörtern ſoll man (p. 70.) Friedrich geben? Wie lange muß noch der Dithyrambiſt Mythologie lernen, um nicht ihr Syſtem niederreiſſen zu wollen? Iſt es wahr, daß Pindar ſich keine Inverſionen des Fabelſyſtems erlaubt, und alles ſo ſtehen läßt,

wie

wie es ihm vom Präceptor diktirt worden iſt? — Und nun endlich die beſte und geiſtigſte Anmerkung wider die windichten, eitlen, jungen Menſchen, die ihrem Mädchen zu gut Gedichte herausgeben — wobei freilich der Beweis mangelt, daß der Verfaſſer der Dithyramben ſo ein windichter, eitler, junger Menſch ſey, der eine Strafpredigt über ſein Mädchen 6 Seiten lang anhören muß. Womit kann es der Recenſ. beweiſen, daß Pindar in ſeinen verlohrnen Hyporchematen und Dithyramben in einem ernſthaften Philoſophiſchen Ton trunken geraſet? Wie mag ein Compliment laſſen, das man nicht aus freiem Willen, ſondern aus Muß im Vorbeigehen macht? Und wie viel nimmt der Recenſent für ein Collegium, darinn er zeigt, wie man Pindars ganze Manier zu malen bis auf ſeinen Adler lernen ſoll, damit unſer Deutſcher Horaz auch für den Dithyrambiſten eine Ode weihen müſte? — Meine Parentheſe wird lang; aber dem Recenſenten würde die Antwort auf meine Fragen noch länger ſeyn, die ich auch, „aus einer mir „angebohrnen Lebhaftigkeit, thue; nicht als „Kritiken, ſondern als eine kleine Hülfe, mich

„ſelbſt auf den Weg zu bringen, und was ich „denke, zu ſagen.„

Ich bin nichts minder, als der Verfaſſer oder der Vertheidiger der Dithyramben; ich habe ſelbſt mehr wider ſie, als die Litteraturbriefe, aber wie ich hoffe, aus andern Gründen, und mit weniger Schulton. Ohnmöglich kann dieſe Beurtheilung von einem Verfaſſer der Litteraturbriefe ſeyn; vermuthlich iſt ſie eingeſchickt; weil ihr Ton gewiß zu merklich abweicht. — Aber gnug! meine Parentheſe iſt zu Ende.) Können wir Dithyramben machen, Griechiſche Dithyramben im Deutſchen machen? Originaldithyramben machen?

Woher mag der Dithyrambe bei den Griechen entſtanden ſeyn? Darf ich eine Hypotheſe verſuchen? — Hypotheſen muß man verſuchen, wo man keine Nachrichten hat: wäre Demoſthenes περι διθυραμβοποιων, oder Ariſtotels größter Theil der Dichtkunſt nicht verloren, ſo würden wir wiſſen, ſtatt zu rathen.

Ein

Ein Volk in ſeiner Wildheit iſt in Sprache, Bildern und Laſtern ſtark: Trunkenheit und Gewaltthätigkeit ſind die Lieblingslaſter einer Nation, die noch Mannheit (αρετη) für Tugend, und trunkne Raſerei für Vergnügen hält. Alle die feine Schwachheiten waren damals noch nicht, die heut zu Tage unſere Güte und Fehler, unſer Glück und Unglück bilden, die uns fromm und feige, liſtig und zahm, gelehrt und müßig, mitleidig und üppig machen. Dieſe Trunkenheit gebar wilde Vergnügen, den ungezähmten Tanz, eine rohe Muſik, und nach der damaligen ungebildeten Sprache auch einen rohen Geſang.

Nicht an Altären, ſondern in wilden Freudentänzen entſprang alſo die Dichtkunſt, und ſo wie man die Gewaltthätigkeit mit den ſchärfſten Geſetzen bändigte, ſo ſuchte man die trunknen Neigungen der Menſchen, die jenen entwiſchten, durch Religion zu erhaſchen. Ihre Götter trugen damals Keulen und Blitze: die ſanften Gratien waren noch nicht geboren; man verehrte die Kräfte der Natur: rauh war ihr Gottesdienſt, wie ihre Natur, durch

durch Opfer und Trunkenheit — und unter den älteſten Göttern war immer auch ein Denötrius, ein Weingott; man heiße ihn, wie man wolle.

Jezt wurde alſo die trunkne Dichtkunſt an die Altäre zur Entſündigung geführt. Hier befahl die Religion ihnen Trunkenheit in Wein und Liebe, und ihre Trunkenheit bequemte ſich alſo wieder der Religion: ihr Geſang war voll von der thieriſchſinnlichen Sprache des Weins, und der Wein erhob ſich wieder zu einer gewiſſen Myſtiſchſinnlichen Sprache der Götter: ein heiliger Geſang in doppeltem Verſtande. Die Prieſter, zugleich Dichter und Staatsleute, webten aus Nationalſagen eine Mythologie zuſammen, die ſich zu ihren rauhen Geſängen bildete, mit denen ſie als mit einem Zaume, mit einem Stück des Gottesdienſtes, mit einem Zeitvertreibe und Vergnügen das Volk lenkten.

Linus, den wir im fernſten Schatten als den Vater der Dichtkunſt erblicken, ſchrieb noch mit Pelasgiſchen Buchſtaben, den Feldzug des Bacchus. Anthes der Böotier ſang Bacchiſche Hymnen: Orpheus, der Bezähmer der Griechen

chen durch Geſezze und Gottesdienſt, weihte die Trunkenheit in ſeine Eleuſiniſchen Heiligthümer ein, um ſie zu bezähmen, daher er auch ihr Opfer wurde. Muſäus und ſein Sohn Eumolpus ſangen ebenfalls den Bacchus — Kurz die älteſten Namen der Dichter, die beynahe ſelbſt Fabeln ſind, alle haben ſich mit Bacchus beſchäftigt.

Wozu ſage ich alles dieſes? Um zu zeigen, daß der Dithyrambe aus den Zeiten der Wildheit und Trunkenheit ſeinen Urſprung und Leben ziehe, daß wir alſo von ihm auch nach Beſchaffenheit dieſes Zeitalters urtheilen müſſen. Entſprungen unter berauſchten Tänzen des Volks führte man ihn in die Tempel, um ihn zu zähmen. Sein Inhalt, ſeine Sprache, Sylbenmaas, Bearbeitung, Muſik, Deklamation, alles zeigt von der Zeit, die ihn hervorgebracht hat: er mag nun in Thebe, oder dem wollüſtigen Korinth von einem oder dem andern erfunden ſeyn: gnug, es war noch eine Zeit, da ſich die Delphine von dem Arion, dem angegebenen * Erfinder, bezaubern lieſſen.

* Wie Herodot anführt, den ich für mehr, als Fabelſchreiber halte.

ſen. Ich ſage: ſein Inhalt: denn da er den Vater des Weins, von ſeinem Blitzſtrale getroffen, mit brauſendem Munde ſang, und in einer ehrwürdigen heiligen Trunkenheit ſang: ſo paßt er am meiſten auf den Abgrund der Zeiten, da man aus Aberglauben die Kraft einer göttlichen Gegenwart fühlte, da man mit ſtarken ſinnlichen Empfindungen begabt, den Eindruck der Jugendlehren und Nationalſagen beinahe zu einer wirklichen Anſchauung erhob, da man aus Unwiſſenheit nicht blos die Fabelgeſchichten als Wahrheiten glaubte, ſondern mit der Einbildungskraft ſie bis zum Leben ausmalte, und alſo die Begeiſterung ſchmeckte, die Apoll über die Pythiſſe, Jupiter über die Sibyllen, Cybele über die Galler, und Bacchus über die Dithyrambenſänger ausgoß. Daher naheten ſich die leztern der Entzückung, die einer Raſerei glich, Διονυσοιο ανακτος καλον εξαρξαι μελος οιδα διθυραμβον, οινω συνκεραυνωθεις Φρενας: daher ſing er gemeiniglich mit dem begeiſterten: αμφι μοι αναξ, an: daher jene Ausbreitung der Seele, die im Parenthyrſus der Trunkenheit und der Beſchauung himmliſcher Dinge ausrief:

Auditis

Auditis an me ludit amabilis
Inſania? Audire et videor pios
Errare per lucos:

daher jene göttliche Wuth:

— — — immanis in antro
Bacchatur vates, magnum ſi pectore poſſit
Excuſſiſſe Deum: tanto magis illa fatigat
Os rabidum, fera corda domans, fingitque premendo.

Und von dieſer ſinnlichen Begeiſterung wurde die ganze Bearbeitung ſo belebt, daß Plato dem Dithyramben ſogar die Nachahmung abſprechen will. Voll kühner Bilder und großer Anſpielungen folgte er keinem weitern Plan, als den innerlich die Einbildungskraft malte, äußerlich zum Theil das Auge ſahe, und der Tanz foderte: und ſo ward er ein Gemälde der Einbildungskraft aus der Bacchiſchen Geſchichte, des Bacchiſchen Gottesdienſtes, und des Tanzes: wo nüchterne Seelen wenig Verbindung, viel Uebertriebenes, und alles Ungeheur finden muſſen. Und dieſe Bearbeitung, welcher Zeit war ſie am angemeſſenſten? Vermuthlich jener, da die Satyren

ren Poſſenſtücke, die Komödien Satyren, und Oden und Tragödien noch nicht geboren waren. Vor den regelmäßigen Stücken im ſchönen Stil muſte das groſſe wüſte Unregelmäßige voran gehen.

Und eben dieſem Zeitalter iſt auch die Dithyrambiſche Sprache gemäß, die in Worten neu, kühn und unförmlich; in Conſtructionen verflochten und unregelmäßig war: eine Sprache, wie ſie vor ihrer Ausbildung iſt. Alsdenn hat noch jeder Sänger das Recht, neue Worte zu machen, weil man von ihnen noch keine gehörige Anzahl hat; ſie können kühn zuſammengeſezt ſeyn, weil Form und Lenkung nicht gnug beſtimmt iſt. Hingegen eine völlig gebildete Sprache iſt nicht Dithyrambiſch, ſondern vernünftig und mit Geſezzen umſchränkt.

So auch das Sylbenmaas: Geſezlos, wie ihr Tanz und die Töne der Sprache; aber nothwendig deſto Polymetriſcher, tönender und abwechſelnder.

So auch die Muſik: Die Phrygiſche Muſik, die raſend machte, die Steine belebte, zum

zum Treffen und Siege reif, und Empörungen in der Bruſt anrichtete; die nachher abgeſchafft wurde, weil ſie die Muſik verdarb, die Plato aus ſeinem Staat und Ariſtoteles aus ſeiner Entziehung verbannte — Kurz! die älteſte und roheſte Tonkunſt.

Alles alſo, was zum Διθυραμβωδες gehörte, Inhalt und Form, und Sprache und Muſik und Sylbenmaas trägt Spuren des ſinnlichen Zeitalters mit ſich, wo alles dies, und dies allein bey dem rohen Volke ſeinen Zweck erreichte, und hier iſt die Erklärung des Proklus: Διθυραμβος εςι κεκινημενοι και πολυ τȣ εȣσιωδες μελα χορειας εμφαιναν, εις παθη κατας κυαζωμενος, τα μαλιςα οικεια τω Θεȣ.

So war der Dithyrambe, ehe er völlig Nachahmung wurde. Als aber die Griechen in ein geſittetes Zeitalter übergiengen; ſo ward ihre Religion über das Sinnliche mehr erhoben: ihre Begeiſterung ſank: ihre mehr gebildete Sprache entfernte ſich von Dithyrambiſchen Freiheiten: ihr Sylbenmaas ward beſtimmter und gebundener: ihre Muſik Do-

riſch. Das wahre Διθυραμβῶδες war alſo vorbei, und man ſuchte es nachzuahmen. Daher kann Ariſtoteles den Dithyramben unter die Nachahmende Poeſie ſezzen, ohne doch dem Plato zu widerſprechen, der das Gegentheil, wiewohl in ganz andrer Verbindung, ſagt. Es blieb noch immer ein feſtliches Vergnügen, ſich in ihre Väterzeiten zurückzuſezzen, und die Sprache, das Sylbenmaas, die Muſik, die Denkart eines oder einiger erlebten Zeitalter zu gebrauchen.

In dieſer mittlern Zeit, da ſich das Dithyrambiſche gemildert hatte, mag es alſo die beſten Gedichte dieſer Art gegeben haben, die daher die Anfangsſtücke verdrängten. Nachher aber trieben die folgenden die Kühnheit immer höher, um ihre Vorgänger übertreffen zu können; ſie miſchten, (nach Platons Zeugniß in ſeiner Republik), alles unter einander: und gingen verloren, weil die damaligen Zeitalter zu ſehr den Geſchmack der Dichtkunſt, den Geiſt der Religion, die Stuffe der Sitten und Sprache verändert hatten.

Da-

Daher legten ſich auch, nach der wahrſcheinlichſten Lesart im Cicero, die Römer weit minder (minus) auf die Dithyramben; bei denen der Atys des Catulls nur ein weitläuftiger Verwandte der Dithyrambenkühnheit iſt. Der Himmel der Römer war nicht eigentlich mehr für dieſe Dichtungsart: ihre Religion war geiſtiger und Politiſcher: ihr Bacchus lange nicht der mächtige König der Griechen: ja ſelbſt ihre kältere Adern fühlten nicht mehr ſo ſtark den Blizſtral des Weins: ſie ließen alſo die Reſte der Dithyramben untergehen. Ariſtoteles beſtätigt meine ganze Hypotheſe, durch die wenigen Worte, die er in ſeiner Dichtkunſt vom Dithyramben einmiſcht, in deſſen Stelle die Tragödien getreten ſeyn ſollen.

Sollen wir alſo die Dithyramben zurückfinden? Erſt beantworte man die kleine Frage: Könnten wir denn Dithyramben machen, wenn wir die Griechiſchen noch hätten? Von dieſer Kleinigkeit hängt, wie ich glaube, alles ab; und ein Kenner der Griechen würde darüber den Kopf noch ziemlich ſchütteln. Wo iſt bei uns eine Religion, die Bacchus

zum Gott und ſeine Geſänge ehrwürdig, heilig, göttlich macht? Der Griechiſche Dionyſius würde die Trauben unſres Landes, und unſre Dithyramben wegwerfen, und ausrufen: procul profani! Wo iſt bei uns der Geiſt eines Zeitalters, da eine Bacchiſche Begeiſterung durch Wein und Aberglauben ſinnlich gewiß, oder wenigſtens wahrſcheinlich würde? Die Begeiſterung der Muſe konnte bei einem Griechen ſo mächtig ſeyn, als ſie bei uns oft ſo lächerlich wird, than Jugglers talking to Familiar. — Wo ſind unſere Bacchiſche Gegenſtände, die Heldengeſchichten, die bei den Griechen von Jugend an, durch Unterricht, und Gedichte und Geſänge und Denkmale ihre Seele belebten? Unſere Trinker wird der Rauſch auf ganz andre Gegenſtände führen, als auf eine Mythologie vom Bacchus, die für uns das Große, das Poetiſchwahre, das dem Nationalgeiſt eigne, und darf ich dazu ſezzen, faſt ganz das Licht der Anſchauung verlohren hat! Wo iſt die Bilderwelt, die Welt, voll Leidenſchaften, die Griechenland in ſeiner Jugend um ſich ſahe? Wir wandeln in einer Politiſchen Wü-

Wüſte. Wo iſt die Dithyrambenſprache? Die unſre iſt viel zu Philoſophiſch altklug, zu eingeſchränkt unter Geſezze, und zu abgemeſſen, als daß ſie jene neue, unregelmäßige, vielſagende Sprache wagen könnte. Wo die Dithyrambiſchen Sylbenmaaße? da unſre Sprache und alle neuere ſelbſt zum Hexameter, noch minder zu den Sylbenmaaßen des Pindars und der Chöre vieltrittig gnug iſt, und gegen Griechiſche Dithyramben völlig ungelenkig laſſen müſte. Wo ſind denn bei uns die Tänze, die trunknen Bacchusſprünge, an Freudenfeſten? Der Dithyrambe gehörte ja ſo wohl zur Mimiſchen als Lyriſchen Poeſie: und wie könnten wir ihn alſo nachmachen, da wir die hohe Tanzkunſt der Alten nicht haben, nicht kennen, und ſo gar ſelbſt bei allen Nachrichten der Alten, nicht durchgehends begreifen können — Und von ihr bekam er doch Geiſt und Leben.

Aber wenn wir ihn alsdenn blos als eine Sache der Nachahmung betrachteten, bei der wir zwar nicht eben die Urſache, Zwecke, und Hülfsmittel des Originals hätten, aber doch eine neue, eine beſſere Art der Gedichte

bekämen? — Kaum! Dithyramben, nach dem Griechiſchen Geſchmack nachgeahmt, bleiben für uns fremde. Das trunkne Sinnliche, was bei ihnen entzückte, wäre vielleicht für unſre feine und artige Welt ein Aergerniß; das Raſende in ihnen wäre uns allerdings dunkel, verworren und oft unſinnig, weil der Dithyrambiſt, der Weißager und Unſinnige mit zuſammengeſchlungenen Händen zu gehen ſcheinen, und ein Elektriſcher Funke nach ihren verſchiednen Körpern auch unterſchiedne Wirkungen hervorbringt. Ihre Ungebundenheit würde für unſere Grammatiſche, und Aeſthetiſche Geſezgeber Verbrechen wider die Regeln ſcheinen: die Einbildungskraft würde der geſunden Vernunft und dem Sens-commun unſres lieben Zeitalters Eintrag thun — Vielleicht trug alles dies dazu bei, daß die Dithyramben verloren gingen: und gäbe es Dithyrambenſänger zu unſrer Zeit — wir würden ihnen einen Stier geben, um ihre βοηλαταν zu bezahlen und ſie reiſen zu laſſen. Weß aber ſollte der Stier ſeyn, den wir ihm geben? — Des Volks nicht, denn er ſchriebe ja Dithyram-

ben

den nicht zu Tanzen und Mimiſiren; ſondern zu leſen! Der Grammatiker auch nicht; die würden vielmehr wider ihn ſchreyen! Der ſchönen Geiſter auch nicht; deren ſchönes Ideal möchte dadurch verlezt werden! Der ernſthaften Kunſtrichter auch nicht — Er mache ſich alſo fertig, ohne Stier nach Hauſe zu reiſen.

Aber wie? er ſinge nach dem Geſchmack ſeiner Zeit, mit einem kältern Feuer, ohne Gott Bacchus, ohne die Dithyrambiſche Kühnheit und Sprache, Deutſche Dithyramben? Deutſche Dithyramben ſind ein Unding, gegen die Griechen betrachtet; und gegen unſre ſchon bekannte Dichtarten nichts neues! Ein ſolcher Dithyrambe nach dem richtigen Geſchmack unſrer Zeit, ohne Bacchus, ohne Tanz, ohne Begeiſterung, ohne Dithyrambiſche Sprache, in eingezognen Sylbenmaaßen gehört ſo wenig in den Bacchustempel, als jene Geſchenke in den Tempel des Mars nach einem Griechiſchen Sinngedicht: * „Wer „hing dieſe glänzende Schilde, dieſe Blutloſe

 „Waf-

* ſ. Anthol. 1. B.

„Waffen, dieſe unverſehrte Helme hier auf?
„Dem Menſchenwürger Mars ſolchen häßli„chen Schmuck? Will ihn nicht jemand aus
„meinem Tempel werfen? Ich erröthe ganz!
„Solche Verzierung gehört in eine Braut„kammer, an den Hof, in die Trinkſäle fei„ger Säufer; nicht an den Altar des Mars!
„Blutige Waffen, zerbrochne Schilde, durch„ſtochne Helme, die ſind mein Vergnügen!„
Alsdenn ſind ſolche Deutſche Dithyramben nach einem feinen Ideal unſrer Zeit — entweder hohe Oden der Einbildungskraft — oder begeiſterte Trinklieder; ſie mögen ſeyn, wie ſie wollen. Alsdenn ſind Uz, Leßing, Weiße, Gerſtenberg in ſeinem Gedicht: Cypern: Schmid in ſeinem Noah, dem Weinerfinder: der Verfaſſer der erſten Cantate zum Scherz und Vergnügen unſre Dithyrambendichter; oder vielmehr unſre alte Trinkbrüder, die ſich einen willkührlichen Namen geben.

Ich verzweifle alſo beinahe an Dithyramben, ſelbſt wenn wir die Griechiſche hätten — nun aber iſt alles bis auf die wenigen Nachrichten verloren, die nicht einmal einen unterſchei-

ſcheidenden Begrif von ihnen beſtimmen. Ein Scholiaſt hat den andern ausgeſchrieben, denn je weniger man weiß, deſto mehr wiederholt man das wenige und ertappet vielleicht den Dithyrambendichter, ſo wie den Cometen, blos in ſeiner gröſten Eccentricität. Horaz in ſeiner Ode über Pindar hat ja keine Definition geben wollen, und gewiß daran gar nicht gedacht, daß jemand einmal jedes von ſeinen Worten auffädeln, und ſich aus ſeiner Strophe einen Plan abzirkeln, einen Grundriß abzäunen würde, um in ihm künſtlich zu raſen, nüchtern zu taumeln, bei Waſſer ein regelmäßiges Evan! zu rufen. Die meiſten Poetikenſchreiber halten ſich bei der πολυπλοκια der Worte auf, gleich als wenn dies ein Hauptſtück und nicht eine nothwendige Folge des Dithyrambengeiſtes wäre.

Und überhaupt, da es ſchon eine kalte Begeiſterung iſt, die blos aus Beiſpielen aufgewärmt wird: ſo iſts lächerlich, ſich ohne Beiſpiele, durch Regeln; oder vielmehr ohne Regeln durch kleine Nachrichten, entzücken zu wollen; über Flicknachrichten ſich einen Weg zur Begeiſterung bahnen, aus

Lappland über Zembla nach dem Pindus reiſen: da hat der Dithyrambiſche Hegeſander recht:

*μειρακιεξαπαται, και συλλαβοπευσελαβηται Δοξοματαιοσοφοι, ζηταρετησιαδαι.*

---

Gnug von dieſen Dithyrambiſchen Anmerkungen. Ich muß hier den Plan eines Freundes verrathen, der zu Chriſtlichen und Deutſchen Dithyramben Riſſe und Verſuche gemacht hatte, die er aus dem Innern unſrer Religion und Nation gezogen, die trunkne Geſänge einer heiligen Religions- und Staatsbegeiſterung ſeyn ſollten. Es erſchienen unvermuthet Dithyramben: die zwar gar nicht in ſeinen Plan fallen: die ihm aber doch Gelegenheit zur Prüfung gaben, und ihm bei ſeinen Arbeiten das nonum prematur in annum riethen. Ich liefere alſo von dieſem Freunde nicht ſeine paradoxen Dithyramben: ſondern ſein Urtheil über die erſchienenen eines Ungenannten: es iſt frei, aber nirgends hinterhaltend.

Das

Das Titelblatt verſpricht uns Dithyramben: die Vorrede verſpricht ſie nur halb: und das Buch ſelbſt liefert gar keine.

Zuerſt: Der Kunſtgrif, uns ſeine Sammlung von Liedern, als ein Ganzes in die Hände zu ſpielen, geht von der Einfalt der alten Dithyrambiſten völlig ab. Und von der Wahrheit ſelbſt: denn ſind dieſe Stücke Theile zum Ganzen, weil ſie auf einander folgen? So iſt ja alles, was ich in einen Band binden laſſe, auch ein Ganzes; aber kein Oden ganzes. Ich glaube doch nicht, daß um einen Sprung zu thun, Sicilien mit Johann Sobieski und dieſer mit Peter gränzet. Der ſoll mein großer Apoll ſeyn, der mir zwiſchen dieſen Stücken Zuſammenhang nach Zeit, oder Ort, oder Inhalt, oder nach den Geſezzen der Einbildungskraft, findet. Vermuthlich aber nach den Geſezzen der Einbildungskraft — denn die erſte Dithyrambe ſoll die Begeiſterung wahrſcheinlich machen. Nun! ſo hätte ſie auch an die Jungfer Maria gerichtet ſeyn können, um (alles zugegeben,) die folgenden Gegenſtände zu beſingen. Dies wäre noch wenigſtens ein erbau-

bauliċher Standpunkt geweſen, um nachher Kirchenſeufzer, an die heilige Mutter zu ſchicken — aber jezt iſt es widerſinnig, daß eine trunkne Mönade an dem Wagen Bacchus jezt Erdbeben, jezt eine Entſezzung der Veſtung, jezt die Schöpfung eines Reichs, jezt Krieg, jezt Frieden ſinget, 'ꝰ Uhrwerke ablaufen läßt, und alsdenn vom Bacchus höflich Abſchied nimmt. Folgt es wohl, aus der Begeiſterung des Bacchus, Krieg und Helden, bald dies, bald jenes zu ſingen, was oft gar nicht in den Mund eines Säufers gehört? Die Mönade wird abentheuerlich, die ſich jezt an den Wagen des Bacchus dränget, den Augenblick am Hebrus und Rhodope, den Augenblick drauf bei Naxos iſt, wo ſie, (die Weitſehende!) Tokay und den Rhein ſieht, wo ſie ſchwärmt, wo ſie ſingen will hochfahrend, wie die Schwingen der Windsbraut, wo ſie vom Bacchus begeiſtert, ausruft: hört! und an ihren Begeiſterer und an ſeinen Wagen nachher niemals denkt, kaum an ihn einmal im Vorbeigehen denkt, da er durch einen Zufall eben über Meißens Gebürge ſpazieren fährt, bis ſie ſich ihm endlich em-

empfielt, und mit ihrer Daphne forteilt: nun Vater! Bacchus hilf! — eine Mönade mit der Daphne! eine Liebe zwiſchen zwei Mädchen! — die gute Mönade muß ſich vor dem Namen eines Bacchanten ſchämen.

Kein Ganzes alſo! und noch weniger ein Bacchiſches Ganzes! Das begeiſterte αμφι μοι αναξ der alten Dithyramben, ſchallt nie in unſern Ohren; nie ſingt die Mönade, als wäre ſie am Wagen des Weingotts: gar kein Standpunkt, den die erſte Dithyrambe angeben will, in allen Stücken. Iſt es Bacchus, der da begeiſtert, oder biſt du liebe Muſe,

Thou that with Ale, or viler Liquors
Didſt inſpire *Wythers*, Pryn and Vickars
And force them, tho it was in ſpite
Of Nature, and their Stars, to write
Who, as we find in ſullen Writs
And croſſ-grain'd Works of modern Wits
With Vanity, Opinion, Want
The Wonder of the Ignorant
The Praiſes of the Authòr, penn'd
B' himſelf, or Wit-inſuring Friend
Canſt make a Poet, ſpite of Fate — —

Der Bacchus dieſer Mönade, iſt nicht der wahre Bacchus: nicht jener ſchöne Griechi-

ſche Knabe * „der die Gränzen des Lebens „betritt, bei dem die Regung der Wolluſt, wie „eine zarte Spizze der Pflanze, zu keimen an„fängt, der, wie zwiſchen Schlummer und „Wachen, in einen entzückenden Traum halb „verſenkt, die Bilder deſſelben zu ſammlen „und ſich wahr zu machen anfängt, deſſen „Züge voll Süßigkeit ſind, dem aber die „fröliche Seele nicht ins Geſicht tritt — —„ Dieſer ſchwindelt im Wagen: ihm glüht die Wange; er verſchüttet den Becher: er lacht: er ſchlurft Tropfen! — Ein beſoffner Satyr kann das ſeyn, nicht aber der Griechiſche Bacchus! Ich rathe der Mönade, ihm nicht zu folgen, damit es ihr nicht wie der Rhea gehe, die einen Kriegsknecht ſtatt des Mars umarmte. — Und daß das gute Mädchen ihn wirklich verkannt habe: ſehen wir aus der Dithyrambe: die Himmelsſtürmer! hier, hofften wir, hier wird im Streit Dionyſius eine Hauptperſon machen: wir werden ihn im ganzen Lichte ſehen:

— — Δ\ιο-

* Winkelm. Geſch. der Kunſt Th. 1.

— -- Διονυσον εριϐρομον, ευαςηρα
Πρωτογονον, διφυη, τριγονον, Βακχειον ανακτα
Αγριον, αρρητον, κρυφιον, δικερωτα, διμορφον
Κιτσοϐρυον, ταυρωπον, αρηιον, ευιον, αγνον
Ωμαδιον, τριετη, ϐοτρυφορον, ερνεσιπεπλον.

Hier werden wir, wenn wir ihn mitten im Kampf erblicken, wie ihn die Alten malen, nicht ausrufen dörfen, wie jener Schiffer im Homer, * da er ihn anſahe: „Entweder Zevs iſt er, oder der Apoll mit dem „ſilbernen Bogen, oder Neptun: denn den „ſterblichen Menſchen iſt er nicht ähnlich, „ſondern den Göttern im Olymp!„ ſondern als den Allmächtigen, als den Bändiger der Rieſen und Ungeheuer, werden wir ihn ſehen, oder wenn alles mißglückt: ſo kennen wir wenigſtens ſeinen tapfern Eſel, deſſen Geſchrei diesmal Siegbringend iſt. — So hofften wir, aber alles vergebens! Die Rieſen ſind im Himmel; ſeine Zofe ſieht zu: und ruft endlich mit offnem Munde:

Welch ein Streit, o Liber!
Sind Götter im Kampf mit Göttern!

Bac-

* Hymne auf Bacchus.

Bacchus ermuntert ſich aus ſeiner Schlaf-trunkenheit: reibt ſich die Augen, will nicht ins Feuer: endlich ſehen wir ihn im Löwen-panzer, (den er vermuthlich lange geſucht haben muß) — aber dem ſchläfrigen Helden zum Glück redet Zevs Gewitter, und Evan erſcheint nicht eher, bis die Feinde weg ſind! — So unnüz iſt er durchgängig: daher frägt die Mönade auch ſo wenig nach ihm, es ſey denn, wenn er einmal Friedrich begegnet, und ausruft: das iſt er, das iſt er! daher gibt ſie ihm auch den Abſchied:

Fahr hin, fahre hin, du Löwenbezwinger,
Fahr hin, ich folge nicht mehr!

Nichts ſchlägt mehr fehl, als wenn man die Bilderreihe, die Folge von Auftritten verfolgt, die innerlich die Begeiſterung und äußerlich das Auge leiten, die das vollkommene Dichteriſche Ganze bilden, was ein Gemälde weit übertrift, was vom Tonkünſtler Melodie borgt, um ſich zu beleben, was vom hohen Mimiſchen Tänzer gleichſam Bewegung annimmt: kurz, was Handlung heißt, das wahre Kennzeichen des Bacchiſchen Propheten!

Ich

Ich nehme das beſte und einzige Dithyrambiſche Sujet in dieſer Sammlung: die Himmelsſtürmer! um dies fortgehende Gemälde aufzuſuchen. Im Anfange gar kein Standort, und kein Geſichtspunkt, den Pindar doch ſeinen verworrenſten Oden ſo ſorgfältig, und wenigſtens am Anfange und Ende einwebt, aus dem er ſie herführt, einige mal zurückleitet und auf dem er ſie krönet.

Mit güldenen Säulen wollen wir,
wie am prächtigen Pallaſte,
den veſterrichteten Eingang ſtüzzen:
Denn wer ein Werk beginnet,
der mache vortreflich den Anblick. *

Machen alle Dithyramben ein Ganzes aus: ſo taumelt die Mönade, nach dem Ende der vorigen Dithyrambe an Bacchus Wagen: und

o Wunder!
ſie taumelt zurück in die Kindheit der Welt!
entſchlafne Aeonen vorbei.

So fiel jener Gaſcogner aus dem Fenſter ein Maas von drei Jahren herunter! In die

* Pindar. *ed.* 6. Olymp.

die Kindheit der Welt zurücktaumeln! Ob Bacchus mit ſeinem Gefolge nicht ſelbſt in die Kindheit der Welt gehört? Iſt das Standort? Bachcus ſoll ja ſelbſt im Treffen ſeyn: die Mönade ſoll ja den Sturm ſelbſt ſehen, nicht in Gedanken bis in die Kindheit der Welt zurücktaumeln: ſoll uns nicht etwas aus alten Aeonen erzälen, ſondern vormalen, ſo vormalen, daß wir nicht ihr Gemälde, ſondern die Handlung ſelbſt ſehen. So macht es ſchon Pindar der Odendichter — und Pindar der Dithyrambiſt? —

Die Handlung geht an: die Mönade ſieht den Aetna rauchen; beſinnet ſich aber geruhig, daß vormals ein Himmelsſturm geweſen: ſie macht uns alſo davon eine Erzählung nüchtern, ohne Feuer und Gleichmaas: taumelt zwiſchen dem Präſens und Imperfectum: malt bald gegenwärtig, bald aus weiten Aeonen: ganz undithyrambiſch ſchwankt ſie zwiſchen der Idealiſchen und ſinnlichen Gegenwart. Jezt ſieht ſie: der wurzelt den Caucaſus aus; den Augenblick vorher: ich ſah die Himmelsſtürmer! den Augen-

Augenblick drauf: ſie erthürmten ſich Stuffen, ſie keichten, ſie ſchnoben — und plözzlich:

„Welch ein Streit, o Liber!„
Sind Götter im Kampf mit Göttern?
Die Aegis klingt
Und du Lydus im Löwenpanzer!

Nun kommen wir endlich ins Feld, aber Schade! der Bacchante beſinnt ſich, daß Zevs Gewitter geredet habe, daß die Gebürge gekracht! Plözzlich befällt ihn wieder der Paroxismus: „und ihr, und ihr? wo ſeyd „ihr? — Antwort: ſie heulen ihm tief im „Bauche.„ Elend! wie kann der Bacchante ſeinem Bacchus Triumph zuruffen, deſſen große Thaten er gar nicht geſehen? Hat er das denn in ſeinem Geſange gezeigt, was er nachher aufkreiſcht: Sie waren, ſie kriegten, ſie ſind nicht mehr!

Und dies iſt noch in Abſicht auf die Oekonomie des μυθος der beſte Geſang: Leſer! ich bereite dich blos, ſie auch in andern zu ſuchen, und du wirſt ſie ſelten durchgeführt finden zu einem lebenden Ganzen. Sieht wohl die Mönade die Abreiſſung Siciliens? „Silen lehrte es ihr: jezt (im Jahr 1766.)

 „liegt

„liegt Trinakrien auf ihnen„ mit einem ſolchen Worte verliert die ganze Dithyrambe. Pindar iſt ſeiner Sache gewiſſer: er will darauf vor allen Muſen einen großen Eid thun. *

Ου Φιλονεικος εων
ουτ' ων δυσερις τις αγαν
και μεγαν ὁρκον ὀμοσσας
τουτο γε οι σαφεως μαρτυρη-
σω: μελιφθογγοι δ' επιτρεψαντι Μοισαι.

Und hat der Bacchante wirklich die edle Begeiſterung gefühlt, die ſtets nach der höchſten Blüte greift, doch ohne Verzerrung des Arms. So wie ſein Bacchus im Parenthyrſus der Trunkenheit ſich als den Lermmacher zeigt: ſo ahmt ſein Prieſter ihm nach, und macht überall ein Geſchrey, das die Kälte erzeugt, die es verjagen ſoll.

Welche Trunkenheit!
Eleleu! welche Trunkenheit!

Iſt dies je die Sprache des Gefühls, der Trunkenheit, die ſich nicht trunken fühlt!

Heiliger Schauer!
Schauer durchwühlet die Bruſt.
Wie ſie ſchwillt!

Wer

* Pind. Od. 6. Olymp.

Wer bricht je in dieſe Worte aus, der, ſich ſelbſt entriſſen, empfindet und ſieht! — Wenn man eine Sammlung unnatürlicher Ausrufungen leſen will: ſo hat man ſie hier zuſammen: bei Krieg und Frieden, bei Helden und Geſchichten! — Nein! immer bleibt es doch wahr: das Feuer der Alten brennt: der Glanz der Neuern blendet höchſtens, oder betriegt im Dunkeln, wie kaltes todtes, aber leuchtendes Holz.

„Alle vortrefliche Dichter ſingen nicht „durch Künſteley: ſondern durch göttliche „Begeiſterung; wie die Corybanten nicht mit „kalter Seele tanzen: ſo ſingen ſie auch nicht „mit kalter Seele; ſondern ſo bald ſie in „die verſchlungenen Labyrinthe der Harmonie „gerathen: ſo raſen ſie, ſchwärmen gleich „den unſinnigen Bacchanten, die in ihrer Be„geiſterung Milch und Honig aus Bächen „trinken — Auch die Dichter ſchöpfen aus „Honigquellen, und brechen, wie die Bienen „ihren Honig aus Blumen ſaugen, ihre Ge„ſänge von den grünenden Hügeln der Muſen. „Wahrlich, ein Dichter iſt ein flüchtiges, ein „heiliges Geſchöpf, das nicht eher ſingen

 „kann,

„kann, bis es von einem Gott ergriffen, „außer ſich geſezt wird. Alsdenn ſingt je„ner Lobgeſänge, dieſer Dithyramben.*„ — In der That! ich wollte lieber dieſe wenige Worte gefühlt, als alle zehn Dithyramben geſungen haben: und doch fand der ſo begeiſterte Sokrates, ſich blos tüchtig — Aeſopiſche Fabeln zu ſchreiben: alſo möchte mancher Dithyrambiſt auch in das Feld gehören, mittelmäßige Dialogiſche Fabeln zu ſchreiben, aber „vom Verfaſſer der Dithyramben.„

Aus der Vereinigung der beiden berührten Stücke, der Begeiſterung, die eine Folge von Gemälden leitet, entſpringt das, was man im Pindar, als Unordnung bewundert, was man zu ſeinem Schwunge, und den Sprüngen ſeiner Ode rechnet. Es iſt immer ein beſonderer Einfall, ** den Einfall des großen Youngs von ſeiner Höhe abzubrechen, und im Pindar eine Ariſtoteliſche Logik zu ſuchen. Pindars Gang iſt der Schritt der begeiſterten Einbildungskraft, die, was ſie ſiehet,

* Platons Jo.
** de logica Pindari: ein Programm von eben dem Verf.

ſiehet, und wie ſie es ſieht, ſingt; aber die Ordnung der Philoſophiſchen Methode, oder der Vernunft, iſt der entgegengeſezte Weg, da man, was man denkt, aus dem, was man ſieht, beweiſet. Dieſe lezte im Pindar zu finden, iſt noch wunderbarer, als die Ordnung, die Rückersfelder und E. Schmid in ihm fanden; ſie aber, wenn ſie auch in Pindariſchen Oden wäre, auf Dithyramben anwenden zu wollen, verunziert viele Stücke, wo das hiſtoriſche Thema viel zu ſehr durchſchimmert, als das ſtattliche Gebäude zu ſeyn, womit Pindar ſeinen Odenplan vergleicht. Wer auch nur von einigen Pindariſchen Oden ſich ſelbſt völlige Rechenſchaft zu geben weiß: wird das beſtändige Hüpfen und rückweiſe Fliegen unſers Dithyrambenſängers doch nicht mit dem gewaltigen Zuge des Pindariſchen Adlers vergleichen, der ſich nicht auf Noten und Phraſes ſtüzzt, der nicht zurückſieht, ob man ihn auch erreiche: ſondern

— — er glüht, er glüht,
wenn er zur Sonne zielt, und in ihr Feuer ſieht
mit ſtarkem unverwandten hellen Blicke,
bis er am Thron des Zevs die ſiebenfache Laſt
der Donner mächtig faßt. —

Wenn Pindar ſich von ſeinem Punkte in der Einbildungskraft zu verlieren ſcheint: ſo findet er ſich mit deſto grösserem Pomp, hier mit einem allgemeinen hohen Spruche, dort mit einer Anrufung an die Muſe ꝛc. zurück: So fließt ein majeſtätiſcher Strom, reich um Arme auszulaſſen, und ſparſam, ſie wieder an ſich zu ziehen, in ſeinem breiten Bette fort, und wälzt ſich mit hundert Händen brauſend vom Felſen herab, um ſich im Thale zuſammen zu finden: ein großer gewaltiger Strom, der Name ſeiner Gegend; — aber ein Regenguß, der ſich aus den Wolken auf Sand ergoß, zerfließt mit hundert Aeſten ohne Stamm im Sande: er verliert ſich Namenlos und iſt nicht mehr.

Und wo iſt des Dithyramben Sylbenmaas? Er ſpielt auf einer Pfeiſe mit zwei und einem halben Ton: wo iſt die Sprache? Wo verräth er die Freudentöne, die ein allmächtiger Griechiſcher Tanz belebte, der dem Bacchus nacheiferte, der die höchſte Muſik, die ſtärkſte Deklamation, die größte Dichterei vereinigte? — dazu ſind gar keine Gegen-

ſtände

ſtände und Anlagen, und dem einzigen Johann Sobieski ſchenken wir ſeinen Tanz.

O Marſyas! ſo rief die Dithyrambiſche Flöte vom Munde, die dich wie den Alcibiades verunziert: erſt lerne von den Griechen Bacchiſche Gegenſtände wählen, dränge dich zu ihren Chören, Feſten und Tänzen: lerne den Vater des Weins, in ſeiner ganzen γενεσι und in ſeinen Thaten kennen: koſte, aus den Dichtern, und aus dem Dichteriſchen Plato etwas von dem heiligen Trank der Corybanten; ſtatt dich bey elenden Commentatoren aufzuhalten, die einander ausgeſchrieben, lerne vom Pindar nichts ſterbliches zu ſagen, und prüfe deine Verſuche nachher nach dem, was uns Lucian noch zu guter lezt von den Griechen verrathen hat.

> Το διδαξασθαι δε τοι
> ειδοτι ῥαΐτερον. Αγνω-
> μον δε, το μη προμαθειν.
> Κουφοτεραι γαρ. απειρατων Φρενες.*

Ich rufe dies unverdeutſcht dem Verſ. zu, dem ich aus vielen Urſachen wünſche, Pin-

 dar

* Olymp. Od. 8. p. 216. nach der Schmid. Ausgabe.

bar zu ſeyn: theils weil wir ein gemeinſchaftliches verſchrieenes Böotien haben: theils weil in ihm allerdings Genie hervorleuchtet — zwei Urſachen, weswegen Pindar ſeinem Landsmanne zurief: *

Δοξαν εχω τιν᾽ επι
Γλοσσα ακονας λιγυρας,
α μ᾽ εθελοντα προσελκει
καλλιροοισι πνοαις. Ματρομα-
τωρ εμα Στυμφαλις ευανθης Μετωπα.
Οτρυνον νυν εταιρες
γυναι τ᾽ επειτ᾽, αρχειον ονειδος αλα-
θεσι λογοις ει φευγωμεν, Βοιωτιαν
υν. Εσσι γαρ αγγελος ορθος
ηυκομων σκυταλα Μοισαν, γλυκυς
κρητηρ αγαφθεγκτων αοιδαν.

Würde ich die Himmelsſtürmer ſingen: ſo ſinge ich an, wo jezt die Dithyrambe aufhört, bey dem Triumphsliede nach der Schlacht. Hier würde ich als Bacchante, mit meinen Schweſtern, den Mönaden, alle Thaten unſers Königes und ſeines Silens, den Siegbecher in der Hand, ſo herjauchzen, als Gerſtenberg in ſeinen Proſaiſchen Gedichten

* Od. 6. Olymp. p. 160. 61.

dichten bey einem Mahl im Himmel die Götter ſingen läßt. Alles müſte Bacchiſch ſeyn: der Nektar die Urſache des Anfalls, und der Nektar die Folge und der Nuzze des Siegs. Den großen Peter würden Mönaden ſingen, die bei dem erſten Bacchusfeſte zu Aſtrakan, die Thaten dieſes Noah, und alsdenn auch die ganze Schöpfung Rußlands mit einer vergnügten Redſeligkeit preiſen. Meine Dithyrambe auf den Krieg würde einen Weinberg zum Standort haben: in der Nähe eine Schlacht: Bacchus erſcheint: die Schwerter werden Thyrſusſtäbe, die Berge voll Blut, Hügel mit Strömen von Blut der Trauben. — Die Friedensdithyrambe würde auch anders: und Peter Feodorowitz und Sobieski und Friedrich auch: Sicilien fiele weg — und im Detail müſte ſich alles ändern, wenn nicht der Titel ſine vitulo, ohne den Preis der Dithyramben bleiben ſoll.

Ich beſchließe, da meine Beurtheilung ſchon eine Rhapſodie Pindariſcher Stellen geweſen, für die Leſer, die ſich an ſo viel Griechiſchen Worten geärgert, mit einem

Didakti-

Didaktiſchen Trinkliede, das freilich nicht ſo ſehr vom Trinkliede abweichen möchte, als die Dithyramben von ihren Originalen. Es hat zwar * „immer eine Schwachheit an „ſich, der die mehreſten unſrer Poeten unter„worfen ſind (daher ſind ſie auch windichte, „eitle, junge Menſchen. Es vertauſcht offen„bar den männlichen ernſthaften Lehrton ge„gen einen tändelnden;)„ aber wer kann ſich helfen, es ſagt doch die Dithyrambiſche Meinung eines Freundes über Griechiſche Dithyramben.

Dithyramben ſoll ich ſingen,
hier bei Deutſchem Wein?
Nein! hier ſoll kein Griechiſch Lied erklingen,
Deutſcher Vater Bacchus! Nein!

Haben dieſe Trinkpokäle
Dithyrambenmaas?
Und daß ich Geſang des Bacchus wähle,
reichſt du wohl, mein kleines Glas?

Um mich tanzt wohl eine Schöne
Dithyrambentanz?
Und erſängen mir Epodentöne
dieſen Kuß und dieſen Kranz?

O ſo

* ſ. Litt. Br. Th. 21. p. 79.

O ſo mögen Epheukronen
und ein hagrer Stier,
Alter Pindar! dir Geſänge lohnen;
doch nicht Weiße, Uz und mir.

Deine Dithyrambenkränze
hat die Zeit geraubt.
Sieh! Entkränzter! ſieh! wie friſch ich glänze
ganz mit Roſenduft umlaubt.

Denn was gehn mich Türkenkrieger — 1)
Himmelsſtürmer 2) an?
Peter 3) pflanzte Wein! — ha! nicht der Sieger,
Er als Noah iſt mein Mann!

Daß der Krieg 4) die Hölle mehre
ſeufzt ein Kirchenlied!
Nur daß er auch Berge Wein verheere,
Darauf flucht mein heilig Lied!

Immer ſinge Friedrichs 5) Thaten,
braver Grenadier!
Eins nur! den Regierer ſeiner Staaten,
den Champagner, laß er mir.

Immer raſ' auf Pindars Leyer
hohe Dichterwuth!
Mich — mich hizzt des Rheinweins edles Feuer
bis zu eines Trinklieds Glut.

Wenn denn dies mir von den Spröden
Kuß und mehr erzwingt;
Wenns denn den vom Wein entſchwornen Blöden
zitterndkühn zum Kelchglas bringt:

O ſo

1) 2) 3) 4) 5) ſ. die Dithyramben.

O ſo könnt ihr raſend machen,
die ihr raſend ſingt —
Laßt uns, Brüder! trinken, ſingen, lachen!
Da mein Lied den Becher ſchwingt!

## 3.

### Anakreon und Gleim.

Zwei Vergleichungen ſind mißlungen; aber der Tejiſche Sänger, milder und herablaſſender, macht mich kühn, ihn mit unſerm **Anakreon**, dem lieblichen **Gleim**, zu vergleichen. Wir haben mehr Anakreontiſche Dichter, als ihn, wenn wir das Anakreontiſch nennen, was von **Liebe** und **Wein** ſinget: wenn wir aber das μελος des **Anakreons** im Auge behalten, das meiſtens ein klein Gemälde von Liebe und **Schönheit** enthält: ſo wird man gleich die Liebes- und Weinlieder des **Leßings**, **Weiße**, **Uz**, **Hagedorns** und ſelbſt einige **Gleimiſche** als eine beſondere Claſſe Anakreontiſcher Gedichte anſehen. Ich nehme alſo nur von Gleim ſeine zwo erſte **Sammlungen**, und die ſieben Gedichte

dichte nach Anakreons Manier zur Vergleichung. Es iſt eine feine Kritik nöthig, um bei ſolchen liebenswürdigen Kleinigkeiten den Charakter des Sängers zu ertappen; und eine noch feinere, zwei aus ſo verſchiednen Gegenden und Altern zu vergleichen — einigen wird meine Parallele kindiſch vorkommen; aber dieſe einige ſind meiſtens ſolche, die es zu ihrer Beruhigung gar für unnüz halten, über Poſſen zu denken.

Anakreons Bilderchen nähern ſich meiſtens einem kleinen Ideal von Schönheit und Liebe; und wenn ſie dies nicht erreichen wollen, ſo ſieht man ein feines Porträt, nach dem ſchönen Eigenſinn eines Vorfalles, oder Gegenſtandes gebildet: ein allerliebſtes Griechiſches Liedchen, das die Gelegenheit charakteriſirt, die es gebar. Die erſte Gattung ſchwingt ſich auf zur feinen Idee der Wohlluſt überhaupt; die zweite, die in die Umſtände eines Individualfalls gräbt, nähert ſich der erſten, und wo ſie ihr nachbleibt, giebt ſie ſich eine Art von Beſtimmtheit, Spuren der Menſchlichkeit, die wie ein Grübchen im Kinn, der Eindruck des Fingers der Liebe,

wie

wie das Liſpeln des Alcibiades ſelbſt mit zur Schönheit wird —

Unſere gemeine Anakreontiſten ſind Fledermäuſe, die in der mitlern Region bleiben, das Ideal nicht erreichen, nd bei Andeutung des Vorfalls niedrig werden. Aber Gleim iſt hier der Vergleichung werth: er verſchönert mehr, als die Franzöſiſchen Anakreontiſten, weil er die Rei e der Natur blos zu erheben ſucht; nur ſteht er dem Tejer nach. Ein Drittheil ſeiner Liederchen ſind ſchöne Porträte, bei denen der Vorfall durchblikt; zwei Drittheile aber kämpfen zwiſchen dem eignen Ton und der Annäherung zum Griechen: erhaben über die Aehnlichkeit, und noch entfernt vom Allgemeinen. Nun weiß man aber, daß die Griechen ihre gute Urſachen hatten, bei ihren Olympiſchen Säulen lieber auf Schönheit, als Aehnlichkeit, zu ſehen.

Daher iſt im Alten mehr Einfalt: Einfalt, die ſein Ganzes gebildet hat, und die ich an Theilen nicht bemerken darf. Im Neuen herrſcht ſie mehr im Detail, und im Ganzen iſt oft ſtatt der ſchönen Einfalt, Kunſt bemerkbar. Man vergleiche Anakreons Taube

und Gleims Möpschen, Gleims Maler und Anakreons Maler, Anakreons Chryſos und Gleims Sünde u. ſ. w. bei nachgebildeten Stücken fällt der Geiſt beider Künſtler in ſeinem Unterſcheide am erſten in die Augen. Der Alte kennet ſich gleichſam minder; der Neuere läßt uns ſein Schönes durch Vorbereitungen und Folgerungen empfinden, und ſchließt oft ein Lied voll Griechiſcher Einfalt, mit einem Franzöſiſchwizzigen Einfall, der ein Opfer für unſern wizzigen Geſchmack iſt.

Beide Dichter ſind Söhne der Grazie, und Gleims Bild ſteht nicht ohne Bedeutung vor der Winkelmannſchen Abhandlung über die Grazie; allein der Grieche malet uns doch mehr eigentlichen Reiz; dieſer öfter Schönheit: jener zeigt den Reiz in Handlung, und die Empfindung in Wirkung; dieſer aber alles mehr in Worten, und Beſchreibung. Daher rührt bei dem Deutſchen der Reichthum an Worten und Wendungen, die die Oberfläche verſchönern; das Erläuternde, das dem Leſer gleichſam helfen will, darüber oft die Kürze verliert, und aus dem

Contour weichet. Das ſchöne Stück: der Tod einer Nachtigall, dörfte in allem dieſem leiden; und durchgängig mehr todte Kunſt, als lebende Natur in unſerm Landsmann anzutreffen ſeyn.

So wie Anakreon für einen Griechen durch ſeine kleine Umſtände, Neuheit gnug hatte: ſo unterſcheidet ſich der unſrige am meiſten durch einen gewiſſen geiſtigen Reiz, den er vor dem Griechen ſeinen Liedern ertheilet. * Da dieſer Unterſchied nun feiner iſt: ſo fällt auch die Mannichfaltigkeit minder in die Augen, und ſeine gemeinen Nachahmer werden daher ſo bald einförmig, daß man von ihren Stücken ſagen kann, was jener von den Franzoſen behauptet: wer drei kennet, hat ſie alle geſehen.

Ich habe in allgemeinen Beobachtungen geredt, und erwarte von Gleim bei der neuen

* Die Lieder nach dem Anakreon von Gleim ſind, nachdem ich dies geſchrieben, erſchienen; ich glaube aber, ſie beſtätigen meine ganze Parallele ſehr augenſcheinlich, wenn ich ſie als Nachbildungen, nicht Ueberſezzungen, betrachte.

neuen Ausgabe ſeiner Gedichte vielleicht eine weit beſſere Praktiſche Beſtätigung, als ich habe zeigen können: um ihn Anakreon zu nennen. Ich habe dieſen Namen von der Taube des alten Griechen gehört, die ich unvermuthet antraf.

## Anakreons Taube.

Woher du, liebe Taube?
Woher ſo reich an Salben,
in, deren Duft du ſchwimmeſt
und ſanft die Flügel ſchlägſt —
Wohin gilt deine Reiſe?

„Du kennſt mich nicht, mehr, Alter!
„Anakreons Geſpielin,
die mit ihm trank und lachte
und ſich aus ſeinen Händen
die goldnen Körner raubte
und ſchlief auf ſeiner Leyer
und vor der Morgenſonne
ihn in den ſchönſten Träumen
mit ihren Flügeln deckte —
Kennſt du mich noch nicht, Alter?

Ach! ich hab' ihn verloren!
um deſſen Grab die Amors
und Grazien einen Hain

 von

von Roſ' und Myrth gepflanzet;
hier hab ich lang und immer
vergebens! meinen Herren
beſeufzet — und gegirret!

Zwar ſchenkte mich Cythere
ſtatt ſeines ſchönen Sperlings
bald einem ihrer Knaben: *
der gab mir viel zu fliegen,
zu eſſen und zu trinken
und doch muſt' ich entfliehen! —
Und habe lang auf Bergen,
auf Feld und Baum gewohnet,
und mich ſchon alt genähret,
bis mich für meine Treue
Cythere einem zweiten
Anakreon jezt ſchenket.
Dem hat ſie mich geſchmücket,
dem wieder jung geſalbet,
dem ſchickt ſie dieſes Kränzchen,
der wird mich willig pflegen.

Nun Wandrer, weiſt du alles
von deiner alten Freundin.
Faſt iſt mein Duft verflogen,
faſt machteſt du mich ſchwazzhaft,
wie S. * und P. * * Spazzen.

* Catull.

4. Tyr-

## 4.

### Tyrtäus und der Grenadier.

Aber Gleim gilt bei mir in einem andern Geſichtspunkt noch mehr — er iſt unſer Grenadier. * Tyrtäus und der Grenadier — ich glaube bei dieſer Vergleichung eine zuverſichtliche Mine annehmen zu können. Jener war das Geſchenk des Orakels für Sparta, wie dieſer für den Ruhm Deutſchlands: ich ſage nicht, für den Ruhm ſeines Heers, weil dieſes vielleicht einen Tyrtäus nicht ſo nöthig hatte, als das muthloſe Sparta. Daß der Deutſche nicht durch ſeine Lieder eben daſſelbe Verdienſt, und eben denſelben Lohn hat erlangen können: liegt nicht an ſeinen Geſängen, ſondern an unſrer unpoetiſchen Zeit, in der man nicht mehr, wie in Griechenland den Muſen, vor der Schlacht opfert. Dort wären ſeine Lieder unter Pauken- und Trompetenſchall erklungen: ſie hätten die Fahnen voll Muth empor geſchwungen, die Schwerter entblößt, dem Feinde Paniſches



* Litt. Br. Th. 17. p. 6. 7.

Schrecken zugetönt: ſie wären, wie Juſtin es vom Tyrtäus ſagt, hortamenta virtutis, damnorum ſolatia, belli conſilia geweſen: tantum ardorem militibus inieciſſent, vt non de ſalute, ſed de ſepultura ſolliciti, teſſeras inſculptis ſuis et patrum nominibus, dextro bracchio deligerunt, vt ſi omnes aduerſum proelium conſumſiſſet, et temporis ſpatio confuſa corporum lineamenta eſſent, ex indicio titulorum tradi ſepulturae poſſent. — Sie hätten Sparta den Sieg, dem Sänger das ſtolze Bürgerrecht in Sparta, und das noch ſtolzere Geſchenk: die Unſterblichkeit, gegeben. „Wenn Gleim „es hätte dahin bringen können, daß die „Kriegeslieder des Preußiſchen Grena„diers in des gemeinen Soldaten Hände ge„kommen wären: ſo müſte er in den Preußi„ſchen Staaten unter den Dichtern den er„ſten Rang nach den erbaulichen haben.„ * In Abſicht auf ſein Verdienſt; jezt hat er wenigſtens das Verdienſt um die Ehre ſeiner Nation, daß er Nationalgeſänge geſungen,

* Abbt vom Verdienſt p. 367.

ſungen, die keiner unſrer Nachbarn hat, keiner unſrer Nachbarn uns entwenden kann, und die vielleicht mehr als Tyrtäiſch ſind.

Sie ſind Nationalgeſänge: voll des Preußiſchen Patriotiſmus, ſtützen ſie ſich auf die jedesmaligen Umſtände ihrer Gelegenheit. Der Grenadier redet von großen bekannten Begebenheiten, die jedermann aufmerkſam machen: die Heroiſchen Geſinnungen, der Geiz nach Gefahren, der Stolz für das Vaterland zu ſterben, iſt ſeine einzige Begeiſterung: hier hat einmal ein Deutſcher Dichter über ſein Deutſches Vaterland ächt und brav Deutſch geſungen: ohne an andre Nationen ſein Genie zu verpachten.

Und ſolchen Grenadier hat vielleicht keine Nation von unſern Nachbarn. Ich habe viele Franzöſiſche Gedichte im vorigen Kriege geleſen, die auch den Ton des Patriotiſmus gegen die Engländer angeſtimmet haben: allein wenn wir viele Grenadiers hätten, —

So ſchlagen wir ſie mit Geſang
Wie Friedrich mit dem Schwert.

Das Geſpräch mit der Deutſchen Muſe redet hier an meiner ſtatt gegen die Franzoſen; und von den Engliſchen Dichtern iſt mir in den neuern Zeiten kein Stück bekannt, das ſo viel als die Kriegslieder wiegen ſollte; die alten Ballads nehme ich aus, mit denen wir uns freilich nicht meſſen können.

Und die beſte ſeiner Schönheiten ſind dazu unüberſezbar. * Die edle Einfalt, die Deutſche rauhe Stärke, die Hoheit und Kürze ſeiner Bilder, Schwung und Kolorit, alles iſt ſo ſehr in die Laune, und in den Wohllaut unſrer Sprache eingetaucht, daß dieſe wenige Stücke gleichſam ein Gränzſtein ſeyn können, wo unſre Dichtkunſt an Franzoſen und Engländer gränzt. Die Sprache des Grenadiers kann, ohne zu verlieren, weder in Franzöſiſche Proſe noch Poeſie übergetragen werden, und von der Engliſchen Poeſie, die von Beiwörtern und Bildern ſtrozzet, ** unterſcheidet ſie ſich eben ſo glücklich. Dieſe Sprache iſt die wahre Deutſche Nationallaune; ihr Deut-

ſche!

* Litter. Br. Th. 16. p. 50.

** Kleiſts Werke: 2ter Th. Proſ. Aufſäze.

ſche! müßt ihr ſchon nachahmen, ſo ahmt lieber eure Landesleute nach, als fremde Nationen, um lächerlich oder verächtlich zu werden.

Wir haben alſo wirklich einen Tyrtäus, und wenn wir den Plan der Stücke, und einzelne Theile betrachten, noch mehr, als ihn. Plato würde unſerm Landsmann den Titel eines Göttlichen nicht abgeſchlagen haben, und wenn die unwiſſende Zeit ſeine Werke ſo ungerecht verzehren ſollte, als die meiſten des Tyrtäus: ſeine eilf Kriegslieder haben mehr Anrecht auf die Unſterblichkeit, als die Griechiſchen viere.

## 5.

### Theokrit und Geßner.

Von allen Werken des Schweizeriſchen Geßners liebe ich ſeine Idyllen am meiſten, und will ſie mit den Idyllen des Theokrits vergleichen: ſie verdienen dies mehr, als die Idyllen des Fontenelle und Pope. Ich

will den feinen Bemerkungen des Kunſtrichters * folgen, ſo fern ſie zu meiner Vergleichung gehören, und ſo fern ich ihnen beiſtimmen kann.

„Man kann entweder die Beſchäftigungen und die Lebensart, oder die Empfindungen und Leidenſchaften der kleinen „Geſellſchaften betrachten. Sowohl die „Lebensart, als die Empfindungen, können „entweder der Natur gemäß, gleichſam „porträtirt, oder nach dem Ideal verſchönert werden. Hier iſt in wenig Worten die Beſchreibung von viererlei Arten von „Gedichten, die alle zu einer Hauptklaſſe, den „Landgedichten überhaupt, gehören. 1) Die „Beſchäftigungen von kleinern Geſellſchaften „nach der Natur. 2) Eben dieſelbe nach dem „Ideal. 3) Die Empfindungen und Leidenſchaften der kleinern Geſellſchaften nach der „Natur. 4) Eben dieſelbe nach dem Ideal. „Die erſte iſt das eigentliche Landgedicht: „die zweite kommt mit der Beſchreibung des „goldnen Weltalters überein: die dritte iſt ei„ne

* Litter. Br. Th. 16. p. 113.

„ne Art von Landekloge, die nicht ganz zu „verwerfen iſt: die vierte iſt die wahre Jdylle „Theokrits, Virgils und Geßners. Was „iſt nunmehr die Jdylle? Nichts als der „ſinnlichſte Ausdruck der höchſt verſchö„nerten Leidenſchaften und Empfindun„gen ſolcher Menſchen, die in kleinern „Geſellſchaften zuſammen leben.„ * — Der ſinnreiche D. mag als Beobachter Recht haben, in der Anwendung finde ich einige Bedenklichkeiten.

Zuerſt: Landgedicht, Ekloge und Jdylle: der Sache nach mag ihr Unterſchied weſentlich und nothwendig ſeyn; wer aber gibt den Worten den allgemeinen Werth: Du ſollſt eben das bedeuten! Unſer Kunſtrichter glaubt mit Schlegel einerlei unter Landgedicht zu verſtehen, und es iſt zwiſchen ihnen doch ein Unterſchied. Schlegel verſteht darunter blos ein Landſchaftsſtück, eine Schilderung der Gegenſtände der Natur; D. meint ja ſchon Beſchäftigungen darunter, und alſo wirklich Handlung,

* p. 124. 125.

lung, was jener doch ſchon zur Ekloge rechnet: der Franzoſe verſteht wieder was er will, unter Idylle und Ekloge: wenn auch nur 10 Stücke von Theokrit und Virgil alsdenn noch Eklogen ſeyn könnten; gnug wenn er nur ſeinen Fontenelle behält; ein Deutſcher wirft den Fontenelle heraus, wenn er nur ſeinen Geßner behält — So beſtimmt ein jeder willkührlich, und weil kein geſezgeberiſcher Ariſtoteles vorgearbeitet hat, ohne Einheit.

Was iſt zu thun? Theokrit, Moſchus und Bion haben Idyllen geliefert: aus ihnen abſtrahire man alſo den Begriff der Idylle. Virgil hat ſeine: Eklogen: genannt; um den Unterſchied der Namen zu beſtimmen, beſtimme man den Unterſchied der Werke. Nun vergleiche man die Neuern mit den Alten: wie ſind ſie von ihnen unterſchieden, um neue Klaſſen zu formiren? wie viel Gattungen gäbe es, die noch ungebraucht ſind? Und was iſt endlich das Landgedicht überhaupt?

Zuerſt alſo! Wenn es vier Arten von Landgedicht gibt, welche iſt die älteſte? Porträte, und

und ſchlechte Porträte ſind eher, als Ideale, als höchſt verſchönerte Ideale; ſo müſſen auch die erſte Landgedichte geweſen ſeyn. Könnte dies nicht eine Urſache ſeyn, (wenn gegen den Eigenſinn der Zeit noch muthmaßliche Urſachen gelten,) warum vor Theokrit alle Landdichter verloren gegangen ſind, warum ſelbſt die meiſten Gedichte ſeines Lehrers, Bions, verloren gegangen ſind: weil ſie vielleicht die Natur noch zu gemein porträtirt haben? Nur Theokrit, ein ſpäter Dichter, wurde der erſte Anfänger einer goldnen Epoche, weil er eben den Zeitpunkt in den Landgedichten erreichte, daß ſeine verſchönerte Natur auch ſeinen Zeitaltern gefallen konnte.

Aber welche Natur hat er verſchönert? Beſchäftigungen? Oder Empfindungen und Leidenſchaften? Der Anfang der Dichtkunſt iſt wahrſcheinlich eher von Leidenſchaften, als bloßen Beſchäftigungen geweſen; dieſe waren theils nicht werth, theils nicht hinreichend gnug, um Dichterei hervorzubringen. Dies beſtätigen die älteſten Beiſpiele, und die Känntniß der erſten Zeiten noch mehr.

Erſt

Erſt Leidenſchaft, denn Empfindung, denn Beſchäftigungen, und endlich todte Malerey: ſo iſt der Gegenſtand der Dichtkunſt nach verſchiedenen Zeitaltern geſunken. Eben derſelbe Schritt, wie aus der Idylle, der Schäferdichterei, eine Ekloge, ein Landgemälde entſtanden, hat eine andere Veränderung zur Parallele, wie aus der Homeriſchen Iliade, eine Aeneide, aus dem ειδος des Pindars, eine Ode des Horaz; aus dem μελος des Anakreons, eine Tändelei Catulls geworden: jene redeten durch Ausdruck und Handlung, dieſe redeten durch Worte und Schilderungen: jene bewegten durch das, was ſie zeigten, durch Empfindung; bei dieſen kam es ſehr in Betracht, auf was Art ſie es vorzeigten — Kurz! wenn Idylle das Landgedicht iſt, das Leidenſchaften und Empfindungen kleiner Geſellſchaften auf die ſinnlichſte Art ausdrückt, ſo iſt Theokrit ein Idyllendichter, und zwar der vollkommenſte unter allen, die ich kenne.

Aber Empfindungen und Leidenſchaften nach dem Ideal? * Höchſtverſchönerte Leiden-

* p. 124. 125.

Leidenſchaften und Empfindungen? Eine Leidenſchaft, eine Empfindung höchſt verſchönert, hört auf, Leidenſchaft, Empfindung zu ſeyn: zweitens, ſie hat keinen ſinnlichen Ausdruck: das höchſte Schöne hat kein Bild. Wir wollen dieſe zwei Urſachen ſehen! Ein Schäfer mit höchſt verſchönerten Empfindungen hört auf, Schäfer zu ſeyn; er wird ein Poetiſcher Gott: das iſt nicht mehr ein Land der Erde, ſondern ein Elyſium der Götter: er handelt nicht mehr, ſondern beſchäftigt ſich höchſtens, um ſeine Idealgröße zu zeigen: er wird aus einem Menſchen ein Engel: ſeine Zeit ein gewiſſes Figment der goldnen Zeit. — Und profitirt der Dichter dabei? Ohnmöglich! Uns rührt nichts, was nicht mehr Menſch iſt: Götter, die nicht menſchlich werden, bewundern wir höchſtens mit kalter Bewunderung: ſo entgeht dem Dichter viel von ſeinem Zweck: und noch mehr von der Mannichfaltigkeit ſeiner Charaktere. Wenn ich immer die höchſt verſchönerte Schäferlarve ſehe, ſo verliere ich die Verſchiedenheit menſchlicher Geſichtszüge: dem Dichter entgehen zehn Situationen;

nen; dem Leſer zehnerlei Vergnügen. Kurz! aus eben den Urſachen, warum derſelbe Kunſtrichter von der Bühne und aus der Epopee * das Ideal der Vollkommenheit verbannen will, verbanne ichs aus Arkadien; es ſchafft Unfruchtbarkeit, Einförmigkeit, und ſchränkt die Erfindung ein.

Ich will aber keine Abhandlung über das Schäfergedicht ſchreiben: ſondern nur den Charakter der Theokritſchen und Geßnerſchen Idyllen beſtimmen, und eben dies hat mich ſo weit geführt. Der Kunſtrichter ſagt, „Empfindung und Leidenſchaften nach „dem Ideal: das iſt die wahre Idylle „Theokrits, Virgils und Geßners.„ Wie? dachte ich, alle drei nach einem Ideal? alle drei höchſt verſchönert? Der Kunſtrichter raubt mir mit ſeiner Eintheilung allen Unterſchied, den ich ſo oft zwiſchen allen dreien empfunden, und Empfindung läßt ſich nicht ſogleich rauben.

Die Leidenſchaften, die Theokrit ſeinen Schäfern gibt, ſind durchaus menſchlich, und

* Litter. Br. Th. 7. und 9.

und nach ihren kleinen Geſellſchaften, nach ihrem Zuſtande, nicht aber Moraliſch unſchuldig: Daphnis und ſein Mädchen fällt jedem hiebei zuerſt ein: iſt die Liebe der Zauberin zu ihrem Geliebten wohl höchſt verſchönert? Platoniſch vollkommen denkt, empfindet und liebt kein Schäfer in ihm. Er überläßt ſie ihrer Natur, die nach ihrem Zeitalter und nach ihrer Geſellſchaft unſchuldig iſt. Seine Schäferhelden ſind nicht jenem Philoſophiſchen Helden gleich,

Qui metus omnes et inexorabile fatum
Subiecit pedibus — —

alsdenn wären ſie unerträglich. Seine Liebe wird ſtürmiſch, wird Raſerei bis zum Tode: ſelbſt ſeine Grazien ſind nichts weniger als höchſt verſchönerte Ideale. Aus jeder Idylle muß ich Proben hiervon anführen können, weil ich dies eben für das Charakterſtück derſelben halte.

Der Kunſtrichter verwirret ſich ſelbſt in ſeinem eigenen Gewebe, wenn er auf die niedrigen Züge ſtößt, die die Franzoſen im

Theokrit nicht ausſtehen können; und löſet dies Räthſel ſo auf: „weil in der Idylle Lei„denſchaften und Empfindungen bis auf „den höchſten Grad veredelt werden, ſo thue „der Dichter wohl, daß er ihre Lebensart „nicht zugleich mit idealiſiret. *„ Ich glaube, der Dichter thut nicht gar zu wohl dran, denn je höher das eine veredelt wird, deſto mehr muß das andre verekelt werden. Die Lebensart, ſagt er, gehöret nicht mit zu ſeiner Abſicht; allerdings! hat er nicht kurz vorher ſelbſt eine Eklogenart für die Landbeſchäftigungen ausgemacht: und was ja eine ganze Ekloge abgeben kann, ſollte das als Theil bei dem andern ſo unbeträchtlich ſeyn? Aber durch dieſen Kunſtgrif wird der Leſer aus der Irre der Idealiſchen Welt auf die Natur zurückgeführt? leider! ja, aber auch zu dem Seufzer gebracht: warum hat mich der Dichter in die ärgerliche Irre geführt? hätte er nicht dieſen Idealiſchen Traum gehabt; alsdenn hätten ſeine Charaktere an Mannichfaltigkeit und Beſtimmtheit gewonnen?

* Litter. Br. Th. 5. p. 134. 135.

nen? Der Kunſtrichter ſiehet ſich nach Beiſpielen um, ſeinen Gedanken zu erläutern, und ich — zu widerlegen. Theokrit iſt Beiſpiel genug! Man flechte in irgend eine Geßnerſche Idylle einen Theokritſchen niedrigen Zug ein; er wird unausſtehlich: im Theokrit aber ohne verwöhnte Ohren nicht. Wie kommt das? „Geßners gröſtes Verdienſt iſt, „daß er die Schranken der Veredelung ſo ge„nau zu treffen gewuſt.„ Und Theokrit nicht ſo genau? Und hat doch ſein Ideal höchſt verſchönert? Gehorſamer Diener! Der Kunſtrichter hat ſich blos in das Ideal ſeiner Eintheilung und Erklärung wegen verliebt; ſo bald er ſein Definiren vergißt, bekennt er ſelbſt: * „Man hat die Empfindungen des Land„mannes verſchönert, dem Ideal näher ge„bracht, doch ſo daß ſie ihre Natur nicht ab„legen!„ Nun ſind wir ſchon mehr Freunde, doch nicht völlig: wenn das Ideal die höchſte Schönheit bleibt: ſo ſteht Virgil über Theokrit, Geßner über Virgil, und Fontenelle über Geßner; und ich rangire umgekehrt.

 Das

* p. 134.

Das Ideal des Schäfergedichts iſt: wenn man Empfindungen und Leidenſchaften der Menſchen in kleinen Geſellſchaften ſo ſinnlich zeigt, daß wir auf den Augenblick mit ihnen Schäfer werden, und ſo weit verſchönert zeigt, daß wir es den Augenblick werden wollen; kurz bis zur Illuſion und zum höchſten Wohlgefallen erhebt ſich der Zweck der Idylle, nicht aber bis zum Ausdruck der Vollkommenheit, oder zur Moraliſchen Beſſerung.

Aus dieſer Bemerkung, die ich anderswo beweiſen will, folgt vieles zu meiner Parallele: je näher ich der Natur bleiben kann, um doch dieſe Illuſion und dies Wohlgefallen zu erreichen; je ſchöner iſt meine Idylle: Je mehr ich mich über ſie erheben muß, deſto Moraliſcher, deſto feiner, deſto artiger kann ſie werden, aber deſto mehr verliert ſie an Poetiſcher Idylleuſchönheit. Dies iſt der Unterſchied zwiſchen Theokrits und Geßners Charakter.

Theokrit ſchildert durchgängig Leidenſchaft; Geßner, um nicht ſeinem Ideal zu nahe

nahe zu treten, iſt hierinn weit blöder. So wie uns unſer Wohlſtand zu einer Schwäche gebildet, die nur für uns ſchön läßt, ſo ſchmeckte vieles dem Geſchmack der Griechen, was uns zu ſtark iſt. Seine Schäferleidenſchaft bleibt immer mehr ſchleichende Neigung: die weiche, zärtliche Liebe, zu drücken, zu herzen, zu küſſen; dies iſt die Farbe, die man überall ſieht. Amyntas, ein Schäfer, der ſich des Baums erbarmte, läßt uns, wie Ramler * ſagt, ſchließen „was wird nicht ein „größerer Vorfall bei ihm würken?„ ſo ſchlieſſen, glaube ich, kann man im Geßner oft; aber es ſehen? — ſelten!

Theokrit ſchildert kleinere menſchliche Geſellſchaften, nicht „wie ſie der Weltweiſe in „der Oekonomik Moraliſch betrachtet **„ ſondern wie er ſie als Dichter von ſeiner Zeit abſtrahiren konnte, um ſinnlich zu reizen und zu überreden. Seine Sittlichkeit iſt alſo auch nichts minder als Moraliſch, ſondern

 Poli=

* ſ. ſeinen Batteux.
** ſ. Litter. Br. im angef. Theil.

Politiſch, dieſen kleinen Geſellſchaften ſo fern angemeſſen, damit ſie reizen und illudiren. Das ganze goldene Weltalter, in welches die Schweizer die alten Schäfer ſezzen, iſt alſo eine ſchöne Grille: Die Griechiſchen Idyllendichter wiſſen von einer vollkommen goldnen Zeit nur im ſeligen Elyſium der Götter, und in der Jugend der Welt, wo die Helden lebten: da ſchöpften die Corybanten aus Milchſtrömen ihre Begeiſterung; aber Theokrits Schäfer ſchöpfen klares Waſſer: ja auch da nicht einmal waren die Helden den ſeligen Göttern gleich: und Theokrits Schäfer ſollten es ſeyn? Iſt Alcimadure, iſt Battus, iſt Polyphem, iſt der arme Fiſcher, denn in dem glücklichen, reizenden Alter, wie man das goldne mahlt? Aber was gewinnt Theokrit dabei? Er kann wirkliche Sitten ſchildern. Da er ſein Gemälde aus dem Leben porträtirte, und bis auf einen gewiſſen Grad erhöhete; ſo konnte er auch Leben in daſſelbe bringen.

Aber Geßner und die Neuern? Wir, die von dieſem Zeitalter der Natur ſo weit entfernt

fernt ſind, daß wir faſt niemals wahre menſchliche Sitten, ſondern Politiſche Lebensart erblicken, müſſen entweder einem ganz abgezogenen Ideal folgen, oder wenn wir unſre Lebensart verfeinern wollen, Artigkeit malen. Das lezte that Fontenelle; er, der in ſeiner Nation nichts erblickte, nichts anders erblicken wollte, und endlich ſelbſt an alten Schäfern nichts anders erblicken konnte, ſchilderte, was er ſahe und ſehen wollte: Gewohnheiten und Umgang und Artigkeit und Hofmanieren, die endlich einem Franzoſen gefallen können, aber einem Griechen verächtlich und ekelhaft ſeyn müſſen. Geßner, der von den Griechen ſeine Weisheit erlernt hat und ſeiner Zeit ſie bequemte, nahm ſich alſo ein gewiſſes Moraliſches Ideal, und was verliert er dabei? —

Erſtlich die Beſtimmtheit der Charaktere. Seine Schäfer ſind alle unſchuldig, nicht weil die Unſchuld aus ihrer Bildung folgt: ſondern weil ſie im Stande der Unſchuld leben: lauter Schäferlarven, keine Geſichter: Schäfer, nicht Menſchen. Statt

zu handeln, beſchäftigen ſie ſich, ſingen und küſſen, trinken und pflanzen Gärten. Worinn iſt Geßner glücklicher, als in dieſen Küchen- und Landſchaftsſtücken, wo er die Natur oft als eine Nymphe an ihrem Nachtſchleyer unvermuthet erhaſcht. Geßner iſt hierinn noch vortreflich, und miſcht dieſe Schilderungen nur ein; aber wenn ſeine Nachfolger mittelmäßige Schilderungen zum Hauptwerk, * zu ihrem ganzen Geſchäfte machen; ſo weicht dies ja ganz von den Alten ab. Sie malen das, worinn ihnen der Maler es zuvor thun kann, nur ſelten, nur als ein Nebenwerk, nur kurz: wenn aber Breitenbauchs Jüdiſche Schäfergedichte nichts als malen: ſo — können ſie blos durch die Kunſt des Malers ſchäzbar werden, und ſchlägt die fehl — ſo iſt alles verloren.

Die Mannichfaltigkeit leidet bei dieſem Ideal noch mehr. Nicht von innen aus der Seele, ſondern meiſtens nach Umſtänden wird ſie beſtimmt. Geßners Idyllen ſind oft aller-

* ſ. Jüd. Schäferged.

lerliebſte Schäfertändeleien, hier über ein fliegendes Roſenblatt, dort über einen zerbrochenen Krug, hier über einen Baum, dort über das Schnäbeln der Tauben; hier redet der Vater Menalkas, hier der Sohn Myrtill über ſeinen ſchlummernden Vater; hier der neunzigjährige Palämon: hier der Liebhaber, dort die Schöne; immer aber derſelbe Schäfer, nur in einer andern Situation.

So möchte Geßner gegen Theokrit ſeyn. Ich weiß nicht, ob ich mit Rammler ſagen kann: „er hat im wahren Geiſt des „Theokrits gedichtet. Man findet hier gleiche Süßigkeit, gleiche Naivete, gleiche Unſchuld in Sitten.„ Die Süßigkeit des Griechen iſt noch ein klarer Waſſertrank aus dem Pieriſchen Quell der Muſen; der Trank des Deutſchen iſt verzuckert. Jenes Naivete iſt eine Tochter der einfältigen Natur; die Naivete im Geßner iſt von der Idealiſchen Kunſt geboren; jenes Unſchuld redet in Sitten des Zeitalters; die Unſchuld des lezten erſtreckt ſich bis auf die Geſinnungen, Neigungen, und Worte. Kurz! Theokrit malt

Leidenſchaften und Empfindungen nach einer verſchönerten Natur: Geßner Empfindungen und Beſchäftigungen nach einem ganzverſchönerten Ideal: Naturſcenen kann ich noch dazu ſezzen; nur Leidenſchaften? nicht ſo leicht. Wo er ſie ſchildern muß z. E. in ſeinem Tode Abels, und in ſeinem Daphnis mißrathen ſie oft: Abel zu fromm: Cain zu übertrieben, und unwahrſcheinlich: Daphnis für die Erde zu himmliſch und für das Reich der Hebe zu irrdiſch. Seine Schäferſpiele — man führe ſie auf: und man wird Puppen ſehen: man leſe ſie, und es ſind ergözzende Puppen. Aber ein Schäferſpiel wirklich in Theokritſchem Geiſt, das muß eben ſo wohl rühren, als ein Griechiſches Heldenſpiel.

Ich entziehe Geßner hiemit nichts von ſeinen gerechten Lobſprüchen: ich kann aus Rammlers Batteux mit willigen Fingern hinzuſezzen: „Seine Erfindungen ſind (im „Detail) mannichfaltig: ſeine Plane regel„mäßig: nichts iſt ſchöner als ſein Colorit: „ſeine Proſe iſt ſo wohlklingend, daß wir den „Theo-

„Theokritſchen Vers nur ſehr wenig ver-
„miſſen.„ Ich preiſe ihn allen Deutſchen an, von ihm Weisheit im Plan, Schönheit in der Auszierung, die leichteſte Stärke im Ausdruck, und die ſchöne Nachläßigkeit zu lernen, womit er die Natur malet.

Aber Theokrit kann er uns nicht seyn. Im Geiſt der Idyllen muß er nicht unſer Lehrer, unſer Original, und noch weniger unſer einziges Original ſeyn! Und das aus drei Gründen: Zuerſt würden dadurch blos arme trockne Nachahmungen erzeugt, an ſtatt daß aus Theokrit noch neben ihm Originale gebildet werden können, die eine neue und eigenthümliche Art der Verſchönerung nach dem Geſchmack unſrer Zeit haben können, wenn ſie Genies ſind. Die Natur, der Theokrit näher iſt, kann als eine Mutter mit vielen Brüſten, noch viele Geiſter tränken, und wer trinkt nicht lieber aus der Quelle, als aus einem Bach?

Zweitens: was ein Genie bildet, iſt vorzüglicher im Theokrit: Leidenſchaft, und Empfindung; was uns Geßner zeigen kann,

kann, iſt mehr Kunſt und Feinheit: Schilderung und Sprache. Ahmen wir nun blos dem leztern nach, ſo entſtehet ein peior progenies von Landdichtern, die ewig ſchildern und langweilig ſchwazzen: wie Geßner viele ſolche ſchon hervorgebracht.

Drittens: Da unſere Laune mehr das Denken, als Beobachten iſt: ſo verſäumen wir bei der bloßen Nachahmung der Neuern ſehr leicht das lezte, und vertiefen uns in Idealiſche Träume, ſtatt wie der Griechiſche Zeuxes wirkliche Naturbilder zu ſtudiren. Zu ſchwach alsdenn, das höchſte zu erfliegen, und zufrieden, wenn wir ſtatt eines Griechiſchen Gefühls lieber Franzöſiſchen leichten Geſchmack haben: bringen wir Mißgeburten zur Welt, die ausſchweifend auf der einen, und ohne Intereſſe auf der andern Seite ſind: unbeſtimmte Mittelarten zwiſchen Engeln und ſinnlichen Geſchöpfen. Aber deſto mehr Liebhaber finden ſie oft: weil ein frommer lieber Leſer, und ein unreifer feuriger Jüngling ſie beide umarmen, ob ſie gleich der Kenner verwirft.

End=

Endlich ſchreibt Geßner zwar, gegen einen Athenienſer Doriſch, aber gegen andere Schweizer, wie Theokrit gegen Pindar: er iſt ein Sohn derſelben Grazie, die den Theokrit ſalbete, und kann ſich in Deutſchland das Lob geben, was ſich der beſcheidene Theokrit gab: ich habe mich nie fremder Muſen bedienet!

## 6.

### Alciphron und Gerſtenberg.

Zwiſchen Alciphron und Gerſtenberg * kann ich ſagen: ſiehe! hier iſt mehr, als Alciphron. Seine Tändeleien ſind artige Spiele der Liebe: dieſes ſchön wie ein Kuß, jenes wie ein duftender Blumenſtraus: ein andres, wie das ſchalkhafte Lächeln eines Mädchens; dies, wie ein freundſchaftlicher Händedruck; jenes, wie ein ſüſſer Schauder bei der Thräne eines andern: ſie ſchwimmen auf dem Meere des Wohllauts. Wir wollen dieſe Gedichte

* Litter. Br. Th. 2. p. 228.

Gedichte der Grazie weihen, wie Orpheus ſein 59ſtes Θυμιαμα; und ihm die Ode des Pindars zueignen, die er dem Aſopichus ſang, einem jungen olympiſchen Sänger, der mit den Charitinnen am ſilbernen Cepheus geboren war.

## 7.

### Sappho und Karſchin.

Die Muſe will, daß ich mit einer Dichterin beſchließen ſoll, die ſich oft, und manchmal am unrechten Ort den Namen Sappho gibt. Ich würde dieſen Frauenzimmereinfall nicht zur männlichen Wahrheit machen: wenn nicht die Beſtimmtheit, mit der ſie auf ſich zeigt, es verriethe; einige ihrer Verehrer haben vielleicht ihre Beſcheidenheit in dieſen ſüßen Traum gewieget.

Wenn man die Gedichte der Mad. Karſchin auch nur als Gemälde der Einbildungskraft betrachtet: ſo haben ſie wegen ihrer vielen Originalen Züge mehr Verdienſt um die Erwe-

Erweckung Deutſcher Genies, als viele Oden nach regelmäßigem Schnitt; ich will ihr auch ſo gar mehr einräumen, als ihr die Litteraturbriefe geſtatten; * dem ohngeachtet aber kann ich doch fragen: iſt ſie Sappho?

Nach den zwei Fragmenten, die uns von der Griechin übrig geblieben, würde ich ihren Charakter ohngefähr beſtimmen: „eine Sängerin, die in der Anordnung ihrer Geſänge, „ihrer Bilder und Worte; in der zarten „Glut, die alles fortſchmilzt und in einer feinen Wahl der wohlklingendſten Ausdrücke eine zehnte Muſe geworden.„

Sollte auch in der Anordnung ihrer Geſänge Dionyſius aus Halikarnaſſus mehr gefunden haben, als ſie hineingelegt: ſo ſind doch die Karſchiſchen Gedichte damit nicht zu vergleichen, die ohne Plan im Ganzen, ohne Oekonomie der Bilder, ohne Känntniß des Lyriſchen Perioden, hingeworfene Geburten einer reichen dichteriſchen Einbildungskraft ſind.

Von

* Litter. Br. Th. 17. p. 123.

Von dem ſanften Sapphiſchen Feuer iſt Longin, Catull und alle ihre Erklärer, nur nicht der böſe Phaon, durchdrungen geweſen; und Longin, der Erhalter dieſes Stücks, hat das Kunſtſtück des Baumgartens vortreflich gewuſt, ſeine Regeln vom hohen Empfindungsvollen in ſein Beiſpiel ſelbſt einzuweben; allein die Deutſche Sappho, in ihrem Feuer mehr wild als ſanft, mehr ſtürmiſch als ſchmelzend, dörfte eher in ihren Werken Androgyne ſeyn, als eine zärtliche Freundin der Venus, wie die Griechin war.

Endlich die Wahl ihres Wohlklanges hat den Horaz zum Nachfolger erweckt, aber weit hinter ſich gelaſſen: werden aber wohl Deutſche Horaze unſre Karſchin zum Muſter nehmen wollen? Dörfte die Griechiſche Sappho nicht zu ihr ſagen, was ſie nach einem ihrer Fragmente ihrem Mädchen ſagt: „Du haſt ja nie Roſen gepflückt, auf den „Pieriſchen Bergen, wo die Muſen und Gra„zien wohnen.„

Ich wünſche unſrer Dichterin indeſſen nichts ſo ſehr, als nicht das Gegenbild der

Sappho

Sappho zu ſeyn, in Anordnung, Feuer und Wohlklang; wie es beinahe jezt iſt: und nichts wünſche ich ihren Gedichten minder, als das Schickſal, das die Sappbiſchen hatten: ſie giengen unter, oder geriethen unter die unerbittliche Verſtümmelung Kritiſcher Kipper und Wipper; wie leicht könnten ſich Kunſtrichter des lezten bei den Karſchiſchen Gedichten anmaßen, wenn es die Verfaſſerin nicht ſelbſt thun will?

---

Wie mag es aber gekommen ſeyn, daß Sappho unterging? Du wirſt vielleicht ſagen: wer kann wider Gott und Novogrod? Allein! ein Kunſtrichter, der vermuthlich Offenbarung gehabt, wird dir dieſen Irrthum benehmen: * „Korinna und Sappho, die unmäſſig und ausgelaſſen waren, muſten dafür „büßen: ihre Verſe gingen unter, und ihr „Name blieb zwar, doch mit dem ſchandbaren Nachklange, daß ſie verbuhlte Dirnen „geweſen.„

So

* Litter. Br. Th. 21. p. 75.

So wenig ich mich darüber einlaſſen will, warum faſt keine Griechiſche Oden zu uns gekommen: ſo wenig wird der Verfaſſer dieſes Urtheils eine Apologie unter folgendem Titel ſchreiben:

„Vertheidigung des gerechten Avto da „Fe, das die Griechiſchen Pfaffen an den „ſchandbaren Liebesliedern des Menan„ders, Diphilus, Apollodors, Phile„mons, Alexis, der Sappho, Korin„na, Anakreons (den man aber aus Gna„de noch verſchonte, weil er weiſe gelebt hat„te,) Minermus, Bions, Alcmanns, „Alcäus u. ſ. w. heilſam und gottſelig „verübet, weil die meiſten von ihnen un„mäßig und ausgelaſſen gelebt, und den „ſchändlichen Nachklang gelaſſen, daß ſie „verbuhlt geweſen; wogegen man aber „die Gedichte des gottſeligen Nazian„zenus chriſtlich und wohlbedächtig einge„führt.„

Hat der Verfaſſer dazu Luſt, ſo wird er dies Verfahren noch mit vielen Beiſpielen rechtfertigen können:

1) Wie

1) Wie chriſtlichfromm jener Eifer geweſen, der alle ſchwarze Statuen zerſchlug, weil ſie Werke des leidigen Teufels waren.

2) Aus welch heilſamen Abſichten die Gothen aus Rom die Heidniſchen Bücher wegſchleppten.

3) Welch einen bündigen zweihörnichten Vernunftſchluß jener Kaliphe Omar machte, da er die Alexandriniſche Bibliothek in Brand ſtecken ließ: entweder ſagſt du, was im Koran ſteht, oder — —

4) Und welche feine und genaue Auswahl der Pfarrer zu Mancha mit dem Barbier Niklas anſtellte, ehe die Haushälterin ihres gnädigen Herrn Bibliothek zum Fenſter herausſchickte.

5) Wird um einige kleine Antworten gebeten: ob Livius wegen ſeiner vielen abergläubiſchen Geſchichte meiſtens untergegangen, dahingegen die Priapeia gerettet worden, weil ſie der keuſche

Virgil geſammlet hatte? ob der fromme Treſcho mehr Gewalt gegen die Zeit haben wird, als die ſchandbaren Dichter, die von Liebe und Wein ſingen?

Ich wünſche in der That, aus Liebe zu den Litteraturbriefen, daß dieſe und einige andre Hypochondriſche Einfälle morgen aus meinem Exemplar verſchwunden wären. Hat ſich nicht der Kunſtrichter erinnert, daß man der ſchandbaren Sappho zu Ehren Münzen geſchlagen?

---

Ich ſchließe meine Parallele: 7 Statuen habe ich auf Deutſchem Grund und Boden gefunden, als ein ehrlicher Deutſcher ſie gegen die Griechiſchen Antiken geſtellt: Wandrer! urtheile ſelbſt, oder ſchaffe ſelbſt mehrere Bildſäulen her, oder arbeite ſelbſt welche aus. Ich gehe fort, und mit einem zurückgeworfenen Liebesblick ſeufze ich: O ihr Deutſche Griechen, wenn das Schickſal eurer Urbilder auf euch kommen ſollte: wie viel werden eurer nach 2000 Jahren übrig ſeyn?

Wird

Wird alsdenn noch ein Volk von Deutſchen Antiken wiſſen? wird ein Richter ſie alsdenn noch mit den Griechen vergleichen? Warum will man der lebenden Welt das Urtheil verbieten, da die Nachwelt deſto ſchärfer richten wird?

## Beſchluß.

Nachſchrift an den Leſer.) Wer die Fortſezzung dieſer Parallele wünſcht; der erwarte im dritten Theil etwas von unſern Römern, Engländern und Franzoſen: und nachdem alle Schulden abgetragen ſind, wollen wir unſer eignes Kapital berechnen, und fragen: wozu wirs anwenden könnten. Der 4te Theil ſoll von der Aeſthetik, Geſchichte und Weltweisheit reden, wenn dieſe weite Materie nicht das Maas eines Theils übergeht. Obgleich meine Fragmente kein Gebäude, ſondern blos Materialien ſind: ſo muß man doch auch die Anführung derſelben zu vollenden ſuchen.

An die Schriftſteller, über die ich geredet.) Ob man gleich in Deutſchland noch immer über ſeine Urtheile das Sentiment des Pindars ſezzt: „Wer es wagt von Göttern „zu reden, der thue es mit Ehrfurcht; denn „der Seligen einen zu tadeln iſt Unſinn:„ ſo habe ich doch das Zutrauen zu denen, die ſich nicht über Mitbürger der Litteratur erhe-

ben

ſen wollen; ſie werden auch ein freies Urtheil auf dem Markte über ſich nicht ungern ſehen. Ich ſage mit dem Achilles im Homer: „mir haben die Trojaner nichts gethan; nie mein Vieh weggetrieben, nie auf „dem fetten und volkreichen Pthya meine „Früchte beſchädigt; denn viel ſchattichte „Berge ſind zwiſchen uns, und das wiederſchallende Meer.„ Der ganze Plan meiner Fragmente zeigt, daß ich blos von den Hauptgeſtirnen unſrer neuern Litteratur reden wollte; die Sterne der 5ten Größe mögen eben ſo große Sonnen ſeyn; für uns Erdbewohner aber nicht.

An die Kunſtrichter.) Darf ein Verfaſſer ſelbſt den Geſichtspunkt angeben, aus dem er betrachtet ſeyn will: ſo bin ich zufrieden; wenn ich das Genie unſrer Sprache, ihren Zuſtand, die Fehler und Schönheiten unſrer Schriftſteller, und die Mittel, von einander zu lernen gezeigt; wenn ich zur Känntniß und Nachbildung der Griechen angemuntert; wenn ich die Gränzen der Morgenländiſchen Nachahmung beſtimmt, und für Schriftſteller,

ler, Leſer und Kunſtrichter nur etwas nüzlich geweſen bin. Zweitens! Darf ein Verfaſſer die Kunſtrichter angeben, mit denen er ſich über ſeine Schriften, wie durch ein öffentlich Commerz, gern beſprechen möchte; ſo wünſchte er ſich, ohne andern zu nahe zu treten, vorzüglich das Urtheil eines Michaelis, Moſes, Abbt, Klozz und Ramlers, in der allgemeinen und Neuen Bibl. in den Actis litterar. und Götting. Zeitungen, oder anderswo.